



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

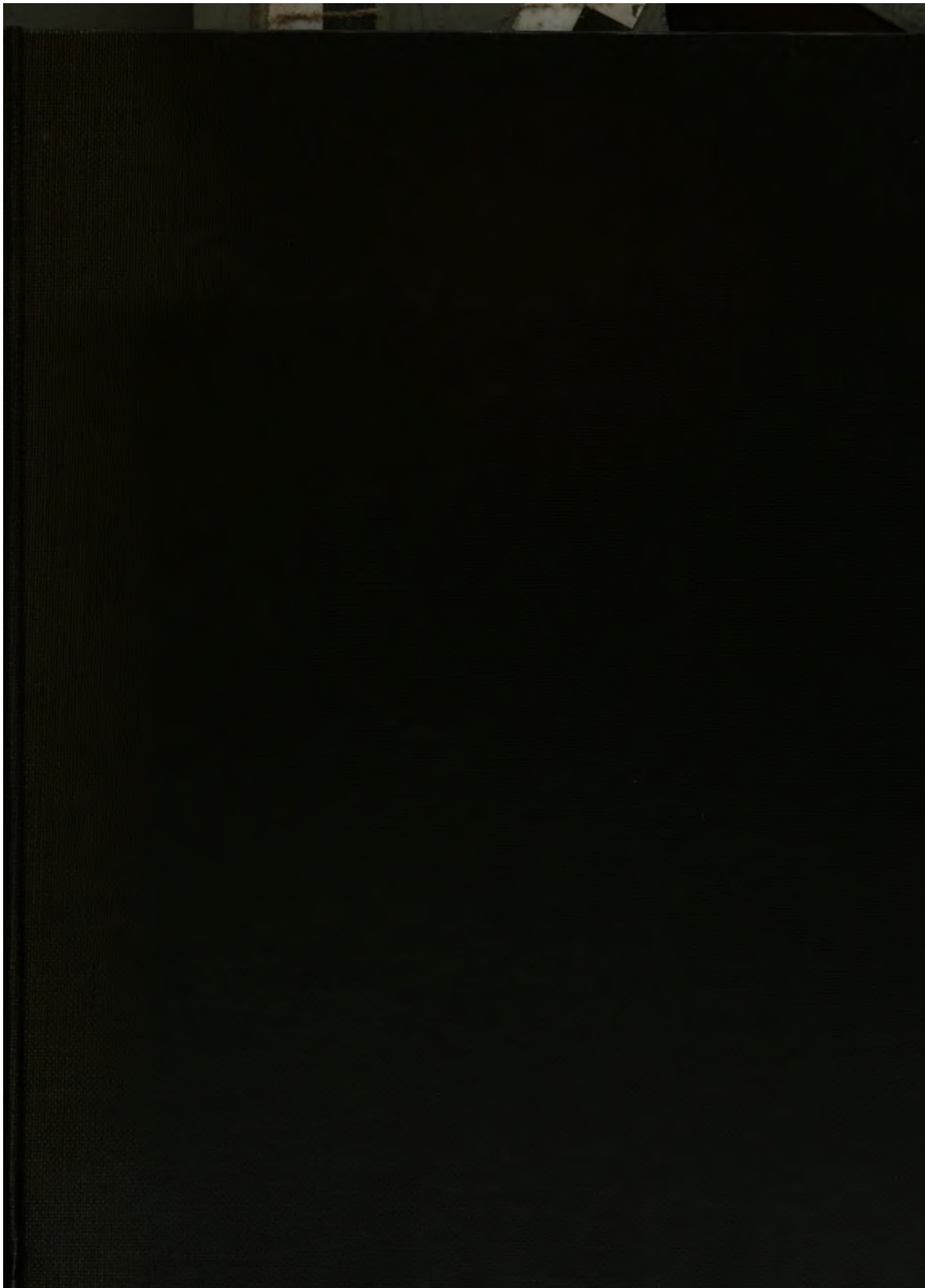
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>

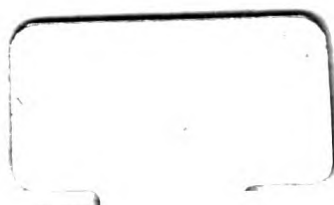


This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.





GV 822 A.6





Neunundachtzig

bisher ungedruckte Briefe und Handschriften von

Theodor Fontane

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von

Richard von Kehler

GV 822 A. 6

B e r l i n , d e n 3 . M a i 1 9 3 6



Zeichenerklärung: Zahl im Kreis bedeutet Nummer des Briefes oder der Handschrift.

Inhalt

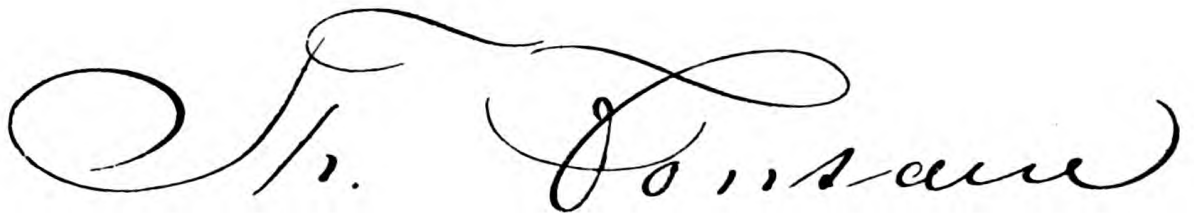
	Seite
Inhalt	3
Einleitung	7
① An Emilie Rouanet-Kummer vor 1850	13
② An Alexander Duncker 26. Juni 1850	15
③ An Ignaz Hub 31. Dezember 1851	16
④ An Theodor Storm 8. März 1853	18
⑤ An ? 30. Dezember 1854	21
⑥ An Theodor Storm 13. Februar 1855	21
⑦ An Dr. Lindner 18. Juni 1859	23
⑧ An D. Janke 24. Juli 1859	23
⑨ An Dr. Heinrich Bröhle 3. November 1860	24
⑩ An Theodor Storm 13. Dezember 1862	25
⑪ An Alexander Duncker 21. Mai 1863	27
⑫ An Alexander Duncker 26. Mai 1863	28
⑬ An Alexander Duncker 2. Juni 1863	29
⑭ An Alexander Duncker 15. Juni 1863	30
⑮ An Alexander Duncker 18. Juni 1863	32
⑯ An Ignaz Hub 28. Mai 1864	33
⑰ An ? nach 1864	35

	Seite
⑱ An Lazarus 24. März 1865	36
⑲ An Fräulein Mathilde von Rohr 9. Juli 1867	37
⑳ An Herrn von Zychlinski 22. November 1867	37
㉑ An die Redaktion der Allgemeinen Militärzeitung 23. März 1868	40
㉒ An Herrn Burger 22. Dezember 1868	41
㉓ An Dr. Klette 28. Dezember 1870	43
㉔ An Dr. Klette 28. März 1872	46
㉕ An George Hefekiel 11. September 1872	47
㉖ An Alexander Duncker 11. Juni 1875	50
㉗ An ? 20. November 1877	52
㉘ An Alexander Duncker 18. Juni 1878	52
㉙ An Rudolph Genée 1. November 1878	53
㉚ Handschrift über Arnliot Gelline	54
㉛ An ? 28. Januar 1880	56
㉜ An ? 30. März 1881	57
㉝ An ? 12. Juni 1881	58
㉞ An die Redaktion des „Bär“ 21. August 1881	59
㉟ An Julius Groffer 22. Dezember 1881	60
㊱ An ? 4. Februar 1882	61
㊲ An ? 7. Februar 1882	61
㊳ An ? 8. Februar 1882	62
㊴ An Herrn Dr. Alfred Friedmann 19. Februar 1882	63
㊵ An Herrn Dr. Alfred Friedmann 23. Februar 1882	64
㊶ An Ludwig Schwerin 15. Juni 1882	65
㊷ An Herrn Dr. Alfred Friedmann 2. Januar 1883	66
㊸ An ? 12. Dezember 1883	67
㊹ An Bildemeister 15. September 1884	68
㊺ An Frau Auguste Burger 23. Oktober 1884	69
㊻ An Herrn Direktor Deetz 23. November 1884	69
㊼ An Ernst Schubert 14. Dezember 1884	71

④8	An Ernst Schubert 17. April 1885	72
④9	An Ernst Schubert 22. Mai 1885	73
⑤0	An Frau Maria Richter 8. September 1885	74
⑤1	An Herrn Direktor Deetz 7. Oktober 1886	75
⑤2	An Herrn Direktor Deetz 10. Oktober 1886	76
⑤3	An Lazarus 10. Oktober 1887	78
⑤4	An ? 10. November 1887	79
⑤5	An Ellse Weber 8. Februar 1888	80
⑤6	An Ludwig Pietsch 10. Februar 1888	81
⑤7	An Frau Maria Richter 17. August 1888	84
⑤8	Fontanes persönliche Angaben für die „Elite von Berlin“ 23. Februar 1889	84
⑤9	An Dr. D. Fr. Gensichen 25. März 1889	86
⑥0	An Hanns Fehner 3. Mai 1889	86
⑥1	An Dr. D. Fr. Gensichen 30. August 1889	87
⑥2	An Frau Maria Richter 15. Januar 1890	89
⑥3	An Dr. D. Fr. Gensichen 30. Januar 1890	89
⑥4	An Herrn Holze jun. 18. Dezember 1890	91
⑥5	An Emil Schneider 6. März 1891	92
⑥6	An Dr. D. Fr. Gensichen 23. April 1891	93
⑥7	An J. B. Widmann 15. Februar 1894	94
⑥8	An J. B. Widmann 27. April 1894	94
⑥9	An Frau L. Müller, geborene von Zeuner 6. Juli 1894	99
⑦0	An Egon Fleischel Ende Juli 1894	99
⑦1	An Georg Schweitzer 21. Juli 1894	100
⑦2	An Fräulein Burger 7. Oktober 1894	102
⑦3	An Frau L. Müller, geborene von Zeuner 24. Oktober 1894	103
⑦4	An Georg Schweitzer 29. November 1894	104
⑦5	An ? 11. Dezember 1894	105
⑦6	An ? 14. Dezember 1894	106
⑦7	An Dr. D. Fr. Gensichen 31. Dezember 1894	107

	Seite
⑦⑧ An Ernst Brausewetter 5. Januar 1895	107
⑦⑨ An Frau L. Müller, geborene von Zeuner 21. Februar 1895	108
⑧⑩ An Emil Dominik 25. Juli 1895	108
⑧① An Fräulein Clara Kühnast 27. Oktober 1895	109
⑧② An J. B. Widmann 19. November 1895	110
⑧③ An Georg Schweitzer 31. Dezember 1896 (1895)	111
⑧④ An Georg Schweitzer 2. Januar 1896	112
⑧⑤ Albumblatt von Theodor Fontane vom 11. Januar 1896	113
⑧⑥ An Max Liebermann vom 29. März 1896	114
⑧⑦ An Otto Brahm 3. Juni 1896	115
⑧⑧ An ? 19. Mai 1897	116
⑧⑨ An Frau Maria Richter 7. Dezember 1897	117
Briefe und Handschriften in alphabetischer Reihenfolge	119
Personenverzeichnis	121

E i n l e i t u n g



Dies ist Theodor Fontanes Namenszug aus den letzten Jahren seines Lebens, dem man ansieht, daß der Schwung der Schrift im Alter nicht nachgelassen hat. Im Gegenteil, er tritt immer mehr hervor, da die Buchstaben größer geworden sind. Man vergleiche die Handschrift von der schönen Rosamunde, siehe Brief 1, mit dem Albumblatt vom Jahre 1896, siehe Nr. 85.

Das entspricht ja auch dem Wesen und der Entwicklung von Theodor Fontane, dessen Lebenskurve nicht wie bei den meisten Menschen aufsteigend bis zum Gipfel in den besten Mannesjahren und dann zum Abstieg gewendet verlief, sondern fast bis zum Lebensende in stetem Aufstiege.

Die nachfolgende Sammlung von Briefen und Handschriften Theodor Fontanes ist als eine Nachlese zu bewerten. Die inhaltsreicheren und wertvolleren Briefe sind in den beiden Sammlungen „Briefe an die Familie“ und „Briefe an die Freunde“ vorweggenommen, und übrig geblieben ist an Ungedrucktem, was für die Aufnahme in die

oben erwähnten beiden Sammlungen nicht für würdig befunden wurde. Dies trifft, wenige Ausnahmen abgerechnet, auch für das zu, was mir gelang, im Laufe der Jahre auf Versteigerungen und bei Autographenhändlern zusammenzubringen. Ein großer Teil der hier nachfolgenden Briefe ist dem beruflichen Schriftverkehr Theodor Fontanes an Verleger, Redakteure, Kritiker und Schriftsteller entnommen. Aber wenn auch die Entstehungursache dieser Briefe oft eine ausgesprochen nüchterne und prosaische ist, wie zum Beispiel das Angebot eines Werkes zum Verlage oder der Dank für eine Kritik, oder die Bitte um eine Richtigstellung oder dergleichen mehr. Immer hat Fontane es verstanden, dem trockenen Inhalt ein oder mehrere Lichter aufzusetzen, so daß ich mich nicht habe entschließen können, auch nur einen von den Briefen, die noch ungedruckt waren, wegen seiner Belanglosigkeit fortzulassen; denn wenn der Inhalt auch noch so belanglos ist, zwischen den Zeilen flutet ein reiner Strom Fontanischen Geistes hervor: treueste Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, Selbstlosigkeit und die Beurteilung der Menschen unbeeinflusst durch Stand, Rang und Vermögen! Das ist ja recht eigentlich das, was das Dritte Reich auf seine Fahne geschrieben hat, nämlich „Vaterlandsliebe“, „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ und „Weg mit dem Standesvorurteil und dem Klassenkampf“, dieses neue Reich, das wir jetzt haben, und das Fontane uns durch den Mund des Pastors Lorenzen in seinem letzten Roman „Der Stechlin“ prophezeit hat.

Ich habe diese Briefe als ungedruckt bezeichnet, dabei muß ich aber die Einschränkung machen, daß alle die Briefe ungedruckt genannt worden sind, von denen es mir nicht möglich war, zu ergründen, ob sie schon irgendwo gedruckt worden seien. Es kann also doch wohl dieser oder jener der folgenden Briefe schon gedruckt sein.


Dieses läßt sich aber wohl ertragen, jedenfalls ist es besser als das Gegenteil, daß nämlich ein Brief dem Drucke entzogen worden sei. Einige Briefe an Theodor Fontane sind in den „Anmerkungen“ wiedergegeben worden. Ich habe hierin sparsam sein zu müssen geglaubt und fürchte beinahe, daß ich für die Geduld des Lesers schon zuviel gebracht habe, aber auf diese Gefahr hin will ich hierunter noch den folgenden Brief einschließen, den ältesten an Theodor Fontane geschriebenen, den ich besitze, nämlich vom General von Pfuell vom 22. April 1841.

Berlin d. 22. Apr. 1841.

Herrn Hauptmann

Ihre gütige Besondere in bezug auf
 mich Alexander Marwitz habe
 ich gestern bei meinem Vorkauf
 von einer kleinen Karte für mich
 erhalten & werde mich sehr freuen zu
 erwidern, daß meine Bekanntschaft
 mit Marwitz mich sehr gefällig
 & sehr ^{in Teplitz} freut. Ich werde
 ich mir sehr sehr freuen, wenn ich
 irgend ein Mittel mit ihm verabreden
 könnte. Aber was mich sehr
 von dem Waffelbrot sehr angenehm
 & kann ich in der Sache
 bis 11 Uhr Vormittag zuhause sein

Aus der wohlwollendsten
 mit dem besten



Der 22jährige Jüngling hatte sich also an den General von Psuel gewandt mit der Bitte, ihm nähere Auskunft über Alexander von der Marwitz zu geben. Alexander von der Marwitz war am 5. Oktober 1787 auf dem Stammsitz Friedersdorf in der Mark geboren. Er ist besonders bekannt geworden durch seine Freundschaft mit Rachel von Varnhagen, geb. Lewin (Rachel und Alexander von der Marwitz in ihren Briefen, herausgegeben von Heinrich Meißner, Gotha, Perthes 1925). Er ist der jüngere Bruder von Friedrich A. Ludwig von der Marwitz, der Fontane als Vorbild für Bernd von Vitzewitz auf Hohen=Vitz in „Vor dem Sturm“ diente.

Daß Fontane schon 1841 irgendwelche Gedanken an die Personen dieses erst 1878 vollendeten Romans gehabt habe, ist nicht sehr wahrscheinlich. Auch daß er schon damals an irgendein Kapitel seiner Wanderungen gedacht habe, kann man kaum annehmen. Es wird ihn eben nur die Persönlichkeit des Alexander von der Marwitz, der am 11. Februar 1814 im Gefecht von Montmirail fiel, so angezogen haben, daß er näheres über ihn wissen wollte.

Später hat Fontane dann wohl in der Erinnerung an Alexander von der Marwitz einige Züge von ihm seinem Helden, Lewin von Vitzewitz, in „Vor dem Sturm“ gegeben.

Leider stammt der früheste Brief Fontanes, den ich besitze, erst aus der Zeit kurz vor 1850. Er ist an seine Braut gerichtet.

Die Briefe sind der Zeitfolge nach geordnet. Nur wenige haben ohne Anmerkungen bleiben müssen, und überlassen es dem Leser sich das Nötige selbst zu denken, und auch nur verhältnismäßig wenige der vorkommenden Personen sind unerläutert geblieben. Sollte einer der Leser mit dem Auffinden der Lebensangaben glücklicher sein als ich, so wäre ich ihm für die Mitteilung sehr dankbar.

Sonst habe ich wohl nichts Wesentliches mehr zu sagen, und es bleibt mir nur übrig zu danken. Vor allem Dank meinem hochgeschätzten Mitarbeiter Herrn Dr. Paul Hoffmann, der von vor Weihnachten vorigen Jahres ab täglich mehrere Stunden seiner Zeit mir zur Verfügung gestellt und mich dabei mit seinem Rat und seinen vielseitigen Kenntnissen

auf das Wirksamste unterstützt hat. Dann danke ich Herrn Friedrich Fontane für die vielen Auskünfte, ebenso wie Frau Dora Kruse, geborene Gildemeister, und Fräulein Dr. Burger und meinen Freunden, Herrn Hauptmann Ewald von Kleist und dem Amtsgerichtsrat Herrn P. Dalcke, Eberswalde, ferner der Redaktion der Schlesischen Zeitung, Herrn Georg Schweitzer, Fräulein Gertrud Weber und allen denen, die mir meine vielen Fragen beantwortet haben. Schließlich, aber nicht am wenigsten, habe ich Dank zu sagen meiner Frau und meiner Tochter, die mir, außer der Anlage der Verzeichnisse, die ganze Schreibarbeit von vielen, vielen Bogen abgenommen haben.

R i c h a r d v o n K e h l e r

Brief von Theodor Fontane an Emilie Rouanet-Kummer vor 1850

①

III.

Der König Feinzig's Leinzigin,
Die bis Löwenen,
Die Spindel im finstern Träumen, sie
Dich istes Blätter's Hand,
Die Spindel schon Aben' an,
Doch Leinzig leset' auch noch Feinzig,
Der schon Leinzig leset'.

.....

V.

Das bist du Feinzig Leinzigin,
Dich leset' auch Feinzig Leinzigin,
Du bist im finstern Träumen,
Doch Leinzig leset' auch noch Feinzig,
Der schon Leinzig leset'.

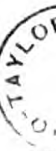
Ich bin Mann und laßst du in Dir
Ihr Fräulein, der entblühten,
Mit Ferkel, ferner die Morgenstunden
Ihr Junge, das aufgelöst,
Es blüht ferner, es blüht ferner,
Und jeder blüht, in jedem Lauf,
Denn wir sind blüht ferner.

Und das ist das Geheiß, das ich dir
zwei Augen brennt, du jeder ein
zwei, unendlich in ferner
Lage, ein blüht ferner, es
blüht, in dem Augen nicht mehr,
Ihr, die sind ferner, denn wir
zwei, ferner. Das ist.

Anmerkung zu 1:

Dieser Brief an Emilie Rouanet-Kummer, seine Braut, geboren 14. November 1824, gestorben 18. Februar 1902, besteht in vorstehenden wenigen Zeilen, die an das dritte und vierte Kapitel und zwei Strophen des fünften Kapitels der „schönen Rosamunde“ angeschlossen werden. Diesem Text werden im folgenden die Abweichungen des Vorabdruckes im Cottaschen „Morgenblatt“, 1850, der ersten Ausgabe bei Katz in Dessau, 1850, und der dritten Auflage bei Ehlermann in Dresden, 1863, gegenübergestellt.

Handschriftlich	Vorabdruck im „Morgenblatt“ 1850	Erste
<p style="text-align: center;">III.</p> <p>Des König Heinrich's Königin, Die böse Leonore, Sie starrt, in finstren Träumen, hin Auf ihres Schlosses Thore, Sie sandte sieben Boten aus, Doch Keiner kehrte noch nach Haus, Der sichere Kunde brächte.</p> <p>Sie sandte sieben Boten aus, Die sollen rings erkunden, Ob wo, in eines Köhler's Haus, Ihr Gatte Schutz gefunden; Doch hofft sie still, daß roth von Blut, Im tiefsten Wald der König ruht, Von Mörderhand erschlagen.</p> <p>So hofft und träumt die Königin, An hohen Fenster's Flügel, Sie faßt in ihrem stolzen Sinn, Schon nach der Herrschaft Zügel; Wohl sagt sie sich: „Du hoffst zu viel!“ Doch ist das nur ein Gaukelspiel, Um so das Glück zu kirren.</p> <p>Da sprengt der Sieben Einer vor, Weiß, von des Kenners Schaume, Und steh, die böse Leonor, Fährt auf – aus ihrem Traume; In tollem, aberwitzgen Spott, Fleht sie, halb unbewußt, zu Gott, Um eine blutge Locke.</p> <p>Ihr Diener naht, sein Herze freut Sich arglos seiner Kunde; Er spricht: „ich sah den König heut, In früher Morgenstunde; Er hielt vor Woodstock's altem Schloß, Und hob ein blaßes Weib vom Kof, Mit langen, blonden Haaren.“</p>	<p style="text-align: center;">III.</p> <p style="text-align: center;">Von der Königin Leonore.</p> <p>Des Königs Heinrich Königin, Auf Towers Hof und Thore; Sie greift in ihrem stolzen Sinn Der – Diener naht etc. „Der König lebt; ich sah ihn heut“</p>	<p style="text-align: center;">Von</p> <p>Desgleichen</p> <p>Desgleichen</p> <p>Desgleichen</p> <p>Desgleichen</p> <p>Desgleichen</p> <p>Desgleichen</p>



	Dritte Auflage bei Ehlermann, Dresden 1863
re.	Desgleichen Desgleichen Desgleichen
	Desgleichen
	Desgleichen
	Desgleichen
	Desgleichen
	Desgleichen

Dritte Auflage bei Ehlermann, Dresden 1863
Desgleichen
Desgleichen
Doch alle wollen Eins zuletzt: Das ist der Tod der Dirne.
Desgleichen
Desgleichen
Desgleichen

Handschriftlich	„Vorabdruck im Morgenblatt bei Ehlermann, 1850 n 1863
<p style="text-align: center;">IV.</p> <p>Schloß Woodstock ist ein alter Bau, Aus König Alfred's Tagen, Man sieht es, weithin, stolz und grau, Die Tannen überragen, Zu Füßen ihm ein Garten liegt, Wie wohl ein blühend Kind umschmiegt Das Knie des Eltervater's.</p> <p>Der Garten ist an Blumen reich, An Quellen und an Bronnen, Und auf dem Rasen, teppichgleich, Tanzt gern das Licht der Sonnen; Doch finster an des Gartens Saum, Drängt sich urplötzlich Baum an Baum, Zu mächtigem Forst zusammen.</p> <p>In seine Tiefen glückt es nicht Der Sonn' ihr Licht zu senden, Nur, knisternd, durch die Zweige bricht Der Hirsch von sechszehn Enden Scheu folgt das Elenn seiner Bahn, Und kreischend lockt der Auerhahn Herab vom Tannengipfel.</p> <p>Am Waldrand, in des Gartens Näh, Ist eine offene Stelle, Es glitzert dort, halb Teich, halb See, Im Sonnenstrahl die Welle, Viel Erlen stehn am Uferrand, Und wo die Welle küßt den Sand, Da sprießen blaue Blumen.</p> <p>Und hier im duftgen Wiesengrund, Wo Wald und See sich grüßen, Da sitzt die schöne Rosamund Zu König Heinrich's Füßen, Es ruht ihr Haupt auf seinem Schooß, Und ihre Augen, blau und groß, Schaun lächelnd in die seinen.</p>	<p style="text-align: center;">IV.</p> <p>Heinrich und Rosamunde in Woodstock</p> <p>... Eltervater's.</p> <p>Da sitzt . . .</p>

Druck im Morgenblatt" 1850	Erste Ausgabe bei Kay, Dessau 1850	Dritte Auflage bei Ehlermann, Dresden 1863
ef sich auf den Grund,	Desgleichen	Sich nieder auf den Himmelsgrund,
Müß zu schaffen!"	Desgleichen	Desgleichen

Handſchriftlich

Da flieht die letzte Roſe ſheu,
Von Roſamundens Wangen,
Der König aber hält, auf's Neu,
Voll Inbrunſt ſie umfangen;
Laut ruft er: „ſo du kannſt, vergieb!
Und ſei hinfort mein treues Lieb,
So treu, wie ich Dich liebe.“

Wohl, durch die Thränen, leuchtet da
Ihr Auge, wie die Sonne;
Ob Weib, — ob nicht! er liebt ſie ja, —
Und das allein iſt Wonne,
Sie ſpricht: „Dein bin ich alle Zeit,
Von nun an biß in Ewigkeit,
Es ſoll kein Tod uns trennen!

Da heben ringsum, allſobald
Die Vöglein an zu ſingen,
Es will das Rauſchen durch den Wald,
Wie Orgelſtrom erklingen, —
Der König ſtill ſein Liebchen preßt,
Und ſeiner Seele Hochzeitſeſt,
Hat nur der Wald vernommen.

V.

Noch blüht die Sonne kaum in's Thal,
Auf Woodſtock's Thurm und Tannen,
Da zieht im erſten Morgenſtrahl,
Der König ſtill von dannen;
Hoch oben an deſ Söllers Rand,
Da lehnt, und grüßt mit weißer Hand,
Die ſchöne Roſamunde.

Wie Marmor, leuchtet in die Au,
Ihr Nacken, der entblößte,
Mit Perlen ſchmückt der Morgenthau
Ihr Haar, das aufgelöſte;
Sie blickt herab, er blickt hinauf,
Und jeder möcht', in heißem Lauf,
Dem eignen Blicke folgen.

Außer den oben aufgeführten Verſchieden
vielfach ein]

Brief von Theodor Fontane an A. Dunder vom 26. Juni 1850

②

Berlin d. 26^{ten} Juni 50

Mittwoch

Sehr geehrter Herr.

So eben war ich beim jungen H e y s e , der mir Ew. Wohlgeboren Zeilen vom heutigen Tage übergab. Ich beehle mich dieselben zu beantworten.

Was das Fortlassen des einen oder des andren Gedichts angeht, so würd ich mich darin, ohne allen Eigensinn, Ihren Wünschen fügen, da ich nicht annehmen darf, daß dadurch etwas Wesentliches der Sammlung entzogen werden würde.

Honorar wünsche ich pro Bogen 2 Louisd'or; Druck wie die Lotta'schen Ausgaben, mit 20 respective 24 Zeilen auf jeder Seite.

Über die „schöne Rosamunde“ habe ich in diesem Augenblick nicht freie Verfügung; doch würd' ich, da ich sowohl in Bezug auf das ebengenannte Gedicht als auch in Bezug auf meine „Männer und Helden“ nur betreff's der ersten Auflage (die bei beiden Sachen, wie ich vernommen habe, nicht ewig dauern wird) gebunden bin, den weiteren Verlag Ihnen mit großer Freude überlassen.

Singen Sie darauf ein, so würd' ich, zur betreffenden Zeit, die vaterländischen Gedichte durch York, Scharnhorst, Gneisenau, Bülow-Dennewitz und Stein vervollständigen. Vorläufig würd' ich, an die Stelle der wegzulassenden, einige, in neuester Zeit geschriebene, politischen Gedichte, im genre des „Ball zu Paris“ der Sammlung einverleiben.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Louisenstraße 12. 3 Treppen.

T h. F o n t a n e

Anmerkungen zu 2:

Der Brief ist gerichtet an Alexander Dunder, Verlagsbuchhändler in Berlin, Französische Straße (geboren 8. Februar 1813, gestorben 23. August 1897). Es handelt sich um die Herausgabe von Fontanes Gedichten, die dann aber nicht bei A. Dunder, sondern bei Carl Reimarus in Berlin, 1851, erschienen. Die erwähnten vaterländischen Gedichte über York usw. sind nicht verfaßt worden. „Die schöne Rosamunde“ war 1850 in Dessau bei Moritz Katz erschienen. In demselben Jahre wie die „schöne Rosamunde“ waren auch im Verlage von A. W. Hayn Fontanes „Männer und Helden. Acht Preußenlieder“ herausgekommen.

„Ein Ball in Paris“ (aus dem Dezember 1849) war an letzter Stelle in der Erstausgabe der „Gedichte“ (siehe oben) gedruckt worden.

Mit dem jungen Heyse war Paul Heyse gemeint, der am 15. März 1830 in Berlin geboren war und erst 19 Jahre alt, am 28. Januar 1849, dem Literarischen Sonntagsverein „Tunnel über der Spree“ beitrug (in folgendem kurz nur „Tunnel“ genannt). Sein Tunnelname war „Hölty“. Heyse heiratete später die Tochter seines Tunnelbruders Franz Kugler (Tunnelname „Lessing“, Eintritt am 25. November 1849) geboren am 19. Januar 1808, gestorben am 18. März 1858 zu Berlin.

Über den Tunnel hat sich Th. Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig“ so ausführlich ausgelassen, daß hier darüber etwas zu sagen überflüssig erscheint.

Brief von Theodor Fontane an Ignaz Hub vom 31. Dezember 1851

③

Berlin d. 31^{ten} Decemb. 51

Hochgeehrter Herr.

Um keine Brieffschulden mit in's neue Jahr hinüber zu nehmen, lassen Sie mich heute noch die freundliche Zuschrift beantworten, die ich Mitte d. M. von Ihrer Hand erhielt. Indem ich Ihnen zunächst für die Auszeichnung danke, die Sie mir, durch Aufnahme einzelner Sachen von mir in Ihr Balladen-Buch, zu Theil werden lassen, komme ich in Nachstehendem Ihrem Wunsche nach und gebe Ihnen einige biographische Notizen, von denen ich selber wünschte, daß sie reichhaltiger und interessanter wären.

Ich bin am 30^{ten} December 1819 zu Neuruppin (Mittelmark) geboren, verlebte das beste Theil meiner Kinder- und Knabensjahre zu Swinemünde an der Ostsee, wohin meine Eltern im Jahre 1827 überstedelt waren. Dreizehn Jahre alt kam ich nach Berlin auf die Gewerbe-Schule und trat drei Jahre später bei dem Apotheker R o s e (einem Bruder der beiden berühmten Professoren H e i n r i c h und G u s t a v R o s e) in die Lehre. Die sogenannten Conditions-Jahre verbrachte ich in Dresden (Struve'sche Apotheke) und Leipzig, und war namentlich der Aufenthalt an letzterem Ort und die Verbindungen, die ich daselbst anknüpfte, wohl nicht ohne Einfluß auf mein späteres völliges Quittiren der Pharmacie. Ihnen im Vertrauen gesagt (da ich stets der Meinung war man könne vom D i c h t e n nicht leben, und Pillen drehen sei nicht um ein Haar profaischer als Artikelschreiberei für's Geld) würd' ich bis an mein sanftseliges Ende Apotheker geblieben und innerhalb der Literatur immer nur als Dilettant aufgetreten sein, wenn ich Vermögen genug gehabt hätte mir ein Apothekengeschäft zu kaufen. Daran war

indefß (alle anderen Bedingungen, wie Examina usw. waren längst erfüllt) gar nicht zu denken, und so ward ich eines schönen Tages nolens volens „Dichter“ von Fach. Seit 1849 beschäftigt und nährt mich die Büchermacherei in gutem und schlechtem Sinne wie's gerade fällt, und nur der Poesie (das darf ich ohne Eitelkeit und Sentimentalität sagen) gehören die Wehestunden. Vor einem Jahre hab' ich mich verheirathet, lebe in bescheidenen aber glücklichen Verhältnissen und freue mich des unerwarteten Glücks, meine Umsattlung nicht bereuen zu müssen.

Von mir erschienen sind :

1. Männer und Helden. Berlin bei A. W. Hayn 1850.
2. Von der schönen Rosamunde; ein episches Gedicht. Dessau bei Moritz Kay 1850.
3. Gedichte. Berlin bei W. Ernst (Gropius'sche Buchhandlung) 1851
4. Dichter-Album. Berlin bei Otto Janke 1852 (Zweite Auflage).

Sie haben auch an Scherenberg (wie ich durch diesen erfuhr) geschrieben. Da Sie von ihm selber vermuthlich nichts erfahren würden (er ist ebenso sehr Sonderling wie Poet) so leg' ich diesen Zeilen einen biographischen Aufsatz bei, den ich vor anderthalb Jahren über meinen Freund und Landsmann (seine Familie lebt noch in Swinemünde) geschrieben habe. — Von neuen Arbeiten lege ich Ihnen eine bei; sie ist möglicherweise von Interesse für Sie, namentlich wenn Sie meine andern „Maria-Stuart-Balladen“ zur Hand haben, von denen sich 3 in meinen Gedichten und eine neuere „Maria und Bothwell“ im — diesjährigen Gruppe'schen Musenalmanach (Berlin, Reimer) befindet.

Mit ausgezeichnete Hochachtung und dem Wunsche Ihnen hochgeehrter Herr, sei's in Leben oder Schrift, wiederum zu begegnen Ihr

Eh. Fontane

1844 war ich auf kurze Zeit in England und nährte durch Anschauungen jene Vorliebe für englisches Wesen und englische Literatur, die mich von jeher erfüllte. Das Gedicht „Tower-Brand“ so wie manches andere ist eine Frucht dieses Aufenthaltes.

Anmerkungen zu 3:

Dieser Brief ist gerichtet an Ignaz Hub, Pseudonym: Frank v. Steinach, geboren 1. Februar 1810 in Würzburg, gestorben 27. März 1880; er gab unter anderem heraus „Deutschlands Balladen und Romanzendichter“, 1846–1872.

Die „Biographischen Notizen“ verfaßte Fontane „reichhaltiger und interessanter“ in „Meine Kinderjahre“ (1894) und „Von Zwanzig bis Dreißig“ (1898). Nun über die beiden „berühmten Brüder Rose“ einige Worte, denn man wird doch wissen wollen, wodurch sie berühmt geworden sind. Der eine, Heinrich, geboren 6. August 1797 in Berlin wurde als Chemiker Inhaber der Friedensklasse des Ordens Pour le Mérite; der andere, Gustav, geb. 18. März 1798, wurde Mineraloge und im Jahre 1856 Direktor des Mineralogischen Museums zu Berlin. Er starb daselbst am 15. Juli 1873, nachdem er im Jahre 1870 noch sein 50jähriges Doktorjubiläum gefeiert hatte. Sein älterer Bruder war ihm am 27. Januar 1864 in den Tod vorausgegangen. Bemerkenswert ist, daß alle drei Brüder, also auch der Ehef von Theodor Fontane, der Apotheker Wilhelm Rose, die Befreiungskriege in den Reihen der freiwilligen Krieger mitgemacht haben.

Unter 3) gedenkt der Verfasser seiner Gedichte, die in der Gropius'schen Buchhandlung, wie er sagt, erschienen sein sollen, die aber, wie auf dem Titelblatt zu lesen ist, bei Carl Reimarus herausgekommen waren. Ähnlich verhält es sich mit dem Deutschen Dichteralbum, das in erster Auflage bei Otto Janke in Berlin 1852, in zweiter im selben Jahr bei F. Schneider & Co. in Berlin erschienen ist.

Die drei Balladen im Erstdruck der Gedichte sind: „Maria Stuarts Weihe“, „Rizzios Ermordung“ und „Der sterbende Douglas“. Im Deutschen Musenalmanach findet sich „Maria und Bothwell“ auf den Seiten 312–315.

In das Jahr 1844 fiel Fontanes erster Besuch in England, den er während seines Militärjahres auf Einladung seines Freundes Scherz ausführte. Diese Freundschaft stammte schon von den beiderseitigen Eltern her aus der Zeit, zu welcher der Vater Fontane die Apotheke in Neu-Ruppin übernommen hatte, während der Vater Scherz das benachbarte Gut Kränzlin bebaute.

Christian Friedrich Scherenberg, geboren 5. Mai 1798 zu Stettin, bekannter Dichter, trat unter dem Namen Look am 17. Januar 1841 dem Tunnel bei. Er starb am 9. September 1881 in Zehlendorf bei Berlin. Fontane behandelt ihn in seinem Buche „Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840–1860“, Berlin, Verlag von Wilhelm Herz, 1885.

Der biographische Aufsatz lag nicht bei, ebensowenig wie die andere Arbeit.

Brief von Theodor Fontane an Theodor Storm vom 8. März 1853

④

Berlin d. 8^{ten} März 53

Sehr geehrter Herr.

Unser Eggers gedenkt noch heute an Sie zu schreiben und längst fällige Brieffschulden endlich zu zahlen. Erlauben Sie mir, daß ich von der Gelegenheit profitire und Veranlassung nehme Ihren freundlichen Gruß durch einige Zeilen zu erwiedern. Mit ihrem schönen Gedicht wag' ich keine Konkurrenz und so hab' ich mich, als Gegengeschenk, zu Uebersendung einer altenglischen Ballade entschlossen, die's eben tragen mag wenn sie

mißfällt. — Daß wir Ihrer oft gedenken, mögen Sie schon glauben. Sie traten gleichsam wie ein lieber Bekannter in unsren Kreis und sind uns seitdem nicht fremder geworden. Es heißt sehr oft: „das wäre ein Stoff für Storm!“ oder aber: „der X hat mal wieder geschludert; so talentvoll, — aber was ihm fehlt, das ist so zu sagen — das Stormsche“. Sie sind uns die Verkörperung von etwas ganz besondrem in der Poesie und leben neben vielem andren auch als eine Art Gattungsbegriff bei uns fort. Ueber die Schicksale Ihrer Bruder- und Schwester-Ballade wird Ihnen wohl Eggers schreiben. Ich bekenne freimüthig, daß ich mit der Majorität war und bewunderte und — verwarf.

In nächster Zeit schon hoff' ich diesen Zeilen einige weitre folgen lassen zu können. Wir haben ein liter. Unternehmen vor, zu dem es uns ungemein erwünscht sein würde eine Kraft wie die Ihrige heranziehn zu können. Näheres verspar' ich mir, da die ganze Angelegenheit zuvor noch ihrem Abschluß entgegensteht. Bis dahin unter Gruß und Empfehlung Ihr

ergebenster

Eh. Fontane

Anmerkungen zu 4:

Empfänger ist Theodor Storm, geboren 14. September 1817 zu Husum, gestorben 4. Juli 1888, Tunnellname Lannhäuser.

Der Brief vom 8. März 1853 an Theodor Storm sei hier nochmals abgedruckt, obgleich er in der Sammlung der Briefe an die Freunde enthalten ist. Im Original aber fängt auf der dritten Seite dieses Briefes ein neuer Brief von anderer Hand mit anderem Datum an, und zwar von Friedrich Eggers (Tunnellname Anatreon), auf den ja in Fontanes Schreiben vom 8. März verwiesen wird. Dieser Brief von Eggers ist insofern von Wert, als er das Thema „ballada incestuosa“ behandelt, von dem in „Von Zwanzig bis Dreißig“, Kapitel 4, sowie auch in den Briefen an die Freunde mehrfach die Rede ist. Leider fehlt der Schluß. Ubrigens befaßte sich Theodor Fontane in der Novelle „Geschwisterliebe“ im Berliner Figaro 1839, 2. Hälfte des Dezembers, mit demselben Vorwurf. Siehe „Von Zwanzig bis Dreißig“, Kapitel 1, Seite 3.

Der genannte Brief von Friedrich Eggers, und zwar vom 10. März 1853, folgt hierunter in Abschrift.

10. März 1853

Lieber Herr Storm.

Es geschieht oft, daß man einen Brief um einer Sache willen aufschiebt, die man mitschreiben möchte und auf welche man noch bis morgen oder übermorgen zu warten hat. Wüßte man vorher, daß daraus ein Monat werden würde, man wartete nicht. Es ging mir so mit dem von Ihnen gewünschten Bescheid über den Pfarrer Ganzer und da ich dabei bin, sei diese Angelegenheit gleich zuerst abgethan.

Nach einem mir vorliegenden Briefe vom Regierungsrath v. Mühler befindet sich auf der Pfarrstelle zu Lenzke, Superintendentur Fehrbellin, 2^{3/4} Meilen von Neustadt

a. d. Doffe ein Pfarrer, Johann Ehrst. Ganzer, welcher im October 1827 in diese Stelle gekommen ist. Vermuthlich sei dies der Gesuchte, eine andere Spur sei nicht vorhanden. Und nun schnell zu Ihrem Gedichte, Ihrer Ballade. Ich kündigte Sie im Tunnel an und forderte in Ihrem Namen ein Urtheil. Rugler erbot sich, zuvor die feintige noch einmal zu lesen, da sie die Veranlassung zu Ihrem Werke gewesen war. Es geschah und ich folgte nach. Ihre Arbeit machte die größte Wirkung. Ich mußte gleich noch einmal lesen und die letzte Hälfte noch einmal. Die lebhafteste Debatte schloß sich an und ich habe niemals Himmel und Hölle so nah bei einander gesehn. Man wurde sehr warm, die Einen erhoben das Gedicht bis an die Sterne, kamen an den grünen Tisch gelaufen, um sich Prachtstellen nochmal einzuprägen, die Andern verdammt es in sittlicher Entrüstung; der gute Petrarca*) war ganz sprachlos, sein Nachbar Carnot**) dagegen sprach sich die Lunge aus, um seine ganz besondere Ansicht in Cours zu bringen; die meisten bewunderten und verurtheilten zugleich. Schade, daß ich Ihnen nicht noch den Abend geschrieben habe; ich hätte gewiß manches wörtliche Eitat einfließen lassen können. Kurz es gab Donner und Blitz, Sonnenschein und Regen, alles durcheinander. Rugler wird Ihnen seine Ansicht wohl bei seinem Gedicht geschrieben haben, das er Ihnen zu schicken versprach. Auf einem Zettel, den er mir mit dem Ihrigen, welches er geliehen hatte, sandte, finde ich folgende Bemerkung, die ich Ihnen auch noch herschreiben will: „Was mir an St.'s Ballade am meisten mißfällt, ist der Anfang. Da ist das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester widerwärtig (eben unrein, statt etwa leidenschaftlich). Die Mitte ist sehr schön.“

Wollen Sie mir nun noch einige Bemerkungen gestatten, so wären es diese: So wie Sie Ihr Gedicht beendigen, darf es nun und nimmermehr zu Ende gehn. Was ist es? — Es droht zwei leidenschaftlichen Leuten Blutschande; sie versuchen, ob nicht wenigstens eine, wenn auch nicht die höchste Instanz, für die Guttheilung derselben zu gewinnen ist. Da dies nicht einmal geschieht, riskiren sie die Sünde auf ihr eigen Konto. Wie kanu man dies nun zum Gegenstand eines Kunstwerks machen? Wie kann man mit Mitteln Storm'scher Muse den jammervollen Fall verherrlichen. Mit welchen Gründen wollen Sie eine solche Behandlung des Stoffes ästhetisch rechtfertigen? Namentlich, da Sie sich nicht außerhalb unserer christlichen Anschauung hinstellen; denn Ihre Leute gestehen ein, daß „die Stunde des Verderbens“ da ist. Ich weiß wohl, daß sich in Athen und bei den Mexikanern Bruder und Schwester heiratheten. In Athen geschahen noch andere Dinge wider die Natur und der Mensch kann sich in gewissem Grade daran gewöhnen; trotzdem ist nach unserer Anschauung ein solches Verhältnis sowohl wider die Natur als wider die Sittlichkeit. Gut. Nun giebt uns aber die Geschichte den Beginn einer Leidenschaft, welche in ein naturwidriges Verhältnis auszuarten droht. Das ist sehr möglich und acceptabel; denn wo versuchte sich die Natur nicht in Anomalien gegen Ihre eignen Gesetze? Will aber der Dichter diesen Stoff behandeln, so hat er zu zeigen, entweder: wie seine Helden sich selber bestegen und die Sittlichkeit Recht behält oder: wie sie die Leidenschaft schon haben so groß werden lassen, daß sie Das Ewige nur noch durch den Untergang des Zeitlichen retten können, so daß sich die Sittlichkeit ihr Recht mit einem Opfer erkaufen muß. Zu dem dritten aber: daß sie sich die Leidenschaft über den Kopf wachsen lassen, und dem ewigen Verderben mit Pauken und Trompeten in die Arme rennen, dies darzustellen, dazu hat der Dichter kein Recht. Das interessiert nicht; diese traurige Geschichte kann man ja alle Tage in geringeren und größeren Dingen erleben und hat dafür nur ein Achselzucken.

Jetzt vertheidigen Sie sich, lieber verehrter Mensch. Ich bin auf Alles, was Sie sagen können, gefaßt und halte neue Gegenbomben in Bereitschaft; denn vor der Hand bin ich von meiner Ansicht sehr überzeugt. Das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich mit allen Ubrigen der lebhafteste Bewunderer Ihrer Darstellung in dem Gedichte bin. — Aber noch eins: Sie sagen Ihr Gedicht „sei so verschieden von dem Rugler'schen, daß es nicht einmal zu einer

*) Tunnelname für den Kaufmann Lesser

**) Tunnelname für den Major Blesson

Vergleichung auffordern kann“. Das frappirt mich. Lepel sagte dasselbe im Tunnel, erfuhr aber durch mich den lebhaftesten Widerspruch und man gab mir Recht. Aber es ist ja auch ganz derselbe Stoff. Daß K. die Reise nach Rom ein wenig breiter erzählt hat und die Antwort des Papstes schließlich anders ausfallen läßt, wie Sie, ist doch nur eine andere Wendung, aber keine Stoffverschiedenheit. Der Stoff ist einfach, wie ich schon oben sagte, das Problem zu lösen, was sich ergibt, wenn Bruder und Schwester in Liebe zu einander (bricht hier ab.)

Brief von Theodor Fontane an? vom 30. Dezember 1854

⑤

Von George Fontane, aber lebhafter noch von seinem Vater den herzlichsten Dank für Ihre Güte und Freundlichkeit.

Zum neuen Jahre meine besten Glückwünsche für Sie und die Ihrigen; vor allem aber, auch ferner noch, Friede und Eintracht zwischen Hohenstaufen und Hohenzollern.

Wie immer, gnädige Frau, Ihr ganz ergebenster

Berlin d. 30. 12. 54

Th. Fontane

Anmerkung zu 5.

Friedrich Fontane, der jüngste Sohn Theodor Fontanes in Neuruppin, sagt bezüglich des Empfängers: „das für Sie und die Ihrigen“ läßt vermuten, daß es sich nicht um Merckels handelt, denn Merckels bestanden nur aus zwei Personen, ihm und ihr. Möglicherweise ist Frau Clara Rugler, Frau von Franz Rugler und Schwiegermutter von Paul Heyse Empfängerin gewesen, wahrscheinlich aber ein ganz anderer“.

Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß Frau von Wangenheim die Empfängerin des Briefes war. Über die Familie von Wangenheim, mit der Fontane in sehr freundlichem Verkehr stand, findet sich das Nähere in dem Fontanebuch von Ernst Heilborn unter „das Wangenheim-Kapitel“, Seite 107 ff.

Brief von Theodor Fontane an Theodor Storm vom 13. Februar 1855

⑥

Berlin d. 13. Febr. 55

Lieber Storm.

Haben Sie schönen Dank für Ihre freundlichen Zeilen, deren letzter Satz nur, mit einer mystisch gehaltenen Aussicht auf Trennung und Gott weiß was sonst noch, mich stutzig gemacht hat.

Wenn die Sonnabend-Exursion zu Ihnen nicht an Merckels und Rugler's Unwohlsein scheitert, so bin ich (nebst Frau) unbedingt von der Parthie.

Für Ihren Artikel über Th. Fontane unbesehen meinen besten Dank. Haben Sie aber wirklich mich so völlig verkannt, daß Sie nur einen Augenblick glauben konnten, das Ausbleiben dieses Artikels ärgere mich? Ich könnte alle Heiligen zu Zeugen anrufen, daß ich die ganze Affaire bereits vergessen hatte. Wenn ich seit dem 14. September weniger schriftliche Lebenszeichen von mir gegeben habe, so lag das lediglich an Ihrem etwas räthselhaften Schweigen, das mich endlich (ich kann sonst einen Puff vertragen) kopfscheu machte und den Glauben in mir festsetzte: der Storm ist durch irgend etwas unangenehm berührt und wünscht keine weitere Intimität. — Sie entsinnen sich, daß meine harmlosen Unanständigkeiten vorhergegangen waren und ich hielt es für möglich, daß ich zum 2. Mal — wenn auch auf andrem Gebiet — einen Boß geschossen hätte, ohne recht darum zu wissen.

So löst sich alles, aber hoffentlich nicht die freundschaftliche Gesinnung zwischen Ihnen und Ihrem

Th. Fontane

Herzliche Grüße und Empfehlungen an Frau Constanze; wenn sich's trifft auch an den Chevalier.

Anmerkungen zu 6:

Der Artikel über Theodor Fontane von Theodor Storm erschien im Literaturblatt des „Deutschen Kunstblattes“ von Eggers in Nr. 21 vom 18. Oktober 1855.

Über das, was Fontane über seine „harmlosen Unanständigkeiten“ andeutet, siehe Briefe, 2. Sammlung, 1. Band, Seite 120 ff. Storm sagt allerdings davon in seinem Brief an Fontane vom 24. Juli 1854: „die unbarmherzigsten Zweideutigkeiten und Nuditäten“.

Der „Chevalier“ ist Böllner, Regierungsrat und Rütli- und Ellora-Bruder. Nachdem Theodor Fontane im Jahre 1876 seine Stelle als Sekretär der Akademie der Künste niedergelegt hatte, wurde Böllner sein Nachfolger. Da das Scheiden Theodor Fontanes aus dem Amte auf beiden Seiten Mißstimmungen hervorrief, könnte man auf den Gedanken kommen, daß auch zwischen den beiden Freunden bei diesem Amtswechsel ein Mißklang hätte entstehen können. Aber dies war keineswegs der Fall. Böllner fühlte sich in dem neuen Amte sehr wohl, und Fontane freute sich darüber. Auch die Familien blieben in enger Freundschaft verbunden. Frau Constanze ist die erste Frau Theodor Storms, der er die Verse gewidmet hat:

So komme, was da kommen mag!
So lang Du lebest, ist es Tag.
Und geht es in die Welt hinaus,
Wo Du mir bist, bin ich zu Haus.
Ich seh Dein liebes Angesicht,
Ich sehe die Schatten der Zukunft nicht.

Brief von Theodor Fontane an Dr. Lindner vom 18. Juni 1859

⑦

Sonnabend
Potsdamer Str. 33

Sehr geehrter Herr Doctor.

Die schottische Unions-akte wurde am 1^{ten} Mai 1707 vollzogen; ich habe Tag und Jahr in dem Kapitel, das muthmaßlich morgen zum Abdruck kommt, nicht richtig angegeben; vielleicht kommen diese Zeilen noch rechtzeitig genug, um eine Correctur an der betreffenden Stelle zu veranlassen. — Den Rest der Briefe (über Edinburg) erlaub ich mir Ihnen im Lauf der nächsten Woche zu überbringen.

Mit besondrer Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

Anmerkungen zu 7:

Der Brief ist gerichtet an Dr. Otto Lindner, geboren 28. November 1820 in Berlin, gestorben ebenda 7. August 1867, zuletzt Chefredakteur der Vossischen Zeitung.

Fontane stellt hiermit ein geschichtliches Datum richtig, das er in dem Manuskript von „Jenseits des Tweed“, 4. Kapitel, von „Hollywood bis Edinburg=Castle“, abgedruckt zuerst in der „Vossischen Zeitung“ 1859, angegeben hatte. Es handelt sich um den Tag, an dem die Union zwischen England und Schottland zum Abschluß gebracht wurde, und dies war nicht, wie Fontane zuerst angegeben hatte, der 5. Mai 1703, sondern der 1^{te} M a i 1707.

In der Erstausgabe von „Jenseits des Tweed“ ist der Irrtum nicht beseitigt.

Brief von Theodor Fontane an D. Janke vom 24. Juli 1859

⑧

Sonntag
d. 24. Juli 59

Sehr geehrter Herr.

Frühere Bekanntschaft und vorübergehende geschäftliche Beziehungen mögen es entschuldigen, wenn ich ohne weitre Umschweife an Ew. Wolgeboren die ergebenste Anfrage richte, ob Sie vielleicht geneigt wären, ein paar Bände die ich über England zu

veröffentlichen vorhabe, in Verlag zu nehmen. Der erste Band enthält Londone
Skizzen, der zweite mehr wissenschaftliche Studien über englisches Theater, englisch
Kunst und englische Presse, der dritte Reisebriefe aus Schottland, von denen eben jet
die erste Hälfte in der Brossischen Zeitung veröffentlicht wird.

Die Bedingungen die ich stelle werden Ihnen, wie ich kaum bezweifle, innerhalb de
Billigkeit erscheinen. Lehnen Sie den Antrag nicht von vornherein und unter alle
Umständen ab, so würd' ich mir erlauben persönlich bei Ihnen vorzusprechen und da
Weit're mündlich mitzutheilen.

Ihrer geneigten Antwort entgegensehend Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster

Potsdamer Str. 33

Th. Fontane

Anmerkung zu 8:

Otto Janke hatte das Deutsche Dichteralbum von Theodor Fontane 1852 verlegt. (Siehe zu 3
Aus dem Verlage der von Theodor Fontane angebotenen Schriften ist nichts geworden. D
genannten Bücher sind unter den Titeln: „Ein Sommer in London“ 1854 in Dessau bei Kay, „Au
England. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse“ bei Ebner und Seube
in Stuttgart 1860, und „Jenseits des Tweed. Bilder und Briefe aus Schottland“ bei Jultu
Springer in Berlin 1860 erschienen.

Brief von Theodor Fontane an Dr. Heinrich Bröhle vom 3. Nov. 1860

⑨

Hochgeehrter Herr Doktor.

Ich habe lebhaft bedauert heut Mittag nicht zu Hause gewesen zu sein, als Sie mi
die Ehre Ihres Besuches zudachten. Was meine Mitarbeiterschaft an dem neuen Unter
nehmen angeht (das gewiß prosperiren wird wenn der Verleger nur einen passab
langen Athem hat) so bin ich gern bereit 1 oder 2 „Märkische Bilder“, jedenfalls nid
über 1 Druckbogen hinausgehend, zu schreiben, wenn ich meinerseits der Erfüllung eine
doppelten Bitte sicher bin und zwar 1.) unveränderter Abdruck meiner Beiträge un
2.) Honorirung der Arbeiten unmittelbar nach Ablieferung des Manuskripts. Mein

Verhältnisse, zumal in diesem Weihnachts-Vierteljahr, gestatten mir nicht von dieser letzten Forderung abzugehen.

Ich würde, wenn wir uns über diese Dinge einigten 1) Schloß Coepnick (circa 12 Seiten) und 2) die Müggelberge (circa 4 Seiten) wählen.

Mit besondrer Hochachtung, sehr geehrter Herr Doctor Ihr ganz ergebenster

Berlin
d. 3. November 60
(Tempelhofer Straße 51)

Th. Fontane

Anmerkungen zu 9:

Der Brief ist gerichtet an Dr. Heinrich Bröhle, geboren 4. Juni 1822 zu Satuelle bei Neu-Haldensleben, gestorben zu Berlin 28. Mai 1895, zuletzt Oberlehrer und Professor an der Luisenstädtischen Realschule zu Berlin.

Es handelt sich um das Blatt „Unser Vaterland“, das von Heinrich Bröhle herausgegeben, in Berlin bei Oswald Seehegen erschien (o. J.).

Fontane lieferte für dieses Sammelwerk:

1. „Schloß Dranienburg“
2. „General von Günther“
3. „Schloß Löpenick“
4. „Blumberg“

Brief von Theodor Fontane an Theodor Storm vom 13. Dez. 1862

⑩

Berlin d. 13. Dez. 62
Alte Jacobstraße 171

Lieber Storm.

Es wird wohl nur ein kurzer Brief werden, aber besser ein kurzer als gar keiner. Ich will Ihnen meinen aufrichtigen Dank aussprechen für Ihre jüngste kleine Erzählung, einmal dafür daß Sie, wie ich vermuthen muß, die Uebersendung überhaupt veranlaßt haben, dann für die „Freude in Thränen“, die mir auch diese Ihre letzte Arbeit bereitet hat.

Ich ergehe mich nicht in Untersuchungen, auch nicht in Anfragen darüber, ob es in der That Ihre neueste Arbeit ist oder nicht; ob einzelne Kapitel, mindestens einzelne Scenen

und Gestalten, längst da waren, oder erst in Heiligenstadt das Licht der Welt erblickten; ich verweile auch nicht dabei eine gewisse Situations- und Entwicklungs-Verwandtschaft zwischen „Immenssee“ und diesem „Auf der Universität“ nachzuweisen; noch weniger such' ich Ihre Verdienste und meine Dankes-Verpflichtung dadurch zu verringern, daß ich darauf aufmerksam mache, wie Lore der „kleinen Emily“, Philipp dem „David Copperfield“, der Raugraf dem „James Steerforth“ und Christian dem „Ham“ entspricht; — ich lege lieber noch einmal das unumwundene Bekenntniß ab, daß mir Ihre Arbeit bedingungslos gefallen hat und daß ich nur wegen verhältnißmäßiger Bagatellen mit Ihnen streiten könnte. S. 27 darf der alte Beaugard nicht sagen: „wenn ich mein Großvater etc. wäre“. S. 32 und 33 bin ich gegen das „liebäugeln mit der glatten Stahlsohle“ und gegen das „Kalbsknöchlein“. S. 55 siele der Satz: „Lore, flüsterte ich etc.“ vielleicht besser fort. S. 57 und 58 würd' ich das „frei reiten“ vermeiden, namentlich das „ich habe mich frei geritten“. S. 79 hätt' ich den Hieb gegen die „alten Junker“ lieber nicht geführt. S. 116 ist „Stoffvergeudung“ zu naturalistisch für die Empfindungshöhe auf der wir uns bereits befinden. Daß die „lahme Marie“ zweimal so wichtige Dinge und zwar Dinge die sich beim besten Willen nicht kurz sagen lassen, erzählen muß, ist ein leiser Uebelstand. Doch glaub ich gern, daß es kaum anders zu machen war; mißlich bleibt aber diese Fülle von Gänsefüßchen doch.

Nun aber bin ich mit meinen kleinen Ausstellungen auch ganz und gar fertig und es bleibt nun nur noch das unbedingteste Lob übrig. Die Charakterzeichnung der Lore, die Motivirung alles dessen was schließlich kommt, kommen muß, ist meisterhaft. In dieser Beziehung steht Ihre Lore höher als Dickens' „little Emily“ — überhaupt die Art wie die Sache bei Ihnen sich macht und verläuft ist natürlicher, motivirter und dadurch versöhnlicher als bei Dickens. Dabei: ergreifend aber nicht sentimental. Eine wirkliche „Tragödie“ wie sie das Leben täglich spielt, keine Jammergegeschichte. Selbst das bloße Ausbleiben des Briefes von Christian und die Gesellen-Nachricht (die mancher vielleicht als zu geringes Motiv ansehen möchte) genügen völlig, denn, das ist eben das Schöne, Ergreifende, Tragische an dieser Lore, daß sie von Anfang an, an den Abgrund gestellt wird, sie schreitet jahrelang an diesem Abgrund hin, aber Abgrund bleibt Abgrund und im entscheidenden Moment genügt ein Schatten, ein Wort, um sie in die Tiefe zu ziehn. Es bedurfte eines Engels um sie zu retten; es war ihr Schicksal, daß dieser Engel nicht erschien. — Die einzelnen Schilderungen und Situationen sind zum Theil das beste, das Sie je geleistet haben. Die Tanzstunde, die ganz famose Schlittenfahrt, das Carrussel, das Auffuchen des Hauses im Walde, dies Haus selbst

bei Tag und Nacht — alles sehr, sehr schön. Meine Frau theilt ganz und gar meine Empfindungen, ja geht noch darüber hinaus. Sie empfiehlt sich Ihnen und Frau Constanzen; so thu auch ich und bin wie immer Ihr alter Stormianer

Th. Fontane

Anmerkungen zu 10:

Fontane stellt die Personen aus Storms Novelle „Auf der Universität“, die 1862 erschienen ist, in Vergleich mit verschiedenen Personen aus „David Copperfield“. Er nennt hierbei den bei Storm „Christoph“ genannten Spielgenossen versehentlich Christian. Es ist für mich nicht erfindlich, was Fontane mit seinen kleinen Ausstellungen bezüglich „Kalbsknöchlein“, „Freireiten“ usw., die uns belanglos erscheinen müssen, eigentlich beabsichtigte.

In einer Studie über das Schlittschuhlaufen mit dem Titel „Holler auf dem Pferdebunken“ (Berliner Lokalanzeiger vom 7. März 1936) heißt es:

Schon die Edda weiß zu berichten, daß Altvater Wotan den Schlittschuh gepriesen habe. Nach der ostfriesischen Sage war es der Wintergott Holler, der auf dem ersten „Pferdebunken“ über das gefrorene Meer fuhr. Solche Knochenschlittschuhe werden noch gelegentlich in alten Warften an der Küste gefunden. Theodor Storm berichtete in seiner Novelle „Auf der Universität“, daß man Schlittschuhlaufen auf einem Kalbsknöchelchen lernen kann.

Es würde also eine Lücke in der Geschichte des Schlittschuhes klaffen, wenn Storm das „Kalbsknöchlein“ nicht erwähnt hätte. Vielleicht aber, und das ist mir wahrscheinlich, wendet sich Theodor Fontane auch nur gegen die Form „Knöchlein“ und wäre mit „Knochen“ oder „Knöchelchen“ einverstanden gewesen.

Wenn Theodor Fontane das vorliegende Machwerk zu Gesichte bekommen könnte, so würde er sich auch hierin über die Fülle der Gänsefüßchen aufhalten. Aber er müßte schließlich auch gern glauben, daß es kaum anders zu machen war.

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 21. Mai 1863

⑪

Berlin d. 21. Mai 63

Hochgeehrter Herr Duncker.

Ergebensten Dank für Ihre freundliche Zuschrift, deren Inhalt ich in diesen Stunden hin und her erwogen habe. Ihrer Aufforderung nachkommend, spreche ich Ihnen unumwunden meine Meinung über die verschiedenen Punkte aus, die dabei in Betracht kommen.

Die Rubriken sind' ich gut (eine Erweiterung resp. Beschränkung macht sich später von selbst) und um Ihnen einen kleinen Beweis meines Interesses an der Sache zu geben, leg ich ein Blatt bei, auf dem ich versucht habe, im Einklang mit Ihren Rubriken, den ganz bestimmten Inhalt einer oder mehrerer Nummern zusammen zu stellen.

Auch mit Umfang (5–6 Bogen) und Honorirung bin ich einverstanden. Die Zusammenstellung einer ersten Probenummer, ohne vorher andre Redaktionskräfte oder Namen heranzuziehn, würde ich gern übernehmen, wiewohl ich hier in einem Punkte Bedenken hege. Soll diese erste Probenummer, ohne Nennung meines Namens erscheinen, so fallen diese Bedenken fort; soll es aber heißen „unter Redaktion von Th. Fontane“ so kann es mir nicht angenehm sein, wenn, nach der ersten oder zweiten Nummer, das Unternehmen, weil es nicht Anklang genug fand, zu den Todten geworfen wird. Es existiren hier einige Schriftsteller, die den Beinamen „Blatttödter“ haben; sie treten an die Spitze einer Zeitung, eines Journals und nach 14 Tagen lebt es nicht mehr. Ich bekenne, daß ich mich dieser ehrenhaften Genossenschaft nicht gern anschließen möchte, um so weniger als es seit Jahren mein spezieller Wunsch ist, die Redaktion eines Blattes, wie Sie es intendiren, in die Hand zu nehmen. Das Faktum eines Mißerfolgs, erschwert es einem, in der Zukunft auf verwandtem Gebiet einen Erfolg zu erringen.

Ein andres Bedenken, das ich hege, knüpft sich daran, daß Sie Original-Beiträge nicht unter allen Umständen für nöthig ansehen. Ich bin zunächst mit Rücksicht auf die Sache entgegengesetzter Ansicht; möchte aber selbst dann, wenn diese Frage „Original-Beitrag durchaus, oder nicht durchaus“ irrthümlich von mir angesehen würde, doch um meiner Person willen nicht gern an die Spitze eines Unternehmens treten, das diesen Punkt nicht so ansähe wie ich. — Sie verzeihen mir, hochgeehrter Herr, die Äußerung dieser Bedenken und genehmigen die Versicherung meiner besonderen Hochachtung. Ihr ergebenster

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 26. Mai 1863

⑫

Hochgeehrter Herr Duncker.

Es war meine Absicht morgen (Mittwoch) Mittag zwischen 1 und 2 bei Ihnen persönlich vorzusprechen und die schwebende Frage in ihren Details weiter zu diskutieren; nun kommt aber heut Abend Besuch aus England und wird in den nächsten zwei, drei Tagen meine paar Mußestunden, resp. meine Dolmetscherkräfte in Anspruch nehmen.

Sie verzeihen mir deshalb wohl, wenn ich Besuch und eingehendere Besprechung bis auf Schluß der Woche vertage. Freitag Mittag hoff' ich mich auf ein paar Stunden mit Manier losmachen zu können; kommt, was ich nicht fürchte, eine „Parthie“ dazwischen, so schreib ich noch. — Die ganze Sache ist am Ende noch so embryonisch und bei der Hauptsache, der Engagirung guter und ständiger Mitarbeiter, hängt überhaupt so viel vom guten Glücke ab (das morgen eher da sein mag als heut) daß es mit dieser kleinen Verzögerung, denk' ich, nichts auf sich hat.

Mich Ihnen angelegentlichst empfehlend, hochgeehrter Herr, Ihr ganz ergebenster

Berlin d. 26. Mai 63

Th. Fontane

Anmerkung zu 12:

Der 26. Mai 1863 war ein Dienstag. Wer am 26. Mai 1863 zu Fontane aus England kam, habe ich nicht ermitteln können.

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 2. Juni 1863

⑬

Sehr geehrter Herr Duncker.

Eh ich meine Kräfte zusammennehme, um die Sache, über die wir nun mehrfach verhandelt, rasch und mit Eifer in's Werk zu setzen, gestatten Sie mir wohl die Punkte aufzuzeichnen resp. zu rekapituliren, über die ich mich zuvor mit Ihnen einigen und deren wesentlichen Inhalt ich in einem demnächst abzuschließenden Contract aufgenommen sehen möchte.

Darüber daß das Unternehmen unter allen Umständen, wenn überhaupt begonnen, auch wenigstens ein volles Jahr hindurch fortgesetzt wird, wie auch darüber, daß nur Original-Beiträge aufgenommen werden, sind wir, denk' ich, einig.

Auch über den Honorarpunkt wird kaum eine Verschiedenheit der Ansicht Platz greifen: die gespaltene Zeile 1 Sgr. für die Mitarbeiter (sonst bekommen wir keine) und 500 Rthlr. E. jährliches Redaktions-Honorar, vierteljährlich praenumerando zahlbar.

Die Correspondenz geht durch Ihre Vermittelung, sei es Post, sei es Buchhändlerweg und von der Korrektur fällt mir nur die letzte Revision zu.

In dem Prospekt, oder besser vielleicht in den Briefen die wir in die Welt schicken, haben Sie die Freundlichkeit dem geschäftlichen Theil solche Fassung zu geben, daß die Mitarbeiter die Honorare für ihre Beiträge, direkt von Ihnen erhalten. Die Redaktion hat nichts damit zu thun.

Findet das Unternehmen Anklang und geht die Auflage über eine näher festzusetzende Zahl hinaus, so erhöhen Sie wohl mein Gehalt und sprechen aus, in welcher Proportion dies geschehen soll.

Wünschen Sie endlich (ohne gröbliches Verschulden meinerseits) einen neuen Redakteur, so erhalte ich das Honorar eines weiteren Jahres als Recompense oder Abstandssumme. Ich hoffe, Sie werden, sehr geehrter Herr Duncker, alle diese Punkte in der Billigkeit begründet finden und es gut heißen, daß ich eine Sache, die ich, wenn einmal in die Hand genommen, auch ernst anfassen möchte, vorher nach allen Seiten hin ernst betrachte. Ich muß, wenn aus der Sache etwas wird, von meiner jetzigen Arbeit und meinem jetzigen Erwerb viel aufgeben und kann mich dazu natürlich nur verstehn, wenn ich gewisse Garantien in Händen habe.

Ich verreise morgen (Mittwoch) Abend auf 8 Tage; am 10^{ten} oder 11^{ten} komm ich zurück; ich würde mich sehr freuen dann Ihre endgültige Entscheidung in dieser Angelegenheit, am liebsten den Entwurf eines Contrakts in allen seinen Punkten vorzufinden.

Mit vorzüglichster Hochachtung, sehr geehrter Herr,

Ihr ganz ergebenster

Berlin d. 2. Juni 63

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 15. Juni 1863

⑭

Berlin d. 15. Juni 63

Hochgeehrter Herr Duncker.

Heute Mittag habe ich Ihren Contract-Entwurf, sammt freundlichen Begleitzeilen erhalten und nicht ohne eine gewisse Beschämung, nicht ohne ein gewisses Schuldbewußtsein setze ich mich jetzt nieder, um Ihnen zu schreiben: „sehr geehrter Herr Duncker, es geht nicht, oder richtiger, ich kann nicht“.

Der Fehler, den ich begangen, ist der, daß ich in den ersten Tagen eine Lust und einen Eifer zeigte, der seitdem, unter dem Einfluß von hundert kleinen und großen Erwägungen immer geringer geworden ist. Verzeihlich, glaub ich, ist der Fehler, den ich gemacht. Was ich Ihnen gleich in der ersten Minute sagte „daß das eine Sache sei, nach der ich mich lange gesehnt habe“ — damit hatte und hat es noch jetzt seine vollständige Richtigkeit; nur hab' ich damals und auch später noch, die entgegenstehenden Hindernisse theils übersehn, theils unterschätzt. Jetzt wo ich dem entscheidenden Moment näher stehe, bin ich zur Besinnung gekommen. Die Beschaffung von 10 oder auch nur 6 Bogen M. S. bis zum 15. August (zumal für Probehefte in denen alles mustergültig sein soll) halte ich, wenn ich nicht ein Wunder annehmen soll, für unmöglich und selbst wenn Sie bereit sein sollten mir längere Fristen zu bewilligen, so wird für mich wenig dadurch gebessert. Ich habe einen Grund-Irrthum begangen, ich habe in den ersten Tagen geglaubt, daß ich Vormittags Zeitungs-Redakteur und Nachmittags Revue-Redakteur sein und doch noch Zeit zu selbständigen Schaffen übrig behalten könnte; — daran ist aber nicht zu denken. Und doch gilt mir produciren mehr, als redigiren. Ich müßte meine Redaktions-Stelle bei der Kreuz-Zeitung aufgeben, wenn ich die Redaktion eines solchen Monats-Journal, zumal die Gründung eines solchen, übernehmen wollte. Beides thun, heißt in Redigiren untergehn. Stände pekuniär etwas glänzendes in Aussicht, so ließe sich auch etwas wagen, aber ich kann nicht eine sichere und gutbesoldete Stellung auf etwas unsichres und pekuniär wenig glänzendes* hin, aufgeben. Wie ich auch die Sache ansehen mag, es verbietet sich aus äußeren und inneren Gründen, trotz einer gewissen Vorliebe für eine derartige Thätigkeit. — Die Mühewaltung die ich Ihnen gemacht, würde mir peinlich sein, wenn ich nicht dächte, daß diese Unterhandlungen das Unternehmen selbst (ganz abgesehen von meiner Person) um einen guten Schritt weiter gebracht haben. Ihre mildeste Beurtheilung meines Benehmens anrufend, in vorzüglichster Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Eh. Fontane

* Wenn ich hier den Ausdruck: „pekuniär wenig glänzendes“ gebrauche, so meine ich das absolut. 480 Rthlr. sind absolut wenig Geld; relativ (für die Redaktion, zumal wenn sie erst im Gange ist) ist es ausreichend.

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 18. Juni 1863

⑮

Sehr geehrter Herr Duncker.

Die Nachsicht und Milde, mit der Sie meine Ablehnung aufgenommen haben, hat mich Ihnen aufs Neue zu Dank verpflichtet. — Den Contract-Entwurf schicke ich entweder mit diesen Zeilen, oder wenn ich sie zur Post gebe, stell' ich Ihnen denselben spätestens bis Sonnabend zu.

Wollen Sie nicht (wenn ich mir diese Bemerkung noch erlauben darf) nach einem anderen Redakteur Umschau halten? Ich nenne Ihnen zunächst 3 Namen: Otto Roquette, Hugo v. Blomberg, B. v. Lepel. Jeder von diesen dreien k ö n n t e es wenigstens übernehmen. Am Sonnabend Nachmittag haben wir immer eine Zusammenkunft; soll ich bei dieser Gelegenheit die Sache zur Sprache bringen und Ihnen mittheilen, wie sich die Herren darüber geäußert haben?* Vielleicht finden sich Anknüpfungspunkte.

Mit vorzüglichster Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Berlin
d. 18. Juni 63

Th. Fontane

* Wäre dies Ihr Wunsch, so möcht ich bitten, es mich bis morgen (Sonnabend) Mittags in einer Zeile wissen zu lassen.

Anmerkungen zu 11 — 15:

Es handelt sich um das Unternehmen einer Monatschrift, aus dem anscheinend nichts geworden ist. Die drei im letzten Schreiben erwähnten, zum Redaktionsposten vorgeschlagenen, waren Fontane, Tunnelbrüder.

Das Rütli ist 1852 gegründet als eine kleinere literarische Vereinigung, zu der man am Sonnabend Nachmittag zum Kaffee bei den Mitgliedern abwechselnd zusammenkam. Die Mitglieder waren Freiherr von Blomberg, Friedrich und Karl Eggers, Fontane, von Heyden, Lazarus, von Lepel, Menzel, von Merdel, Roquette, Böllner.

Außerdem bestand ebenfalls seit dem Jahre 1852 noch eine dritte Vereinigung mit demselben Zweck, genannt Ellora. Ihre Mitglieder waren: Eggers, Fontane, Lucae, Lübke, Böllner. Fontanes Frau Emilie, hieß die „Ellora-Mutter“. Um zu zeigen, welcher Verehrung sich die Ellora-Mutter erfreute, sei der Glückwunsch von Wilhelm Lübke, genannt Iruß, vom 12. November 1875 aus Stuttgart zu ihrem Geburtstage, dem 14. November, hierunter abgedruckt:

Und Gott sprach:

Es werde der November! Und siehe, es ward der schlimmste Monat des Jahres: voll Nebel, Sturm und Regen; alles grau: die Erde, der Himmel und die Seele des zähneklappernden Menschen!

Und siehe, es erbarmte des Herrn, und da er all das graue Elend sah, sprach er sein allmächtiges „Es werde Licht“. Da zerriß der Nebelschleier und es brach ein Sonnenstrahl hervor; und der Sonnenstrahl hieß: Emilie Fontane!

Und es freuten sich die Menschenkinder und riefen jubelnd vom Fels (Schwaben) bis zum Meer (Berliner Canale grande) Hurra!

Hoch, es lebe die verehrte Mutter der Ellora, und abermals Hoch und zum dritten Mal Hoch! Emily for ever!

12. Nov. 75
Stuttgart

Also der getreue alte
Ellorasche Iruß

Die meisten der oben genannten Freunde Fontanes sind von ihm in „Von Zwanzig bis Dreißig“ ausführlich behandelt worden, nur über Moritz Lazarus fehlen die Angaben. Deshalb fügen wir hinzu: Moritz Lazarus, geboren 15. September 1824 zu Filshne, gestorben 13. April 1903, hat sich hauptsächlich durch seine Werke über die Völkerpsychologie einen Namen gemacht. Er war Professor an der Universität sowie Lehrer an der Kriegsakademie zu Berlin. Dem Tunnel gehörte er unter dem Namen „Leibnitz“ seit dem 5. April 1857 an. Näheres über ihn, wie auch über Ellora und Rütli, siehe Moritz Lazarus, Lebenserinnerungen, bearbeitet von seiner zweiten Frau Nahida Lazarus ver-witweten Kemp, geborene Sturmhäfel, und Alfred Leicht.

Brief von Theodor Fontane an Ignaz Hub vom 28. Mai 1864

⑩

Berlin d. 28. Mai 64
Hirschelstraße 14

Hochgeehrter Herr Doctor.

In ergebenster Erwiederung Ihrer geehrten Zuschrift vom 22. Mai habe ich die Ehre, Ihnen anbei ein Exemplar meiner Balladen zu übersenden, mit der Bitte daraus zu nehmen, was Sie für gut und passend erachten. Als meine besten Sachen betrachtet man hier die 6 Feldherrn=Lieder womit der Band beginnt, ferner: Johanna Gray, Archibald Douglas, der letzte York, das Lied des Monmouth (S. 85) und das Trauerspiel von Afghanistan.

Mein eignes Urtheil stimmt im Wesentlichen dem bei; ich möchte fast sagen mit Bedauern, indem es mich mehr erfreuen würde, wenn mir deutsche Stoffe ähnlich geglückt wären. Die Dinge behalten dadurch etwas Fremdes und lesen sich mehr wie englische denn wie deutsche Balladen. Die vielsährige Beschäftigung mit der englischen Balladen=Literatur und die zu weit gehende Begeisterung die ich früher für die englische Geschichte hatte, ist wohl Ursach geworden, daß ich meine Stoffe fast ausschließlich von jenseit des Kanales nahm.

Sollten Sie mehr als 3 Sachen von mir nehmen wollen, so würde ich folgende vorschlagen:

Der alte Derffling.

Der alte Zieten.

Seidlitz.

Johanna Gray.

Archibald Douglas.

Der letzte Bork.

Die beiden, die ich unterstrichen habe, jedenfalls. Sind Sie vielleicht auch der Ansicht, daß deutsche Balladen wenn irgend möglich auch deutsche Stoffe behandeln müssen, so empfehlen sich vielleicht: Zieten, Seidlitz, Schloß Eger und der Tag von Hemmingstedt. Archibald Douglas muß aber freilich wegen seiner sonstigen Tugenden bleiben. Eine Besprechung Ihres Werks, für das ich das lebhafteste Interesse habe, übernehme ich sehr gern.

D. Bandt lebt in Dresden; Th. Storm in Husum in Schleswig (eine kurze Zeit lang lebte er allerdings in Berlin und Potsdam); Otto Roquette lebt hier; er ist mein Freund und bin ich zu jeder Vermittlung gern bereit. Ich nenne noch: Prof. D. S. Gruppe, Hofrath Dr. George Hefekiel, Prof. Fr. Eggers, Hugo Baron v. Blomberg und Bernh. v. Lepel. Ich glaube es sind dies weitaus die besten Namen, die Berlin auf dem Balladen-Gebiet aufzuweisen hat. Der bedeutendste ist H. v. Blomberg, dann B. v. Lepel und Dr. Hefekiel. Der letztere ist ausgezeichnet im Treffen des Volkstones und excellirt in jener Art von Liedern, die nicht Balladen sind, aber an die Ballade grenzen. Einen habe ich noch vergessen, vielleicht unsren berühmtesten, — Ehr. Friedr. Scherenberg. Auch v. Gaudy (Bruder des verstorbenen) und Fedor v. Köppen wären zu nennen. Von letztem existiren einige sehr hübsche Sachen; er steht jetzt mit seinem Regiment in Jütland. Die Sachen von dem verstorbenen Minding kennen Sie doch? Ich bin gern bereit eine Verbindung mit allen diesen Herrn zu vermitteln, die mir beinah alle befreundet sind. Ubrigens sind Sie sicher vor Kameraderie; Sie mögen sich überzeugt halten, daß ich Ihnen die besten Dichter und nicht bloß die besten Freunde genannt habe. Es wäre nicht nöthig, daß Sie, hochgeehrter Herr, an jeden einzelnen schreiben. Wenn Sie mich beauftragen, so spreche ich mit den betreffenden Herrn und schicke Ihnen von jedem 1 oder 2 oder 3 Sachen, die für ihr Bestes gelten.

Ganz ergebenst

Th. Fontane

Anmerkungen zu 16:

Fontane bietet Herrn Ignaz Hub einige seiner Balladen an und nennt ihm eine Anzahl von Dichtern aus dem Tunnelkreise für die Mitarbeit wahrscheinlich zu dem 2. oder 3. Band des Werkes „Deutschlands Balladen- und Romanzendichter“.

Otto Band war als Kritiker auf den Gebieten der Literatur, der Kunst und des Theaters journalistisch tätig.

Bemerkenswert ist, daß Fontane Hugo von Blomberg als den Bedeutendsten unter den Genannten erklärt.

Hugo, Freiherr von Blomberg, geboren 26. September 1820 in Berlin, gestorben 17. Juni 1871 zu Weimar, trat dem Tunnel am 1. Februar 1852 unter dem Namen „Maler Müller“ bei. Er widmete sich gegen Ende seines Lebens tatsächlich ganz der Malkunst, aber auch der Musik war er zugetan. Er machte den sogenannten badischen Feldzug 1849/50 als Unteroffizier der Landwehr mit und nahm auch an der „Schlacht“ bei Bronnzell teil, deren einziges Opfer bekanntlich ein Schimmel war. Blomberg traf dabei zusammen mit meinem Vater, dem damaligen Secondelieutenant Rudolph von Kehler. Mit diesem hatte er auch auf Schloß Braunsfels bei dem Fürsten Solms in Quartier gelegen. Der sehr musikliebenden Fürstin Solms zuliebe hatten diese beiden mit einigen anderen Kameraden ein Doppelquartett gebildet und verkürzten damit die zahlreichen Stunden zwischen den Schlachten. — Der verstorbene von Gaudy ist Franz von Gaudy (gestorben 5. Februar 1840). Der erwähnte, jüngere Bruder ist ein Halbbruder Franz von Gaudys, aus des Vaters zweiter Ehe mit Henriette Karoline Pauline Gräfin von Reichenbach. Friedrich Wilhelm Andreas Fabian von Gaudy, geboren zu Görbttich am 8. August 1821, fiel bei Alt-Rognitz in Böhmen am 28. Juni 1866 als Oberstleutnant und Bataillonskommandeur im Zweiten Garde-Grenadier-Regiment. Sein Tunnelname ist Zieten. Er verfaßte „Aus dem Oberland. Miniaturen“. Berlin ohne Jahr (1856). Dies sein einziges kleines Buch enthält novellistische Reiseerinnerungen, so: Gold-Rathi (Achensee) — Die Kettenbacher Alm (bei Aussee) — Gasteiner Badeleben — Zwischen Ziller und Salzach usw. Er heiratete in Dresden am 21. April 1862 Clara Anna Elisabeth Herrmann, gestorben am 23. September 1922 in Gnadenfrei in Schlesiens. Beider Tochter ist die als Dichterin bekannt gewordene Alice von Gaudy, die im Juli 1929 in Berlin starb. — Fedor von Köppen erwarb schon als junger Offizier durch seine patriotischen Dichtungen die Gunst Friedrich Wilhelms IV., machte dann die drei Einigungskriege mit und starb am 2. Juli 1904 in Lausitz bei Leipzig. — Julius Minding, ursprünglich Arzt, wanderte nach Verlust eines großen Vermögens nach Amerika aus und endete in New York am 7. September 1850 durch Selbstmord. Als Dichter machte er sich hauptsächlich einen Namen durch die „Fünf Bücher Gedichte“ (1841), unter denen „Fehrbellin“ das bekannteste ist.

Brief von Theodor Fontane an ? nach 1864

(17)

Wegen der Rezensionen bin ich einigermaßen in Verlegenheit. Wir kriegen dergleichen hier beinah nie zu Gesicht. Von den Besprechungen, die Sie in Ihrem geehrten Schreiben aufzählen, habe ich nicht eine gelesen. Kritische und belletristische Blätter existiren hier nirgends; das ganze Berliner Leben dreht sich um andre Interessen und den besten Schriftstellern und Poeten ist es nahezu gleichgültig, was in Dresden und

Leipzig in altmodisch gewordenen Blättern über sie geschrieben wird. Sie wissen, daß es bedeutungslos ist und kümmern sich nicht drum. Uns zu Gesicht kommt eigentlich nur das, was in den Feuilletons der hiesigen politischen Blätter steht; das pflegen aber nur Notizen, bloße Avertissements zu sein, die selber nicht prätendiren als eine „Rezension“ genommen zu werden. Nur sehr, sehr ausnahmsweise wird mal ein Buch ausführlich besprochen und dann pflegt es wissenschaftlichen Inhalts zu sein; Gedichte, namentlich Lyrica — nie. Ich lege Abschrift einer Kritik bei, die Th. Storm vor 10 oder 11 Jahren mal über mich geschrieben hat; — ich wüßte nicht, daß eine bessere existirte. Ganz ergebenst

Th. Fontane

Anmerkungen:

Der Empfänger ist vielleicht Ignaz Hub, der nach Besprechungen seines Balladenbuches gefragt haben dürfte. Es kann keiner von den näheren Bekannten Fontanes sein, auch nicht einer der Berufsgenossen; gegen diese hätte er nie einen derartig ablehnenden Ton angenommen und hätte auch nicht in solchen Übertreibungen gesprochen, wie es hier der Fall ist, z. B. wenn er sagt: „kritische und belletristische Blätter existiren hier nirgends“. Berlin besaß deren eine ganze Anzahl und auch die Notizen in den politischen Tagesblättern waren wohl etwas mehr als bloße „Avertissements“. Es muß angenommen werden, daß der Empfänger an sich oder jedenfalls durch sein Schreiben Fontane geärgert hat; denn ein derartiger Ton kommt sonst in seinen Briefen fast nie vor. Zu der Kritik von Storm siehe Bemerkung zu Brief 6.

Brief von Theodor Fontane an Lazarus vom 24. März 1865

⑮

Hochzuverehrender Leibnitz.

Allerlei kleines Hauskreuz macht es uns wünschenswerth, daß am Sonnabend (morgen) Leibnitz für Lafontaine eintritt. Bitte, lassen Sie mich in einer Zeile wissen ob's möglich, damit ich die Freunde noch rechtzeitig benachrichtigen kann.

Wie immer Ihr ergebenster

Th. Fontane

Berlin, d. 24. März 65

Hirschelstraße 14

Anmerkung zu 18:

Die Zeilen beziehen sich auf eine Veranstaltung des „Küttl“, die bei Lazarus anstatt bei Fontane stattfinden soll.

Brief von Theodor Fontane an Fräulein Mathilde v. Rohr zum 9. Juli 1867

①9

Zum 9. Juli
1867

Im Rosenflor
Heut und immer wie zuvor
Lebe Fräulein Mathilde v. Rohr!
So singt allein und singt im Chor
Ihr ergebenster Theodor

Fontane

Anmerkung zu 19:

Fräulein Mathilde von Rohr ist geboren am 9. Juli 1810 in Eriepütz und starb am 16. Sept. 1889 als Konventualin des Klosters Dobbertin. Sie war, als das väterliche Gut Eriepütz Anfang der 30er Jahre verpachtet wurde und der Vater gestorben war, mit ihrer Mutter und den Schwestern nach Berlin gezogen. Dort verkehrte sie in dem Kreise der Frau von Romberg und ihrer Schwester, der Gräfin Schwerin, wo auch Bernhard von Lepel ständiger Gast war. Durch diesen wurde Fontane bei Fräulein v. Rohr eingeführt, und es entwickelte sich eine durch das ganze Leben dauernde Freundschaft zwischen den beiden. Fontane ließ kein Jahr vorübergehen, ohne sich mit seinem Glückwunsch am 9. Juli einzustellen, meistens in poetischer Form. Näheres siehe Wanderungen, die Grafenschaft Ruppin, Kapitel Mathilde von Rohr.

Brief von Theodor Fontane an Herrn v. Inchlinski vom 22. Nov. 1867

②0

Hochzuverehrender Herr General.

Ergebensten Dank für Ihre gütige Erlaubniß das M. S. vorläufig noch behalten zu dürfen; ich freue mich sehr auf das bevorstehende Erscheinen des Buchs. Es wird sich auch gut machen. Jeder verständige Leser wird immer den nächsten Zweck der

Publicirung im Auge haben, ein Erinnerungsbuch für die Regiments-Angehörigen zu sein. Auf Kleinigkeiten kommt es ohnehin nicht an. Das Wichtigste und das Schwierigste bleibt immer die übersichtliche Gruppierung des Stoffes. Ist diese gut, so ist alles gut; treten hier umgekehrt einige Compositions-Mängel hervor, so ist es fast unmöglich solche hinterher wegzuschaffen. Sie hängen dann, wohl oder übel, mit dem Leben des Ganzen zusammen. Ubrigens sind solche Mängel fast unzertrennlich von der Gattung. Der unerläßlichen Rücksicht auf die Theile, fällt die Rücksicht auf die Abrundung des Ganzen zum Opfer. Daß der Strom nie einfach fortfließen kann, daß es immer wieder nöthig wird den Gang der Erzählung — meist an der interessantesten Stelle — zu unterbrechen, um sich nach detachirten Compagnien und abgetommenen Halbzügen umzusehn, das ist es was eine völlige Abrundung fast unmöglich macht. Die Details und die Empfindung mit der sie vorgetragen werden, müssen dann dafür entschädigen. Und das geschieht. Ihre Darstellung des Kampfes um Rosbertz (um nur eines unter vielen zu nennen) der Moment wie die Hülfe kommt, das alles ist schön, plastisch, ergreifend.

Das Gefecht bei Soor hab' ich sehr ausführlich behandelt. Ich lebe der Hoffnung, daß es Ihnen, hochzuverehrender Herr General, im Wesentlichen genügen wird. Zweiterlei, so denk ich, tritt mit aller Klarheit hervor: 1. Die Verwickeltheit der Gesamtsituation eh es lösging und 2. das allmälige sich Entwickeln des Erfolges durch das staffelförmige Eingreifen a) der Avantgarde b) der Artillerie und Gardesfüsilere und c) des 2. Garde-Regiments das die Entscheidung bringt. Zwei Briefe mit allerhand Details, die der vorhergegangenen eigentlichen Gefechtschilderung noch einige Lichter geben, laß ich folgen. In einem dieser Briefe könnte ich, bei Besprechung der Situation, sehr gut sagen: „... aber der Prinz war nicht gewillt mit einem „Rehrt“ zu beginnen. Entgegenstehenden Ansichten zum Trotz, drang er durch; — der Angriff wurde beschlossen. Was den Entschluß angeht, so war der Tag von Soor sein Werk, sein Verdienst.“ Oder so ähnlich. Vielleicht deuten Sie mir an, wieweit ich in dieser delikaten Angelegenheit gehen kann. Nach meinem Gefühl könnte man dreist alles sagen, weil das was Hiller wollte (gestützt auf freilich falsche Meldungen) ebenfalls eine volle Berechtigung hatte.

Und nun zum Schluß noch eine ergebenste Anfrage. Für Königgrätz gebrauche ich noch die Berichte der 14. und 15., der 3. und 4., der 7. und 8. Division, oder, wenn diese nicht zu beschaffen sind, der betreffenden Regimenter, namentlich des 56., 28., 49. und 31. (Die von der 7. Division hab ich im Wesentlichen.) Hätten Sie wohl abermals

die große Güte, da, wo sich's macht, Ihre Empfehlung zu meinen Gunsten eintreten zu lassen? In den Provinzen ist man so ängstlich.

Hochzuverehrender Herr General, Ihr ganz ergebenster

Eh. Fontane

Berlin

d. 22. Novemb. 67

Anmerkungen zu 20:

Franz von Zychlinski, geboren 27. März 1816 zu Johannisburg, trat 1833 in das Infanterie-Regiment 24 zu Neuruppin ein und heiratete Auguste Scherz, die Schwester von Fontanes Freund Hermann Scherz aus Kränzlín bei Neuruppin. Er nahm an den Kriegen 1864, 1866 und 1870/71 hervorragend Anteil, bekam im österreichischen Kriege den Orden Pour le mérite, im französischen das Eisene Kreuz 1. Klasse, und hat als Militärschriftsteller Aufsätze über einzelne Kampfhandlungen und Schlachten veröffentlicht; auch hat er die Regimentsgeschichte des Infanterie-Regiments 24 geschrieben. Er starb als General der Infanterie am 17. März 1900 in Berlin.

Fontane hatte sich an ihn, ebenso wie an viele andere höhere Offiziere gewandt, um Näheres für seine Kriegsbücher zu erfahren. Unter den Briefen, die ich von Zychlinski an Fontane besitze, befindet sich die Antwort auf die vorliegende Anfrage Fontanes vom 22. November 1867 nicht. Dagegen ein Schreiben vom 29. November 1867, das auf einen hier fehlenden Brief vom 27. November eingeht, und auszugsweise hierunter folgt:

Magdeburg, den 29. November 1867

Hochverehrter lieber Freund!

Vor allem sage ich Ihnen für Ihren Brief vom 27., den ich heute erhalten habe, meinen herzlichsten Dank, weil ich aus demselben erkenne, daß Sie mir nicht zürnen. Ich beeilte mich mit der Antwort, weil diese leider nichts anderes enthalten kann, als die Bitte, mir auch in Zukunft nicht böse sein zu wollen, da ich immer noch nicht in der Lage bin, Ihnen die gewünschten Mitteilungen machen zu können. Im Vertrauen gesagt, die Verhältnisse, welche mich hindern, walten noch immer ob

Übrigens wird wahrscheinlich binnen Kurzem eine Arbeit des Generals von Gordon erscheinen, die Ihnen bereits gesichtetes Material liefern wird. Haben Sie also noch ein wenig Geduld, und arbeiten Sie an den andern Kapiteln Ihrer Geschichte des Feldzuges und der Schlacht weiter.

Mit den herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau, meiner Tochter — ich habe jetzt wieder eine erwachsene Tochter — und mir, und mit der nochmaligen Bitte, meine Mitteilungen lediglich als ganz vertrauliche ansehen zu wollen, in alter Freundschaft Ihr

v. Zychlinski

Brief von Theodor Fontane an die
Redaktion der Allgemeinen Militair-Zeitung vom 23. März 1868

②1

Berlin 23. März 68

Mit Darstellung der Kriegsbereignisse von 1866 beschäftigt, nehm' ich eben jetzt, wo ich die Mainkampagne behandle, zu meinem Bedauern wahr, daß alles was mir in zahlreichen Blättern, darunter auch in der bei Ihnen erscheinenden Militair-Zeitung, über die Gefechte bei Laufach und Frohnhofen vorliegt, mehr als lückenhaft ist; auch das was der bekannte „Daheim Correspondent“ in seinem Buche giebt, ist nicht zu brauchen. In meiner Verlegenheit wende ich mich vertrauensvoll an Sie; muthmaßlich ist in späteren Nummern der Militair-Zeitung (ich besitze 34 – 37 von Jahrgang 1866 und 2 – 5 von Jahrgang 1867) oder aber in einer Brochüre, offiziell oder nicht, eine Darstellung der genannten Gefechte erschienen und ich würde Ihnen zu lebhaftem Danke verpflichtet sein, wenn Sie mir Blätter oder Brochüre oder beides u m g e h e n d und gegen Entnahme von Postvorschuß zugehen lassen wollten. Ist das letztere nicht möglich, so stellen Sie es vielleicht Herrn Buchhändler W. Hertz, Behrenstraße 7 hier selbst, in Rechnung, mit dem ich mich dann (er ist mein Verleger) berechnen würde.
Hochachtungsvoll ergebenst

Th. Fontane

Hirschelstraße 14

Umfangreiche Bücher, die etwa die ganze Maincampagne behandeln, wären mir unerwünscht. Es liegt mir nur an dem speziell namhaft gemachten. Th. F.

Anmerkung zu 21:

Die „Allgemeine Militair-Zeitung, herausgegeben von einer Gesellschaft Deutscher Offiziere und Militärbeamten“ in Darmstadt und Leipzig, brachte im 41. Jahrgang von 1866 in Nr. 47 „Das Gefecht von Laufach-Frohnhofen“, in Nr. 48 – 50 „Das Gefecht von Frohnhofen, Laufach und Weiler“ am 13. Juli 1866, von einem Augenzeugen mitgeteilt“ und in Nr. 52, Seite 416 „Zur Berichtigung des Aufsatzes in Nr. 48 – 50 der Allgemeinen Militair-Zeitung die Gefechte bei Laufach, Frohnhofen und Weiler“.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Burger vom 22. Dezember 1868

②

Berlin d. 22. Decemb. 68

Theuerster Burger.

Zunächst mein Bedauern, daß ich ausgeflogen war; ich spielte ausnahmsweise Familien- und Weihnachtsvater und trampelte zwischen den Schloßplatz-Buden umher.

Die Listen-Frage ist ja nun durch die beiden Blätter die ich vorfand, erledigt. Ich corrigire jetzt den VI. Abschnitt „Die II. Armee bis an die Ober-Elbe“, wo ich nur ein Kapitel (wahrscheinlich früher auch schon namhaft gemacht) eingeschoben habe: „Das 6. Corps; Mutius;

In diesem Kapitel ist die ganze Affaire Stolberg-Knobelsdorff mit ihren resp. Corps abgemacht. Sie entsinnen sich vielleicht, daß das Einrangiren dieser nebenherlaufenden Ereignisse mir außerordentlich schwierig erschien und in der That war es so. Es ist ein Excurs, der den einfachen, übersichtlichen Verlauf der Dinge unterbricht. Zu umgehen war es aber nicht. Ich hab es nun so eingerichtet, daß ich, nach einem Einleitungs-kapitel, das VI. Corps mit seinen beiden Detachements in Oberschlesien zuerst gebe und dann erst die 3 Kolonnen durch die 3 Thore von Böhmen einziehn lasse.

Die Clausewitz-Geschichte ist immer noch nicht klar. Es erscheint mir doch unwahrscheinlich, daß jemand, der 1863 Oberst war, 1866 Generallieutenant gewesen sein sollte. Während der Festtage schreibe ich an Pape und dann endlich auch an Barner in Angelegenheiten unsres Nowack, wenn Sie mir nicht rathen den letztern Brief noch zu vertagen; denn die Weihnachtsfeiertage, wo sich jeder ausgebeutelt hat, sind wohl die schlechtesten für Zustandebringen einer Collette.

In den Festtagen will ich auch an Herrn v. Reichenbach schreiben, oder doch noch in der Woche vor Neujahr. Letzten Sonntag hab' ich, so gut es ging, sechs, acht Zeichnungen gemacht; später kann ich es mir vielleicht, bei der Mehrzahl der Croquis ersparen. Herr v. R. wohnt doch Lindenstr. 13.

Hallbergers Brief schließ ich wieder bei. Sie haben wohl freundlicher Weise dabei an mich gedacht, aber ich bin ganz unqualificirt. Bis Ende März wird mich unser Buch noch ganz und gar in Anspruch nehmen. Herr v. Decker hat schwerlich eine Ahnung davon, mit welcher Ausschließlichkeit ich seit 2^{1/2} Jahr nur ihm und seinem Unternehmen diene. Von Ostern ab fehr' ich dann zu einer Arbeit zurück, die ich im Sommer 66

reponirte. Hofrath Hefekiel steht mit Hallberger seit lange in Verbindung; ich denke mir, der wäre der rechte Mann für den zu schreibenden Text. Er hat das alles inne hat eine prächtige Bibliothek und eine leichte Hand. Mir fehlt leider das eine wie das andere. Jedenfalls besten Dank dafür, daß sie an mich gedacht haben. Ihnen und Ihrem ganzen Hause von Herzen frohe Feiertage wünschend, wenns sein kann mit vielen schönen Geschenken, wie immer Ihr aufrichtig ergebenster
 Th. Fontane

Anmerkungen zu 22:

Der Maler Professor Ludwig Burger, geboren 19. September 1825 in Krakau, gestorben 22. Oktober 1884 in Berlin, Tunnellname Callot, war Mitglied der Berliner Akademie der Künste und zeitweilig Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler.

Der Brief hat zum Gegenstand Fontanes Werk über den Krieg 1866, das ebenso wie das Kriegswerk 1864 von Ludwig Burger illustriert wurde.

Der hier erwähnte „Pape“ ist der spätere oberste Befehlshaber in den Marken und Gouverneur von Berlin, Generaloberst von Pape, der bei Ausbruch des Krieges 1866 das 2. Garderegiment zu Fuß und dann die 2. Gardeinfanteriebrigade und an Stelle des gefallenen Generals von Hiller die 1. Gardeinfanteriedivision befehligte. Fontane hat über den Krieg 1866 etwa 12 Briefe von ihm erhalten, die in meinem Besitz sind und deren einen, und zwar die Antwort auf sein hier erwähntes Schreiben an ihn, ich hier in Faksimile folgen lasse:

Berlin 29. 12. 68.

*Ja Grafen 1863 gab es
 3 Abzüge v. Clausewitz
 Kopie des Portraits in
 man fahas, weiß ich nicht
 in Laga Tafel im Jule
 In General v. Clausewitz
 1866 Lammertins des
 des Prinzins (König v.
 Meines in der Cholera)*

zum Aufstiß bei. In der
 Reihe ist es mir, es ist
 nun gänzlich geblieben
 das ist ein Krug, ein
 das ist, das ist ein
 das ist
 die Willehms Leute
 nicht mehr, das ist
 ein wenig, das ist
 sehr, sehr
 das ist

In Chateau de
 In der Reihe ist es mir, es ist
 nun gänzlich geblieben
 das ist ein Krug, ein
 das ist, das ist ein
 das ist
 die Willehms Leute
 nicht mehr, das ist
 ein wenig, das ist
 sehr, sehr
 das ist

In der Reihe ist es mir, es ist
 nun gänzlich geblieben
 das ist ein Krug, ein
 das ist, das ist ein
 das ist
 die Willehms Leute
 nicht mehr, das ist
 ein wenig, das ist
 sehr, sehr
 das ist

In der Reihe ist es mir, es ist
 nun gänzlich geblieben
 das ist ein Krug, ein
 das ist, das ist ein
 das ist
 die Willehms Leute
 nicht mehr, das ist
 ein wenig, das ist
 sehr, sehr
 das ist

Nowack war ein Pfarrer, für den zu einer Unterstützung gesammelt werden sollte. Hallberger war
 der bekannte Verlagsbuchhändler, bei dem „Über Land und Meer“ erschien und später 1878 darin
 der „Stechlin“.

Brief von Theodor Fontane an Dr. Kletke vom 28. Dezember 1870

②

Hochgeehrter Herr Doktor.

Es würde, nach Empfang Ihrer freundlichen Zeilen, wie Rechthaberei oder Bockigkeit
 aussehen, wenn ich mich noch weiter sperren wollte. Zwischen Ihren Zeilen lese ich so
 etwas wie Zustimmung zu meiner Auffassung, aber wie immer dem sei, after all bin ich

alter Zeitungsmensch genug, um zu wissen, daß nichts lächerlicher ist, als sich um solche Dinge den Kopf zu zerbrechen. Die Welt geht über noch ganz andere Sorgen zur Tagesordnung über.

So ist auch die Zahlen- und Parenthesen-Frage, die Ihr Brief freundlich anregt, zuletzt ohne Belang; der poetische Individualismus aber, wenn er sich auch mit dem Urtheil bis zu dieser Anschauung erhebt, bleibt in seinem Gefühl immer noch in der alten Welt des Eigensinns, der Marotte, des Glaubens an die Bedeutung eines I-punkts stecken. So bitt ich dann mir nicht böse zu sein, wenn ich für die beiden Parenthesen und für die Zahl (300,000) plaidire. Es soll nämlich durch dies Hineinragen des Zeitungshaften, wo möglich des Depeschentyls in die poetische Form, gerade ein gewisser Effekt erzielt werden; es soll den Eindruck des Recken, des Forschen machen und dieser wird durch Zahl und Parenthese unterstützt. Wie immer Ihr ergebenster

Berlin
28. 12. 70

Th. Fontane

Ich schreibe diese Zeilen Mitternacht, um sie gleich morgen früh zu schicken. Habe ich bis dahin für einige Stellen nicht bereits eine Korrektur gefunden, so schadet es wohl nichts, wenn die 4 Strophen erst Nachmittag bei Ihnen eintreffen. Es ist ja erst der 29^{te}.

Anmerkungen zu 23:

Der Brief ist gerichtet an Dr. Hermann Klette, geboren 14. März 1813 in Breslau, gestorben 2. Mai 1886, Dichter und Schriftsteller; von 1867 bis Juli 1880 Chefredakteur der Vossischen Zeitung, dann Redakteur der Sonntags-Beilage genannter Zeitung, bis fast zu seinem Tode.

Das Gedicht ist unter der Überschrift „Zum neuen Jahre“ zuerst in Nr. 1 der Vossischen Zeitung, Sonntag, den 1. Januar 1871, gedruckt, erschienen. Der Verfasser nahm es mit unwesentlichen Änderungen als „Neujahr 1871“ in die Sammlung seiner „Gedichte“ auf. Das in Ziffern geschriebene „300 000 Mann“ ist an der letztgenannten Stelle in Buchstaben wiedergegeben.

Inzwischen war Theodor Fontane als Kriegsberichterstatte Anfang Oktober in französische Gefangenschaft geraten. Der hierunter folgende Brief seiner Frau an ihn war nach Meaux, Poste restante, gesandt, und von dort Mitte Januar mit dem französischen Vermerk «Retour» und dem deutschen Vermerk „Absender vielleicht Königgräzer Straße 25 bei Fontane zu erfragen“ zurückgegangen:

Berlin d. 8. Oct. 70

Mein geliebter Mann.

Deine drei liebenswürdigen Briefe haben mir und Lischen viel Freude gemacht und danke ich Dir dafür so wie für die 2 Karten. Heut will Lepel Deine Schriftstücke den Freunden im Külli vortragen. Uns geht es wieder gut, nachdem ich eine heftige Grippe überstanden;

gottlob in Deiner Abwesenheit. Von George sind seit Deiner Abreise drei nette Briefe eingepasst, einer vom 22. worin er berichtet daß er vor St. Denis am 21. ein heftiges, vierstündiges Vorposten-Gefecht gehabt habe; natürlich schreibt er ganz glücklich, nun auch mitreden zu können. Auch Mete hat wieder sehr nett geschrieben, ich sende nun meinen Brief an sie nach London. Dr. v. Rohr hat vom 27. an Dich geschrieben, der Brief traf gestern hier ein; er steht in Montmorency.

Alle Tage durchforschen wir die Vossin, die aber bis jetzt noch keinen Brief von Dir brachte, dafür mir aber eine Quittung für 2 rthl. überschickte, die ich mit Staunen und Grauen — bezahlte. Die Finanzlage des Hauses war einige Tage sehr mißlich, da meine Vorahnung leider eintraf, da ich mit dem Bescheid „die Quittung ist unrichtig“ nach einstündigem Warten bedröpft und erboßt, ohne Geld abziehen mußte. Zum Glück fand ich 50 untermirierte Thaler, womit ich vorläufig die Miete deckte.

So eben war der Dr. hier, der mir erzählte es würden jetzt 200 Geschütze nach Paris geschafft, die noch vor 4 Wochen Erz gewesen wären. Man bangt jetzt hier sehr, daß die Affaire mit Paris noch recht blutig werden könne. Georg Schulz hat das Eiserne Kreuz, ebenso Major Eroll, der morgen zu seinem Reg. zurückgeht; auch Hr. v. Sydow liegt irgendwo vor Paris, wie mir Mariechen, seine Schwester, mittheilte.

Mein Leben mit Lischen ist sehr angenehm; ich würde doch das Unbehagen um Dich und die Bangigkeit für George, weit schwerer allein empfinden. Einmal waren wir in der Ausstellung, wo es mich überraschte, daß mir Heyden's Bilder so matt in der Farbe erschienen. . .

Theo ist Sekundaner und Friedel auch mit einer guten Censur versehen; in dieser Beziehung macht Gott uns das Leben leicht. Dein Franzosenthum oder vielmehr sprechen, macht mich ganz stolz und der Humor in Deinen l. Briefen macht mich glauben, daß es Dir leidlich ergeht; hättest Du ein zweites paar Stiefel würde ich vorläufig über Dich beruhigt sein, die nagen an meinem Herzen.

Lischen ist mit dem Schwager zu Wilberg, sie hat mir aber die schönsten Grüße für Dich aufgetragen; ebenso Lepel und die Kinder. Ergeh es Dir gut, küsse meinen Ältesten und sei Du selbst auf's innigste geküßt

von Deiner Frau

An George habe ich
Deine Kragen, Leib-
binde, rothen Besatz,
Strümpfe etc. schon
anfang der Woche ab-
geschickt.

Emilie Fontane

Lischen ist die Schwester, George, Theo und Friedel die Söhne, Mete die Tochter.
Von den übrigen Briefen der Frau Emilie nehme ich noch einen zur Wiedergabe heraus. Er lautet:

le 14 Novembre 70

Mon chère mari.

J'ai reçu en ce moment votre lettre de Rochefort, qu'elle vous avez destiné pour ce jour! Je ne suis pas malheureux mon chère ami, je sais que vous vivez et j'espère que sur l'île d'Oléron, l'air sera douce et calme; je crains seulement que votre santé sera attaqué par cette voyage si loin! mes prières sont avec vous, nuit et jour. J'ai écrit à vous plusieurs-fois; à Besançon, à Roche sur Yon, mais je doute que vous avez reçu ces lettres; aussi j'ai envoyé une lettre par la bonté du Cardinal Namchanowsky ici, qui a écrit en votre faveur à l'Evêque de Luçon.

Nos amis Meringtons à London ont aussi écrire des lettres à Besançon et ont envoyé à Roche sur Yon le photographie de notre petite fille, pour vous faire un plaisir.

Nos enfans sont ent bonné santé, et j'ai reçu de notre George des bonne nouvelles pendant votre absence. Je suis très heureux d'entendre que vous êtes arrivé au bout de votre long voyage et je veut écrire demaine une long lettre pour vous.

Dieu vous bénisse! mon très chère, mon seul ami!

j'ai ouvert la lettre.

Votre

Emilie Fontane

Monsieur Fontane est prié d'adresser sa réponse à:

Miss de Lisle

Redhill

Reigate

Surrey

England

Siehe auch Anmerkungen zu 53.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Dr. Kletke vom 28. März 1872

②4

Hochgeehrter Herr Doktor.

Darf ich Sie mit dem Beiliegenden inkommodiren? Ottomar Beta ist der Sohn unfres alten Bekannten resp. Freundes, genialisch angeflogen und wie alle solche Leute au fond unglücklich. Erfreuen Sie ihn, mich und den Alten durch Abdruck der Notiz.

Am 2. April, wenn ich mir mein Theatergeld hole, stelle ich mich Ihnen, nach langer Zeit, mal wieder vor.

In der Hoffnung Ihres Wohlergehns, einen stillen Freitag wünschend, wie immer Ihr aufrichtig ergebenster

Th. Fontane

Berlin, den 28. März 1872

Die Kuhn'sche Erklärung in der heutigen Zeitung – furchtbar!! Er richtet und ruiniert sich selbst. Wer kann h i e r n a c h noch eine Zeile von ihm lesen, kleine Sechsdreier-Natur.

Anmerkungen zu 24:

Heinrich Beta, der Vater, geboren am 23. März 1813 zu Werben bei Delitzsch, besuchte die Frankeschen Stiftungen in Halle und nahm seinen Wohnsitz — nach dem Studium an der dortigen Universität — in Berlin, wo er die Redaktion des literarisch-kritischen Teiles von Gubitz' „Gesellschafter“ übernahm. Der ihm wegen einer politischen Broschüre angedrohten, später aber gemilderten Strafe entzog er sich 1851 durch die Flucht nach England, wo er 10 Jahre lang verweilte und auch mit Theodor Fontane zusammentraf. (Siehe Theodor Fontane. Von Zwanzig bis Dreißig.) Infolge der nach dem Regierungsantritt des Königs Wilhelm I. von Preußen erlassenen Amnestie kehrte Heinrich Beta 1862 nach Berlin zurück. Hier setzte er seine literarische Tätigkeit fort, allein schon bald veragten seine Kräfte, er wurde gelähmt und starb am 31. März 1876.

Sein Sohn Ottomar Beta wurde am 7. Februar 1845 in Berlin geboren. Er besuchte Londoner Schulen und kehrte 1862 mit seinem amnestierten Vater nach Berlin zurück, gab gesundheitshalber vorübergehend das Studium auf und beschäftigte sich drei Jahre lang mit der praktischen Ökonomie, studierte dann wieder Chemie und Landwirtschaft und lebte von den Erträgen seiner Feder. Um auch in der Bühnentechnik Erfahrung zu haben, widmete er ein Jahr seines Lebens der praktischen Schauspielertätigkeit. Kurze Zeit war Beta Redakteur in Düsseldorf, lebte später aber wieder in Berlin. Im Jahre 1878 weilte er als Berichterstatter für das „Berliner Tageblatt“ im russischen Hauptquartier auf dem Kriegsschauplatz in Bulgarien.

Es stammen von ihm mancherlei Romane, humoristische Erzählungen und Reisebeschreibungen von seinen Studienreisen durch ganz Europa.

Die Notiz, um deren Aufnahme Theodor Fontane hier bittet, scheint Klette nicht aufgenommen zu haben, denn in der Vossischen Zeitung haben wir vergeblich danach gesucht.

Die Kuhnsche Erklärung, von der Theodor Fontane spricht, will ich, um die Leser nicht zu langweilen, nicht hierher setzen. Es handelt sich um Kuhns Ausweisung, die erfolgt war, obgleich er sich vollkommen unschuldig fühlte und dies in einem jämmerlichen Ton seitenslang zu begründen versucht. Ich kann nur wiederholen, was Theodor Fontane sagt: „Fürchtbar“.

Hermann Nikolaus Kuhn (pseudonym: Friedrich Herrmann), gestorben zu Paris am 19. März 1905. Der Empfänger des Briefes, Hermann Klette, schrieb übrigens am 23. Februar 1872 in der Vossischen Zeitung:

Die große Epoche des französisch-deutschen Krieges haben wir unseren Lesern durch eine große Anzahl selbständiger Berichte vom Kriegsschauplatz aus der Feder der Herren Pietsch, Fontane, Kayser usw. in möglichster Ausführlichkeit zur Anschauung gebracht.

Brief von Theodor Fontane an Hefekiel vom 11. September 1872

(25)

Berlin, 11. Sept. 72

Theuerster Hofrath.

Darf ich von Deiner Güte erbitten, daß Du Reibedanz oder Schoebel veranlaßt, mir das 3. Quartal 1870 auf ein paar Stunden zu bringen. Ich suche einen Bericht über den Recognoscirungsrith des Grafen Zeppelin.

Im Ubrigen wieder willkommen daheim! Wie immer Dein

Th. Fontane

Anmerkungen zu 25:

George Hefekiel, geboren 12. August 1819, also im selben Jahre wie Theodor Fontane, zu Halle gestorben 12. März 1874 zu Berlin, studierte ursprünglich Theologie, gab dies Studium aber bald wieder auf und wandte sich der Geschichte und Philosophie zu. Von hier aus kam er zur literarischen Tätigkeit und übernahm 1849 eine Redakteurstelle bei der „Neuen Preussischen (Kreuz-) Zeitung“, die er bis zu seinem Tode innehatte. Er schrieb zahlreiche Romane und Novellen, hauptsächlich aus der Geschichte der Hohenzollern – und hierin folgte ihm später seine Tochter Ludowika – und verfasste viele, viele patriotische Gedichte. In den Tunnel trat er am 28. Januar 1849 unter dem Namen Claudius ein und verkehrte freundschaftlich mit Theodor Fontane, dem er nach dessen endgültiger Rückkehr aus England eine Stelle als Redakteur des englischen Artikels bei der Kreuzzeitung verschaffte. Die Namen „Reibedanz“ und „Schoebel“ beziehen sich vermutlich auf Angestellte des Redaktionsbüros. Den Rekognoszierungsritt des Grafen Zeppelin, zu dem Theodor Fontane sich als Quelle den 3. Vierteljahresband 1870 der Kreuzzeitung erbat, schildert er zum Teil auch nach französischen Berichten. Ich bin in der glücklichen Lage, über den Rekognoszierungsritt aus der besten Quelle die es gibt, nämlich vom Grafen Zeppelin selbst, Bescheid zu wissen und lasse meine Darstellung hierunter folgen:

„Bei der dritten Armee, die ihren Aufmarsch in der bayertischen Pfalz vollzog, fehlten Ende Juli noch alle Nachrichten über den gegenüberstehenden Gegner. Hierin sollte eine Erkundung Wandel schaffen, und es wurde daher am 24. Juli eine Patrouille von fünf Offizieren und sieben Dragonern unter Führung des württembergischen Generalstabs-Hauptmanns Grafen Zeppelin über die Grenze vorgeschickt. Die feindliche Grenzwatche an der Brücke von Lauterburg war bald erreicht. Eben waren die Pferde getränkt, als Graf Zeppelin, der, um Nachrichten zu sammeln, weiter in das Dorf hineingeritten war, mit dem Rufe: „Aufsitzen“, zurückgesprengt kam. Mit „Hurra“ gehtes durch den Ort, aber der jenseitige Ausgang wird durch eine französische Kavallerie-Patrouille verlegt. Als erster stößt Graf Zeppelin mit einem französischen Lancier zusammen. Ein Säbelhieb, und der verwundete Gegner sinkt vom Pferde. Aber auch Graf Zeppelins Pferd hat einen Lanzenstich in den Hals bekommen. Schnell besteigt er das Pferd des bei dieser Gelegenheit gefangen genommenen Gendarmen, und als dieses den ersten Graben refusiert, ein erbeutetes französisches Lancier-Pferd, und weiter geht der kühne Ritter. Es konnte bald festgestellt werden, daß sich längs des Nordsaumes des Hagenauer Waldes nur ein dünner Kordon von Kavallerie befand, verstärkt durch schwache Infanterie-Abteilungen an den Hauptausgängen des Waldes. Von Kröttweiler aus schickte Graf Zeppelin den Leutnant von Gayling mit drei Dragonern, seinem verwundeten und einem Beutepferd zurück, um Meldung an das Oberkommando zu erstatten. Das unter Graf Zeppelin zurückbleibende Gros der Patrouille verbrachte die Nacht schlaflos im Schönenburger Holze.

Am 25. Juli mit Tagesgrauen wurde aufgebrochen und längs der Straße Sulz-Wörth vorgerückt. Im Walde jenseits Elsfahausen, gegen 11 Uhr vormittags, erwies es sich bei der fürchtbaren Hitze als unbedingt nötig, die Pferde zu tränken und zu füttern. Hierzu wurde der östlich von Gundershofen gelegene Scheuerlenhof gewählt. Um schnell wieder marschfertig zu sein, wurden sämtliche Pferde gleichzeitig in der Scheuer des Gasthofes untergestellt. Eben waren die Pferde getränkt und hatten Futter vor, eben wurde eine Schüssel dampfender Kartoffeln aufgetragen – da rief der ausgestellte Posten: „Raus“. In vollem Galopp jagten mehrere stärkere feindliche Reiterabteilungen in den Hof. Da man nicht zu den Pferden gelangen konnte, wurden die Hauseingänge verteidigt, Leutnant Winkloe fiel, zwei Dragoner wurden verwundet, der Verlust der Franzosen betrug: ein Unteroffizier tot, drei Mann und vier Pferde verwundet. Als Graf Zeppelin erkundet hatte, daß ein Entkommen von der Rückseite des Hauses aus möglich war, lief er nach dem Haupteingang zurück, um die übrigen Offiziere und Leute zu holen. Nachdem er aber eingesehen hatte, daß dies unmöglich war, beschloß er allein den Rückzug anzutreten, damit auf diese Weise wenigstens Nachricht von dem Vorgefallenen zum Hauptquartier gelange. Da gewahrte er in der Nähe der Hintertür ein französisches Kavalleriepferd, welches eine Bauersfrau am

Zügel hielt. Mit einem Satz war Graf Zeppelin im Sattel, und als er gleich darauf den Leutnant von Wechmar mit zwei Dragonern aus derselben Hintertür herausstürzen sah, gab er diesen durch Zuruf und Winke das Zeichen, ihm längs des dem nahen Walde zuführenden Baches zu folgen. Da wurde er aber entdeckt und von einem größeren Trupp feindlicher Reiter verfolgt. Während den Leutnants von Wechmar und von Villier und den fünf Dragonern, von denen zwei verwundet waren, nichts übrig geblieben war, als sich gefangen zu geben, erreichte Graf Zeppelin, dank der guten Eigenschaften des französischen Pferdes, das erste Gehölz und bald darauf ein zweites, dahinter gelegenes. Kurz darauf galoppierte ein Zug Chasseurs dicht an ihm vorüber, ohne ihn jedoch zu bemerken. Schnell erkennend, daß jetzt der einzige und letzte Einsatz für sein Entkommen das Preisgeben seines Pferdes, welches durch einmaliges Wiehern seine Anwesenheit verraten haben würde, sein müsse, band er dieses im Dickicht fest, eilte tiefer in das Gehölz hinein und kletterte auf einen hohen Baum. Bald folgte dem ersten Zuge Chasseurs ein zweiter und noch ein dritter im Galopp; das Gehölz wurde mit Vedetten umstellt. Nach einiger Zeit sah Graf Zeppelin von seinem Ausguck aus zwei seiner Dragoner sich vom Scheuerlenhofe wegschleichen. Schnell stieg er herab, um zu ihnen zu gelangen. Während die Vedetten nicht herfahen, übersprang er den Wiesenstreifen am Waldebrande und warf sich in dem niedrigen Getreide zur Erde. Den Versuch, weiterzukriechen, mußte er jedoch bald wegen der glühenden Sonnenhitze aufgeben, und kaum war er in das Gehölz und unter die schützenden Zweige einer niedrigen Buche zurückgekehrt, als er vor Ermattung in einen tiefen, mehrere Stunden währenden Schlaf verfiel. Als er erwachte, konnte er feststellen, daß seine Verfolger abgezogen waren. Nun galt es, den Rückweg zu der noch über neun Stunden entfernten Grenze anzutreten, um Meldung zu erstatten, daß Mac Mahons Divisionen an der Linie Hagenau – Bitsch standen. Als er jetzt zu seinem Pferde zurückkehrte, bemerkte Graf Zeppelin ein Wägelchen, welches von einem Bauern und dessen Tochter mit halb verdorrtem Grase beladen wurde. Sie fühlten Mitleid mit dem erschöpften Manne; der Bauer melkte die beiden vor den Wagen gespannten mageren Kühe und reichte ihm den halben Schoppen Milch. Die Tochter schenkte ihm die zwei Birnen, welche sie für den eigenen Durst mitgebracht hatte und weinte dabei: „Ihr Schatz sei auch im Kriege“. Mit einem herzinnigen „Vergelt's Gott“ schied er von den guten Menschen. In der Nacht erreichte er Sulzthal, wo er in dem Hause eines Köhlers sich und seinem Pferde eine kurze Nachtruhe gönnen konnte, ohne befürchten zu müssen, verraten zu werden. Dank der französischen Ausrüstung seines Pferdes und dem Umstande, daß damals die Uniformen aller Truppenteile der französischen Armee noch nicht allgemein aus eigener Anschauung bekannt waren, gelangte Graf Zeppelin am 26. Juli zu den bayerischen Vorposten bei Schönau in der Pfalz, und noch am selben Abend erstattete er persönlich in Karlsruhe seine Meldungen. — In der Wirtsstube vom Scheuerlenhof lag damals ein Mädchen in der Wiege. Als später die Erfolge des kühnen Luftschiffers in der weiten Welt bekannt wurden, erhielt Graf Zeppelin unter einer Menge von Glückwünschen auch einen Brief von dem damaligen Wiegenkinde aus Nordamerika, wohin sich die Elsässerin inzwischen verheiratet hatte. Sie schrieb: „Wenn wir zu Hause nicht schon dazu erzogen worden wären, die Deutschen zu achten, so hätten Sie, Herr Graf, es uns gelehrt“.

Diese ganze Schilderung seines berühmten Rittes aus dem Kriege 1870 trug Zeppelin meinem Vater und mir vor, als wir einmal in Berlin, im Januar 1907, seine Gäste zum Frühstück im Palast-Hotel waren.

Ich habe diesen Bericht gleich damals schriftlich festgehalten und ihn in dem Heft 5 der Illustrierten Heldenbibliothek von Georg Sellert, Verlagsanstalt Dr. Eduard Rose, Neurode i. Schl., — Berlin, in einem Aufsätze unter der Überschrift „Graf Zeppelin“ von Hauptmann Richard von Kehler wiedergegeben.

Danach ist der von Theodor Fontane in seinem Werk über den Krieg 1870/71 auf Seite 105 ff. im großen Ganzen zutreffend. In zwei Punkten weicht er von den mündlichen Erzählungen Zeppelins ab. 1. Ist das Pferd des Grafen Zeppelins durch einen Lanzenstich schon verwundet worden, als Zeppelin mit den Seinen beim Durchgaloppieren durch Lauterburg auf eine französische Kavallerie-

patrouille stieß, und nicht erst bei Kröttweiler. Bei Lauterburg hat Graf Zeppelin auch schon den Pferdewechsel vorgenommen, von dem ich in meinem Bericht sage: „Schnell besteigt er das Pferd, des bei dieser Gelegenheit gefangen genommenen Gendarmen, und als dieses den ersten Graben refüsiert, ein erbeutetes französisches Lancierpferd, und weiter geht der kühne Ritt“.

2. Ist bei Theodor Fontane nicht erwähnt, was Zeppelin betonte als Zeichen seiner außerordentlichen Erschöpfung, nämlich, daß er von seinem Beobachtungsposten in der Baumkrone herabgestiegen, in einen tiefen, mehrere Stunden währenden Schlaf versiel. Der Himmel habe ihn beschützt, und beim Erwachen habe er festgestellt, daß seine Verfolger abgezogen waren.

Die Kreuzzeitung brachte unter dem 28. Juli, dem 31. Juli und dem 5. August 1870 kurze Bemerkungen über den Ritt des Grafen Zeppelin, deren einer vom 31. Juli 1870 auszugsweise hierunter wiedergegeben sei:

Paris, 28. Juli 1870 (Tagesbericht). Auf den Boulevards wurde, wie die Blätter melden, heute morgen ein großer Sieg ausgerufen, den die Franzosen bei Niederbronn im Elsaß über die Bayern erfochten haben wollen. Offenbar handelt es sich um den Rekognoszierritt der drei badischen Offiziere mit dem Grafen Zeppelin. Eine hübsche erste Probe von der Wahrhaftigkeit der Berichterstattung

Brief von Theodor Fontane an A. Dunder vom 11. Juni 1875

②

Hochgeehrter Herr Dunder.

Lassen Sie mich Ihnen mein lebhaftestes Bedauern ausdrücken, daß Sie zweimal vergeblich diese unbequemen, mit Eisen beschlagenen drei Treppen hinaufgestiegen sind. Mit Beschämung sei es gesagt, ich schlief noch. Aber es ist nicht so schlimm, wie es erscheint. Das Einzige, worin ich Bismarck beinahe gleichkomme, ist die Morgenstunde des Zu-Bette-gehens und die Mittagstunde des Aufstehens.

Heute Abend gehe ich zu den Meinigern (Shylock). Darf ich Sie vorher, also etwa zwischen 5^{1/2} und 6^{1/2} in Ihrer Wohnung, Matthäikirchstraße 24, aufsuchen?

In vorzüglicher Hochachtung, hochgeehrter Herr,

Ihr

Berlin

11. Juni 75

Th. Fontane

Anmerkungen zu 26:

Über Bismarck, zu dem Fontane hier eine scherzhafte Beziehung nimmt, hat er sich häufig geäußert, zumal in seinen Briefen, in verschiedenster und sich oft geradezu widersprechender Art. Stets war er voll Bewunderung für das Bismarcksche Genie, oft aber hatte er an dem Charakter etwas oder auch

vielez auszusetzen. Es ging ihm wohl so, wie den meisten Deutschen in der Beurteilung Bismarck's. Rudolf Henée hat dem in einem Gedicht zum 75. Geburtstage Bismarck's im „Kladderadatsch“ treffend Ausdruck gegeben:

Erst verspottet, dann befehdet,
Viel geschmäht in allen Landen,
Hat er dennoch hohen Mutes
Aufrecht stets und fest gestanden.
Dann gehaßt und dann gefürchtet,
Dann verehrt, geliebt, bewundert:
Also steht er, eine Säule:
Überragend das Jahrhundert.

Und so viel Fontane an Bismarck in früherer Zeit mißfallen hatte, zuletzt schuf er das Gedicht „Wo Bismarck liegen soll“, wohl das Schönste und Wahrste, was über den großen Mann poetisch ausgesprochen wurde.

Ich besitze einen Brief von Bismarck selbst an Fontane. (In Handschrift von Lothar Bucher, unterschrieben von Bismarck.) Er lautet:

Varzin, den 26. November 1867

Euer Wohlgeboren danke ich verbindlich für die Übersendung Ihrer neuesten Arbeit, der deutsche Krieg von 1866, von der ich mir in der Erinnerung an das Interesse, mit dem ich Ihre Wanderungen durch die Mark gelesen, und im Hinblick auf die gelungene artistische Ausstattung, eine besonders anziehende Lektüre verspreche.

von Bismarck.

In der Vossischen Zeitung, Nr. 135, Sonntag, den 13. Juni 1875, finden wir folgendenden Artikel über die „Meininger“:

Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Die Mitglieder des Meiningschen Hoftheaters haben noch kurz vor Beendigung ihres Gastspiels den „Kaufmann von Venedig“ zur Aufführung gebracht. Nicht zu ihrem Vorteil. Schon im vorigen Jahre wurde die Darstellung dieser Shakespeare-Komödie von der Kritik ziemlich einstimmig als die bei weitem schwächste Leistung der Gäste bezeichnet. Für den „Kaufmann von Venedig“ reicht ein noch so vollendetes Ensemble als solches nicht aus. Hier verlangt fast jede Rolle einen Künstler, und über die hierzu nötige Summe künstlerischer Kräfte hat das herzogliche Institut nun einmal nicht zu verfügen. Von den Einzelleistungen können nur zwei in Betracht kommen, die des Herrn Weilenbeck als „Shylock“ und die der Frau von Moser-Sperner als „Porzia“. Das Urteil, das wir über beide im vorigen Jahre geäußert, bedarf nur in bezug auf Frau von Moser-Sperner einer Modifikation. Sie spielte uns diesmal wenigstens in der Gerichtszene weit mehr zu Danke. — — —

Im übrigen halten wir auch heute noch dafür, daß die „Porzia“ der Frau von Moser-Sperner viel zu wünschen übrig läßt, daß ihr jener Esprit, jene geistige Überlegenheit fehlte, welche sie zum eigentlichen Mittelpunkt dieser Komödie macht. Aber den „Shylock“ des Herrn Weilenbeck mag sich im einzelnen rechten lassen. So über den Gebrauch des jüdischen Jargons, den er in manchen Szenen gar nicht, in anderen wieder allzustark anwendet. Die Bedeutsamkeit seiner Intentionen aber steht außer Zweifel, und wenn es ihm nicht immer gelingt, sie zu bewältigendem Ausdruck zu bringen, so erklärt sich dies aus seinem Zustand, der ihn leider an der vollen und freien Entwicklung seiner Mittel hindert. — — —

Der Artikel ist gezeichnet M. R-n, das ist Max Remy, der erste Mann der Frau Nahida Lazarus. Die Meininger spielten auf der „Winterbühne“ des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters den

„Kaufmann von Venedig“ dreimal, am Freitag, Sonnabend und Sonntag, dem 11., 12., 13. Juni 1875. Nachdem sie am 15. Juni noch als Wohltätigkeitsvorstellung zum Besten des „Invalidendank“ Kleists „Hermannschlacht“ gegeben hatten, verabschiedeten sie sich von Berlin.

Der Darsteller des „Shylocks“ war Joseph Weilenbeck, der 1869 zu den Meiningerern kam. Der Herzog Georg wendete dem trefflichen Darsteller, „im Leben wie auf der Bühne ein Charakter“, warme Teilnahme zu, besonders als der Künstler im besten Mannesalter und auf dem Höhepunkt seines langen unermüdlichen Kunststrebens erblindete. Weilenbeck spielte als Blinder außer Shylock den Argon in Molières „Eingebildet Kranken“ und den Attinghausen. Sein „eingebildet Kranker“ wird als Meisterleistung, die ihresgleichen sucht, gerühmt.

Brief von Theodor Fontane an? vom 20. November 1877

②7

Berlin 20. Nov. 77
Potsd. Str. 134 c

Mein gnädigstes Fräulein.

Seien Sie bestens bedankt für Brief und Buch. Von letzterem Einsicht zu nehmen, hatt' ich noch nicht Zeit, doch hoff' ich, trotzdem der Bücherthurm jetzt täglich wächst, noch vor Weihnachten dazu zu kommen. Frau und Tochter haben es bereits gelesen und sich daran erfreut; in diesem Augenblick liest es meine Nachbarin, Frau Roquette, die Mutter des Dichters.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an A. Duncker vom 18. Juni 1878

②8

Berlin 18. Juni 78
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr Duncker.

Nach unlöblicher Gewohnheit, bei Empfang der Stockhausen-Comité-Zuschrift, nicht scharf auf den Inhalt achtend, hab' ich die Anmeldekarte für eine Zutrittskarte gehalten

und entdecke eben erst meinen Irrthum. Ich würde Ihnen, bei meiner Stellung zu Stockhausens (die mir mein Ausbleiben nicht leicht verzeihn würden) sehr dankbar sein, wenn Sie dem Überbringer dieser Zeilen, meinem zweiten Sohn, noch ein Billet eingehändigen wollten, trotzdem der Termin vorüber ist.
In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 28:

Julius Stockhausen, Konzertsänger, geboren 22. Juli 1826 in Paris, gestorben 22. September 1906 in Frankfurt am Main, begründete 1880 in Frankfurt am Main eine eigene Gesangsschule. Er war befreundet mit Fontane und seiner Familie. Die im vorstehenden Brief erwähnte Karte war eine Zutrittskarte zu dem Stockhausen-Fest, das ihm nach mehrjähriger Thätigkeit im Sternschen Konservatorium von seinen Berliner Freunden und Verehrern bei seiner Übersiedlung nach Frankfurt am Main gegeben wurde. Theodor Fontane berichtet über dieses Fest in der „Vossischen Zeitung“ im Juni 1878.

Brief von Theodor Fontane an Rudolph Genée vom 1. November 1878

②

Berlin 1. Novb. 78
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr Doktor.

Ergebensten Dank für Brief und Sendung. Ich freue mich, das Heft demnächst in Muße lesen zu können; schon der Gegenstand interessirt mich aufs höchste. Die Berl. Kritik begreif' ich nicht; von Frenzel ganz abgesehen, gerade die Modernen und Modernsten, die die Würdigung des Geldes, weit über das Wünschenswerthe hinaus, bis zur Abgötterei treiben, hätten an Ihrem „Stephy Girard“ ein Gefallen finden müssen. Aber der Hang zu verneinen ist größer als alle Konsequenz.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 29:

Rudolf Genée, geboren 12. Dezember 1824 zu Berlin, gestorben ebenda am 19. Januar 1914, war Redakteur verschiedener Zeitungen. Er war sehr vielseitig, dichtete und war als Schauspieler ebenso wie als Vorleser tätig, hielt im Viktoria-Lyzeum zu Berlin Shakespeare-Vorträge und verfasste selbst viele Dramen. Im Jahre 1895 wurde er zum Professor ernannt. Der vorstehende Brief betrifft sein nach Sealsfeldts (Karl Anton Postl) Roman „Morton oder die große Tour“ (1846) bearbeitetes Charakterbild „Steffi Strard“.

Arnljot Gelline

③

Das Ganze ist also so:

Arnljot Gelline ist ins Jämterland gekommen, oder richtiger schon sein Vater. Eines Tages haben die Jämter den reichen Mann überfallen, ich glaube um ihn zu opfern. Jedenfalls hat er den Tod erlitten und alles ist verbrannt.

Nun wird Arnljot ein Räuber im Gebirge und straft die Jämter. Er erscheint auf einem Thinge, sagt ihnen sie seien Schuld und fordert Ingegard als Sühne. Wird ihm verweigert.

Er brennt das Gehöft von Ingegards Vater nieder und raubt sie in einer Nacht und schleppt sie ins Gebirge. Sie will aber nicht. Weil er sie wirklich liebt, giebt er sie wieder frei. Sie geht in ein Kloster. Er geht zu Schiff mit 100 Rämpen. Meeres-
schilderung, Einsamkeit, sehr schön. Meersnebel und Sturm und Schreckniß, böse Geister, alte Götter. Sein Schiff scheitert. Er rettet sich mit einigen Gefährten. Aber auch diese sterben. Er ist allein. Irrt im Sturm im Walde. Die großartige Höhlenszene (8. Gesang). Dann flieht er weiter. Endlich sieht er König Olrod den Heiligen und den Christenzug. Jetzt Christen-Volontaris aller Arten. Zuletzt auch er. Schlacht bei Stiklestad. Arnljot fällt. Der König auch. Aber die Steger fühlen, daß sie besiegt sind.

Anmerkung zu 30:

Fontane macht hier eine kurze Inhaltsangabe des epischen Werkes „Arnljot Gelline“ von Björnstjerne Björnson. Von diesem Epos sind die ersten Fragmente 1860 und 1861 erschienen. Theodor Fontane hat seinen Vermerk wahrscheinlich zwischen 1879 und 1880 verfaßt und hat eine der zu jener Zeit schon vorliegenden Separatausgaben des Gedichtes oder die Gesammelten Werke des Dichters als Quelle benutzt. (Siehe Björnstjerne Björnson „Arnljot Gelline“, einzige berechtigte Übertragung aus dem Norwegischen von Max Bamberger-Kom, München, Albert Langen, 1904.) Hierunter lasse ich das Faksimile folgen.

Der Prozess der Elbe 18:

Arbeitsleistung ist ein finanzielles
gokommen, der wichtiger Teil sein kann.
fand zuerst jedoch die Forderung der
unigen Mann überleben, ist größer
ein für die system. jedoch hat
er die Zeit nicht 0) also ist
verloren.

Nun wird Arbeitsleistung in Dänemark in
Gering 0) durch die Forderung. für
Zeit ist meine Leistung, nach einem 1/2
Jahre Arbeit 0) jedoch Tagelohn als
Zinsen. ^{Wahrscheinlich} ~~Wahrscheinlich~~
^{Wahrscheinlich} ~~Wahrscheinlich~~
für ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} in einer ~~Wahrscheinlich~~
0) ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} in Gering. Die ~~Wahrscheinlich~~
nach. ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} in ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich}
er ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} sein. Die ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich}
für ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} ist ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich}
Wahrscheinlich, ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich}
Wahrscheinlich ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich} ~~Wahrscheinlich~~ ^{Wahrscheinlich}

alte Zeiten. Die 1877 1/2 J. hat. Er sollte
 sich mit ^{gewählter} ~~un~~ ^{aber} ~~ein~~ ^{bei} ~~der~~ ^{Stücken}.
 für die ~~allein~~. ~~Freud~~ ~~in~~ ~~dem~~ ~~in~~ ~~Werk~~
 die ~~ganz~~ ~~ersten~~ ~~Zeitalter~~ (8. ~~Jahrhundert~~) ~~immer~~
~~sehr~~ ~~zu~~ ~~verstehen~~. ~~Jeder~~ ~~läßt~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Hand~~ ~~zu~~
 den ~~Größen~~. ~~jetzt~~ ~~Gott~~ ~~verleumert~~ ~~alle~~
~~Arten~~. ~~die~~ ~~letzten~~ ~~aber~~. ~~Es~~ ~~gibt~~ ~~bei~~ ~~der~~ ~~Hand~~
~~Analysen~~ ~~von~~. ~~die~~ ~~Hand~~ ~~aber~~. ~~aber~~ ~~in~~ ~~der~~ ~~Hand~~
~~haben~~, ~~es~~ ~~ist~~ ~~bestimmt~~ ~~ist~~.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 28. Januar 1880

31

Berlin 28. Januar 80

Hochgeehrter Herr.

Unwohlsein ist Ursach, daß ich später als gewöhnlich Ihre freundl. Zuschrift beantworte.
 Zunächst allerschönsten Dank für die Koesel und Kunkel=Notiz. Ich werde immer scham-
 roth, wenn Sie mir gelegentlich schreiben: „ich habe bei Ihnen nachgesehn oder nach-
 geschlagen“. Ich bin überzeugt, daß Sie – ein paar Aufsätze abgerechnet, die halb oder
 ganz historisch sein wollen – nie etwas Brauchbares gefunden haben. Es geht mit
 meinen Wanderungen wie mit manchen berühmten Literaturgeschichten. Wenn man die
 Dichter und ihre Werke nicht kennt, so liest es sich ganz gut; wenn man aber nur irgend
 was von leidlicher Kenntniß mitbringt, so ist die Herrlichkeit hin und man sieht, daß es
 überall hapert.

Was soll ich Ihnen über den „Ankauf aller Privatbahnen“, über die Verstaatlichung des Buchhandels schreiben? Ich glaube nicht, daß es geht, und glaube nicht, daß es zum Segen wäre. Doch ist das ein Gebiet, auf dem ich noch weniger zu Hause bin, als auf andern und meine Zweifel und Bedenken sind nichts als ein „Sentiment“, das Ihnen Ihren Feuereifer nicht stören soll.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 31:

Zu Roedel vergleiche Wanderungen, Havelland, Kapitel: „Wer war er?“

Zu Kundel, ebenda, Kapitel: „Die Pfaueninsel 2“.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 30. März 1881

③

Berlin 30. 3. 81
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Was Du thun willst, thue bald, Ihre geehrte Zuschrift vom gestrigen Tage könnte mir sonst aus den Augen kommen.

Ja, die Theaterfrage! Das ist wie an den Knöpfen abzählen oder „er liebt mich, er liebt mich nicht“. Was ist besser, Protestantismus oder Katholicismus, Republik oder Monarchie, Freiheit oder Beaufsichtigung, Hypotheken oder Papiere? Wer will es sagen? Alles ist gut und alles ist schlecht. Es hat wundervolle königliche, wundervolle Privat- und wundervolle Stadttheater gegeben und die letzteren haben abwechselnd unter einer Administration und unter einem Theaterpächter (Laube, Haase etc.) geblüht. Und so meine ich denn, es hängt wie immer an den Personen, die, man mache es nun so oder so, die Sache fördern oder ruiniren können. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 32:

Dieser Brief ist ein ungelöstes und anscheinend auch unlösbares Rätsel. An wen ist er gerichtet, und was hat sein Inhalt zu bedeuten? „Was du tun willst, tue bald“, aber was das ist, was Theodor Fontane tun sollte, geht auch aus dem folgenden nicht hervor, nur daß es mit dem Theater zusammenhängt, bei dem wie bei allem vorher Aufgezählten es immer an den Personen liegt, die, „man mache es nun so oder so, die Sache fördern oder ruinteren können“.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 12. Juni 1881

③③

Berlin 12. Juni 81
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr und Freund.

Vor ein paar Tagen war Stille bei mir, und wir hatten ein langes Lindau-Gespräch, das übrigens, wie ich eigens hervorheben muß, von Stille mehr aus alter Liebe als aus neuer Gegnerschaft heraus geführt wurde.

Zum Schluß bat er mich um einen Aufsatz, den ich ihm auch unter seiner Adresse ("there's the rub!") versprach. Ich gerathe nun durch Ihre heute früh erhaltenen Zeilen in einen kleinen Konflikt, und es wird wohl das Beste sein, in dem Schwanken zwischen Harzburg und Thale nach Wernigerode zu gehn, was ich beiläufig auch thatsächlich in 8 Tagen thun werde. Die Sache wäre mir fataler, wenn sie nicht so läge, daß der Aufsatz für die „Gegenwart“ überhaupt nicht recht geeignet war, gleichviel durch welche porta er seinen Einzug gehalten hätte. Sie stimmen mir in meinem Neutralitäts-Entschlusse hoffentlich bei und ich citire aus einer meiner eigenen Balladen: „das ist alles was ich kann“.

In vorzüglicher Ergebenheit und in der Gewißheit, daß ich es laufen und mir meine Sommerfrische nicht stören lasse, wie immer

Th. Fontane

Anmerkungen zu 33:

Empfänger möglicherweise Karpeles, geboren 11. November 1848 zu Loschwitz in Mähren, gestorben 21. Juli 1909 in Bad Nauheim. Er war Redakteur von „Westermanns Monatsheften“ und bekannter Heine-Forscher.

Stille war der Verleger der „Gegenwart“, deren Herausgeber zuerst Paul Lindau gewesen war, der später die Zeitschrift „Nord und Süd“ im Verlag von Schottländer, Breslau, als Herausgeber übernahm.

Es handelt sich im vorstehenden Brief um den Aufsatz über Groeben und Stethen, der später in den Wanderungen, Spreeland, erschien, und vorher in „Nord und Süd“ 1881 abgedruckt wurde. Fontane hatte ihn ursprünglich wohl halb für die „Gegenwart“ zugesagt.

Im Juni 1881 ist Fontane übrigens im Widerspruch zu seiner Angabe in diesem Briefe doch nach Thale gegangen, im Juli dann nach Wernigerode.

Die Worte: „Das ist alles, was ich kann“ entstammen dem „Archibald Douglas“.

Brief von Theodor Fontane an die Redaktion des „Bär“ vom 21. August 1881

③4

Das berühmte Bild Carl Blechens „Ein Semnonenlager auf den Müggelsbergen“ ist oder war wenigstens die Perle der früher im Besitze des Kommerzienrathes Brose befindlichen Blechen-Kollektion. Ich sah das Bild vor etwa 20 Jahren, wie sowohl hundert andre – die kleinen Blätter mitgerechnet –, die damals der Sammlung angehörten. Ob sich diese letztere noch an früherer Stelle befindet und zwar in oder neben dem alten Hause der Bischöfe von Lebus in der Klosterstraße, vermag ich in diesem Augenblicke von hier aus nicht festzustellen.

Th. Fontane

Wernigerode
21. August 81

Anmerkungen zu 34:

Karl Ferdinand Blechen wurde am 29. Juli 1798 zu Cottbus geboren. Die Familienverhältnisse waren traurig, aber immerhin war es dem Vater möglich, Karl das Lyzeum besuchen zu lassen. Das Lernen fiel Karl nicht schwer; seine Liebe gehörte von frühester Jugend auf der Kunst. Von seinen ersten künstlerischen Versuchen haben sich zahlreiche Proben erhalten: Figuren, einzelne Köpfe, Gliedmaßen, Landschaften, Architektur- und Tierstudien füllen ganze Hefte. Nachdem er das Lyzeum durchgemacht hatte, trat er als Lehrling in das Berliner Bankhaus von Selchow & Comp. ein, diente dann 1819 als Einjährig-Freiwilliger bei den Gardepionieren und kehrte darauf zu seinem kaufmännischem Beruf zurück. 1823 kündigte Blechen, obschon bar jeglicher Mittel, der Firma Köhne, in deren Bankhause er zuletzt Kassensführer und Disponent gewesen war, den Dienst, um sein Leben ganz der Kunst zu widmen. Vorher, im Jahre 1822, hatte er sich schon als Schüler in die Listen der Akademie eingetragen. Er wurde an den Maler Prof. Dahl in Dresden empfohlen und lernte durch diesen auch Caspar David Friedrich kennen. Inzwischen waren schon eine große Zahl von Landschaften entstanden, u. a. der „Liebentaler Grund“. Nach Berlin zurückgekehrt, fand er die Unterstützung Schinkels, durch welche er, um wenigstens eine gewisse Existenz zu erlangen, den

Posten als Dekorationsmaler am Königsstädtischen Theater erhielt. Auf der akademischen Ausstellung des Jahres 1824 trat Blechen mit seinem ersten Olgemälde an die Öffentlichkeit (Felsenhöhle mit Klosterruine). Der Allgemeinheit des Berliner Publikums wurde der Name Blechen erst 1828 bekannt. In der akademischen Ausstellung drängten sich die Besucher vor einem großen Bild zusammen. Der Katalog führte als Maler Karl Blechen an, als Titel „Blick von den Müggelbergen bei Löpenitz gegen Süden, Staffage: Semnonen rüsten sich zum Aufbruch gegen den Andrang der Römer“. Man erinnerte sich nicht, je ein ähnliches Werk gesehen zu haben. Auf dieses Bild bezieht sich eine Anfrage im Briefkasten des „Bär“, Heft 46, vom 13. August 1881, betreffend Verbleib des Bildes „Semnonenlager auf den Müggelbergen“, worauf im Heft 51 vom 17. September 1881 die vorliegende Antwort Fontanes erfolgte. Das Bild ist jetzt im Besitz der Nationalgalerie in Berlin.

Es würde zu weit führen, hier eine ausführliche Lebensbeschreibung von Karl Blechen zu geben. Der Plan Theodor Fontanes, eine Lebensgeschichte Blechens zu schreiben, kam nicht zur Ausführung. Wer mehr über ihn wissen will, dem sei empfohlen: Karl Blechen „Sein Leben und sein Werk“ von G. J. Kern, Bruno Cassirer Verlag, Berlin 1911.

Brief von Theodor Fontane an Julius Grosser vom 22. Dezember 1881

③5

Hochgeehrter Herr.

Berlin 22. Dez. 81

Potsd. Str. 134c

Empfangen Sie, mit meinem besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen, zugleich den Ausdruck meines aufrichtigen Bedauerns über Ihr mehrwöchentliches Kranksein. Alle Krankheit ist vom Ubel, und ist sie gar schmerzhaft, so mag sie vollends der T . . . holen. Ich freue mich, daß es Ihnen wieder besser geht und habe (so hat alles sein Gutes) ein lebhaftes Gefühl davon, in meinen 4 Bänden „Wanderungen“ der norddeutschen Menschheit eine ganz wundervolle Reconvalescenten-Literatur – vier Bände sind schon eine Literatur – geboten zu haben. – Ein Brief den mir Colloge Frenzel vor etwa 14 Tagen schrieb, war mir übrigens vollgültiger Beweis Ihrer unverändert freundlichen Gesinnungen für mich. Mit dem Wunsche, daß die Heimathsluft den letzten Krankheitsrest wegfegen möge, wie immer, hochgeehrter Herr, in vorzüglicher Ergebenheit, Ihr

Th. Fontane

Anmerkung zu 35:

Julius Grosser war Redakteur an der „National Zeitung“, bei der Karl Frenzel Theater und Kunst kritisierte. Fontane traf mit ihm bei Gelegenheit auch gesellschaftlich zusammen, so z. B. bei Paul Lindau.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 4. Februar 1882

③⑥

Berlin 4. Febr. 82
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Besten Dank! Also zunächst „Schach v. Wuthenow“. Vor Mitte Juni werd' ich zur Überarbeitung nicht kommen, aber dann soll auch die Sommerfrische damit begonnen werden. 1883 geht es dann an die Ausbrütung des Storchenei's. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 36:

Der Verleger des „Schach von Wuthenow“ ist Wilhelm Friedrich in Leipzig. Der Vordruck des Romans erschien in der Vossischen Zeitung.

Das „Storchenei“ bezieht sich auf den Romanentwurf Fontanes: „Storch von Adebar“, der unvollendet geblieben ist. Er sollte den „pietistischen Konservatismus, den Friedrich Wilhelm IV. aufbrachte, und der sich bis 1866 hielt, in Einzeleremplaren (Potsdam) auch heute noch vorhanden ist, in seiner Unehtheit, Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit zeichnen“, wie Fontane selbst es in einem anderen Briefe an Karpeles vom 24. Juni 1881 (siehe Briefe an die Freunde) angibt.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 7. Februar 1882

③⑦

Berlin 7. Febr. 82
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Herr Fr. Stephany sagte mir gestern, daß sie die Güte haben wollen über mich zu schreiben und zu diesem Behufe gern das Tag-Brücken-Gedicht hätten. Ich erlaube mir darauf hin, Ihnen das Gedicht in Abschrift zu schicken, die gedruckten Exemplare sind leider alle weggegeben. Können Sie's noch gebrauchen, so geschähe mir ein Dienst, wenn Sie mir den Abdruck des Gedichts aus dem Korrekturbogen heraus schneiden und diesen Ausschnitt zur Durchsicht zustellen wollten. Es ist nämlich kaum möglich, sich in dem Rede-Durcheinander der 3 Hexen zurecht zu finden.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 37:

Friedr. Stephany, zuletzt Chefredakteur der Vossischen Zeitung, war geboren am 14. März 1830 und gestorben am 30. Januar 1912.

Das Gedicht „Die Brück' am Tay“ ist in Nr. 2 der „Gegenwart“ im Jahre 1880 erschienen, und Fontane sagt davon: „Es hat hier eine Art Sensation gemacht, vielleicht mehr als irgendwas, was ich geschrieben habe“. Ein Druckfehler muß ihn wohl sehr geärgert haben; er schreibt an P. Lindau (14. Januar 1880) „Am Schlusse muß es heißen „Auf dem hohen Moor“ statt „auf dem hohen Meer“ und ich lag schon mit einer in Briefform gehaltenen Druckfehlerberichtigung im Anschlag! Hab' es aber doch gelassen! Es sieht immer so wichtig aus.“

Diese Berichtigung ist, sobald das Gedicht in die gesammelten Gedichte aufgenommen wurde, erfolgt; in der „Gegenwart“ vom 16. Januar 1880 aber ist der Druckfehler stehengeblieben.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 8. Februar 1882

③8

Berlin 8. Febr. 82
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie meinen allerschönsten Dank für die freundlichen und vielleicht nur zu gütigen Worte, die Sie für mich gehabt haben. Es ist noch nicht lange, daß ich durch Lipperheide's — übrigens in sehr milder und lebenswürdiger Weise — bedeutet wurde, es meinerseits in einem Artikel über L. P. nicht allzu gut getroffen zu haben. Ich bestritt es damals, nicht aus Eigensinn, sondern aus der ganz aufrichtigen Überzeugung, daß der Artikel das sei, was man von einer biographischen Skizze verlangen könne. Nachdem ich nun aber Ihre Skizze gelesen habe, räum' ich nachträglich gern ein, damals im Irrthum gewesen zu sein. Die Methode des Vorgehens hat offenbar Fortschritte gemacht, und ich werde mir der meinigen als etwas Altmodischem bewußt. Nochmals aufrichtigen Dank.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 38

Lipperheide war der Herausgeber einer bekannten Modezeitung.

„L. P.“ ist Ludwig Pietsch, geboren 25. Dezember 1824 in Danzig, gestorben 27. November 1911 in Berlin, ursprünglich Maler, widmete er sich alsdann der literarischen Tätigkeit, wurde Bericht-erstatte bei der Vossischen Zeitung, und zwar derart, daß kein Fest vorübergehen konnte, über das er nicht berichtet hätte, und schrieb sonst hauptsächlich Reise-Feuilletons. Zum 50. Geburtstag verlieh ihm der Deutsche Kaiser den Professortitel. Wie L. Pietsch über Fontane, so hat auch Fontane mehr-

fach über ihn geschrieben, so z. B. über eine Ausstellung der Handzeichnungen von L. Pietsch im Berliner Künstlerverein und über das Werk „Wallfahrt nach Olympia“, Reisebriefe von L. Pietsch, Berlin 1879.

In Fontanes Nachlaß fand sich auch der Entwurf einer Novelle, die Ludwig Pietsch zum Mittelpunkt hat, und den Fontane auf dem Umschlag als „L. P. Novelle“ bezeichnet hat. Die Handschrift ist in meinem Besitz; Paul Lindenberg schrieb über sie im Augustheft 1935 der „Deutschen Rundschau“.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Dr. Alfred Friedmann vom 19. Februar 1882

③

Berlin 19. Febr. 82
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre feine, liebenswürdige, von Satz zu Satz den Poeten und „den der's versteht“ verrathende Besprechung meines „Ellernklipp“. Es nimmt meinem Danke gar nichts — es kommt ja nur auf die subjektive Wahrheit, auf das Wohlwollen und die Wärme an, mit der man besprochen wird — wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich nur halb und bedingungsweise mit Ihnen einverstanden bin. Rodenberg sagte mal über mich: „immer wenn er aus dem Modernen in die Historie hinein geräth, geräth er auch ins Balladeske.“ Das war sehr fein und sehr richtig. Dies Balladeske herrscht auch in Ellernklipp vor; aber das Balladeske, das hintergründlich=verschommen, ossianisch=nebelhaft sein kann, braucht es nicht zu sein und ist es nicht immer. Auf Storm (den ich übrigens sehr hoch stelle) würde, meiner Meinung nach, Ihre Charakteristik meiner Figuren passen; Storm deutet in Ekenhof, Kenate, Aquis submersus nur an, und will nur andeuten, mein Haideretter aber erhebt die Prätenston, ein so faßbarer Kerl zu sein, wie nur je einer über die Haide gegangen ist. Ebenso hab ich in Hilde, und zwar bis in die kleinsten Details gehend, ein vornehm=bleichsüchtig=languiffantes Menschenkind und den halb räthselhaften Zauber eines solchen schildern wollen. Ich hege das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie dies offene Bekenntniß eines Dissenses gut aufnehmen und darin eher eine Bestätigung als eine Abschwächung meines Dankes erblicken werden. In vorzüglicher Ergebenheit hochgeehrter Herr,

Ihr

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an Herrn Dr. Alfred Friedmann
vom 23. Februar 1882

④

Berlin 23. Febr. 82
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr Doktor.

Empfangen Sie meinen besten Dank für Brief und Buch; sobald ich wieder bei Kräften bin (ich bin seit vielen Wochen krank) schreibe ich über die „Gedichte“ ein paar Worte. — Meine letzten Zeilen haben Sie doch nicht ganz so aufgenommen, wie ich's wohl gewünscht hätte; Sie können die Vermuthung nicht unterdrücken, daß mich's doch ein wenig verdrossen habe, den nebelnden Romantikern zugezählt zu werden. Das kann nun aber schon deshalb nicht sein, weil ich von den ächten Romantikern, und oft auch gerade von den nebelnden, eine furchtbar hohe Meinung habe. Viele Romantiker gefallen mir nicht, aber das liegt an ihrer dichterischen Impotenz überhaupt, nicht an ihrem Romantizismus. Also noch einmal, nichts von Verdruß, auch keine Spur. Ich schrieb Ihnen das, was ich geschrieben habe, nur, um unter aufrichtigem und ungeschmälertem Dank, offen und aufrichtig den Punkt zu bezeichnen, wo wir mit unsrer Anschauung auseinander gehn. Ich lebe der Überzeugung, daß Sie dieser wiederholten Versicherung Glauben schenken werden. In vorzüglicher Ergebenheit

Ihr

Th. Fontane

Anmerkungen zu 39, 40 und 42:

Alfred Friedmann, geboren 26. Oktober 1845 in Frankfurt a. M., gestorben 13. Februar 1923 zu Berlin, studierte, nachdem er sich anfänglich dem Kaufmannsstand gewidmet hatte, von 1866 ab in Heidelberg und wurde 1870 in Zürich zum Dr. phil. promoviert. Er lebte dann nur der literarischen Tätigkeit in Wien und von 1886 ab in Berlin, und verfaßte zahlreiche Gedichte, Novellen, Romane und Lustspiele.

Theodor Fontane betont hier, daß er trotz alles „balladesten“, das in Ellernklipp vorherrsche, doch die „Prätenzion“ erhebe, z. B. in dem Haideritter einen „so faßbaren Kerl gezeichnet zu haben, wie nur je einer über die Haide gegangen sei“.

Mir scheint hierin der Kernpunkt getroffen zu sein, der die Eigentümlichkeit und den Hauptvorzug Fontanes bedeutet, wenigstens nach meiner Überzeugung. Während Storm sowohl wie auch Keller und Raabe und, wenn man ihn mit in diese Reihe stellen will, in die er eigentlich nicht gehört, Spielhagen, ihre Helden und Heldinnen, aber auch die Nebenpersonen, Dinge tun und Worte sprechen lassen, deren Vorkommen man sonst nur aus Märchen gewohnt ist, so bleiben die Männer und Frauen Fontanes immer ganz in der Wirklichkeit und werden nie „hintergründlich verschwommen oder ossianisch nebelhaft“.

Daß Fontane trotzdem gerade für die Romantiker schwärmte, hat er, wie in diesem Briefe auch an vielen Stellen sonst zum Ausdruck gebracht.

Brief von Theodor Fontane an Ludwig Schwerin vom 15. Juni 1882

④

Thale 15. Juni 82
Hôtel Zehnfund

Hochgeehrter Herr!

Verhältnißmäßig spät, erst wenige Tage vor meiner Abreise von Berlin, erfuhr ich durch Fr. Stephany, daß ich Ihnen für die überaus freundliche Kritik über „L'Adultera“ zu Dank verpflichtet bin. Ich wollte gleich schreiben, kam aber nicht dazu, zum Theil weil ich ganz herunter war. Das erste Stadium der Wiedergenesung benutz' ich zur Abtragung mannigfacher Brieffschulden, darunter in erster Reihe an Sie. Kindische, auch wohl böswillige Angriffe, die sich in der „Post“ damals gegen meine Novelle richteten, machten mir Ihre, meinen Intentionen gerecht werdende Besprechung doppelt werth.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Ich kann mich hier nicht vergewissern, ob ich vielleicht einen Ihnen zuständigen Doktor-Titel unterschlagen habe. Sollte dies der Fall sein, so bitt ich um Entschuldigung.

Th. F.

Anmerkungen zu 41:

„L'Adultera“ erschien im Vorabdruck in Lindaus „Nord und Süd“ 1880 und als Buch 1882 im gleichen Verlage von Schottländer.

Wie auch bei vielen anderen seiner Romane schwankte Fontane lange um den Titel. So schreibt er am 11. September 1881 noch an den Verleger Schottländer, er wolle die ursprüngliche Überschrift „Melanie Van der Straaten“ wiederherstellen, weil es ihm widerstehe, einer noch lebenden und trotz aller ihrer Fehler sehr liebenswürdigen und ausgezeichneten Dame das grobe Wort „L'Adultera“ ins Gesicht zu werfen.

Über die Persönlichkeit selbst habe ich im „Salon“ November 1876 gefunden: Unter den Heirathen in der Gesellschaft machte eine Anzeige des Standesamtes — kirchliche Trauung wird wohl nicht stattfinden können — viel Aufsehen, sie lautete: „Therese von Rufferow, separirte Ravené, und Gustav Simon“.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Dr. Alfred Friedmann
vom 2. Januar 1883

④

Berlin 2. Januar 83
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr Doktor.

Eine Arbeit, die während der Festwoche, vom 24. bis 31. v. M. in der Bossin vor mir gedruckt werden sollte, nahm bis zum letzten Jahrestage meine ganze Kraft in Anspruch, derart daß ich von Fest- und Feiertagen nichts gehabt habe. Dies mag mich entschuldigen, wenn ich Ihren Brief vom 19. v. M. bis heute unbeantwortet ließ.

Gestatten Sie mir Ihnen zweierlei zu sagen:

1. Ich finde die Stelle, worüber Sie sich entrüsten, nicht schlimm. Sie werden sagen „er hat gut reden, er ist der Gelobte, ich bin der Getadelte“; aber ich darf Ihnen versichern, so liegt es nicht. Zu der Sorte gehör' ich nicht. Ich weiß nur ganz allgemein, daß man sich viel gefallen lassen muß und zwar ganz andre Geschichten als solche relativen Harmlosigkeiten, wie sie „Nord und Süd“ in dieser Angelegenheit gebracht hat. Es ist noch kein Jahr her, daß ein Kritiker im „Berl. Tageblatt“ andeutete: „ich schiene mit der Schreibweise des franzöf. Wortes «soupon» brouilliert.“ Zu diesem Behuf also wurd' ich in der franz: Colonie geboren und großgezogen.

2. Sie machen sich von meinem Thun und Treiben, von meinem ganzen Lebenszuschnitt eine total falsche Vorstellung. Ich bin, wenigstens in meinen Lebensverhältnissen, das absolute Gegentheil von einem modernen Schriftsteller. Ich kenne $\frac{3}{4}$ unsrer Blätter nicht mal dem Namen nach, geschweige kenne ich die Redakteure und Mitarbeiter. Ich bezahle meinen Beitrag, bin aber noch nie in dem Verein „Presse“ gewesen; Verkehr mit Schriftstellern, oder auch nur mit einem von ihnen, hab ich schon seit 25 Jahren nicht. Die wenigen, mit denen ich damals einen Zirkel bildete, sind todt oder verflogen: Dr. Eggers, Franz Rugler, H. v. Mühler (der spätre Minister), Scherenberg, Strachwitz, H. v. Blomberg, P. Hense, Th. Storm, W. Lübke. Ich bin ein vollständiger Anachoret und kenne unsre besten Leute nur so, wie ich die Königl. Prinzen kenne, d. h. ich habe sie mal irgendwo gesehn. Rechnen Sie hinzu, daß ich alt (63) und in meiner Art zu arbeiten sehr schwerfällig bin, so werden Sie's verzeihlich

finden, wenn ich mit kleinen literarischen Gefälligkeiten immer im Rückstand bin. Es fehlt mir nicht an gutem Willen, aber an Zeit und Kraft. Wollen Sie mich damit gütigst entschuldigen. Mit herzlichen Glückwünschen zum neuen Jahr Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an ? vom 12. Dezember 1883

④

Berlin 12. Dez. 83
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr und Freund.

Herzlichen Dank für Brief und Beilage. Das über Frenzel Gesagte stimmt im Wesentlichen, ist aber ein Lied das nach gerade die Spazier pfeifen; keine Spur neu. Der arme Frenzel kommt seit 14 Tagen aus dem Attackiertwerden gar nicht mehr heraus; der Streit „v. Werner — Frenzel“ nimmt immer größere Dimensionen an; hätten wir ein bißchen mehr Corpsgeist, wäre unsre Presse speziell nach dieser Seite hin nicht so grunderbärmlich, so müßte der Streit mit einem totalen Maler-Kladderadatsch endigen; aber davon sind wir noch weit ab. Wir stehen auf dem alten deutschen Standpunkte, daß wenn der Sondershausener eins abkriegt, so freut sich der Rudolstädter. — Ihr Besuch erfreut mich zu jeder Zeit; nur nächster Sonnabend ist eine Ausnahme: Kritik-Tag, Karolinger. Wenn ich die Freude habe Sie wiederzusehn, sprechen wir auch über die beiden Romane von Freytag; sie zählen zu dem Besten was wir haben, die Fehler sind tolerabel, die Tugenden sehr groß. Aber wie's immer geht: er tödtete W. Alexis dessen bester Roman: „Isengrimm“ gleichzeitig mit Soll und Haben erschien; nun w i r d er getödtet und durch w e n ? Durch kulturhistorisch sein wollendes dummes Zeug, dessen letzter Ausläufer der „Süßmeister“ ist. In herzlicher Ergebenheit

Th. F.

Anmerkungen zu 43:

Zu dem Streit von Werner — Frenzel sagt Anton von Werner in seinen Erinnerungen, 1913 bei Mittler & Sohn: Die Kunstausstellung, die dieses Jahr trotz ihres Provisoriums im Neubau des Polytechnikums gut beschied war, hatte ein drolliges Ergebnis zur Folge in Form eines im November erschienenen Buches, das den Titel führte: „Berliner Kunstkritik mit Randglossen von Quidam“.

Es enthielt eine Zusammenstellung von etwa 400 der widersprechendsten Beschreibungen und Kritiken derselben Kunstwerke aus den verschiedenen Berliner Zeitungen, die außerordentlich komisch dadurch wirkten, daß der eine Kritiker das gerade Gegenteil von dem sagte oder gesehen zu haben glaubte, was ein anderer behauptete, — ein Vorgang, der auf dem Gebiete der Konzert- und Theaterkritiker alle Tage beobachtet werden kann. Warum die Kunstreferenten einiger Berliner Zeitungen sich über das humorvolle Bändchen überhaupt aufregten, wurde durch einen Artikel in der Nationalzeitung, K. Fr. unterzeichnet, klar, der die Künstler in maßloser Weise angriff und in dem unter anderem behauptet wurde, daß der Verfasser jeden Tag einen Künstler an seiner Klingeltür sähe. Man hatte anscheinend als Autor des Buches einen bildenden Künstler vermutet, während sich hinter dem Pseudonym Quidam der bekannte Verfasser der „Familie Buchholz“, Julius Stinde, verbarg. Im Künstlerverein war große Erregung über den Artikel der Nationalzeitung, und ich wurde veranlaßt, darauf zu antworten, was in schärfster Weise geschah, weil ich selbst ausgestellt hatte (das Porträt des Hofpredigers D. Emil Frommel) und berechtigt war, die Angelegenheit persönlich zu nehmen. Als der unter der Chiffre K. Fr. mir tatsächlich unbekannt Verfasser dann als Karl Frenzel an mich schrieb, daß er mich ja nicht gemeint — welcher Versicherung es freilich gar nicht bedurfte — sondern an ihm bekannte Beispiele aus längst vergangener Zeit gedacht habe, durfte ich überzeugt sein, daß sich der hochgeschätzte Romanschriftsteller nur durch eine irreführende Vermutung über Quidams Persönlichkeit zu seinem Angriff auf die Künstler hatte hinreißen lassen, wozu diese aber nicht die geringste Veranlassung gegeben hatten, denn die Broschüre enthielt lediglich eine Zusammenstellung der sich widersprechenden Kritiken ihrer ausgestellten Kunstwerke.

Brief von Theodor Fontane an Gildemeister vom 15. September 1884

④

Berlin 15. Sept. 84
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Lassen Sie mich Ihnen meinen aufrichtigen Dank aussprechen, daß Sie, bei dem Hinscheiden der von mir Unvergessenen, auch meiner gedacht haben. Die Verspätung meines Dankes wollen Sie gütigst damit entschuldigen, daß ich erst gestern von einem längeren Ausfluge (Rügen) zurückkehrte. Mit der Bitte mich Ihren Damen angelegentlichst empfehlen zu wollen, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 44:

Otto Gildemeister, geboren 13. März 1823 in Bremen, gestorben daselbst 26. August 1902, wurde bekannt als Schriftsteller, namentlich als Übersetzer von Lord Byrons Werken und von Shakespeares Sonetten. Er gehörte dem Tunnel seit dem 9. Juli 1843 unter dem Beinamen Camoens an.

Über Rügen hat Theodor Fontane sich eine Anzahl von Vermerken gemacht, die vom September 1884 herrühren und der Reihe nach Putbus, den Rugard, Stralsund, die Ostküste von Rügen, Wittow und Jasmund, Arcona und den Weg von Lohme über Stubbenkammer (Herthasee) nach den Wissower Klippen behandeln. Die mit zahlreichen Skizzen geschmückte Originalhandschrift ist im Besitze des Herrn Zuelsdorf, dem ich ihre Kenntnis verdanke.

Wer mit der Unvergessenen gemeint war, konnte ich nicht feststellen.

Brief von Theodor Fontane an Frau Auguste Burger vom 23. Oktober 1884

④

Berlin 23. Okt. 84

Empfangen Sie, hochverehrte Frau, den Ausdruck aufrichtigster Theilnahme bei dem schweren Verluste der Sie und die Ihrigen betroffen hat.

Bei mehrjähriger gemeinschaftlicher Arbeit mit Ihrem theuren Manne, war ich so recht in der Lage, die Vorzüge seines Charakters kennen und würdigen, mitunter bewundern zu lernen.

Meine Frau und Tochter schließen sich voll innigster Theilnahme dem Ausdruck meines Beileids an.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 45:

Empfängerin ist Frau Auguste Burger, geb. Schwina, eine Großnichte des ostpreussischen Oberpräsidenten Theodor von Schoen, geboren 1832 in Königsberg, gestorben 1918 in Bärenfels (sächsisches Erzgebirge), Witwe des Malers Professor Ludwig Burger. Sie hatte tags zuvor, am 22. Oktober, ihren Mann verloren.

Brief von Th. Fontane an Herrn Direktor Deetz vom 23. November 1884

④

Berlin 23. Novb. 84
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr Direktor.

Dreierlei!

1. Nochmals besten Dank.
2. Wenn Excellenz — wegen schlechten Aufpassens und unausreichender Honneurs-Erweisung unsrerseits — dem Vorstande noch zürnen sollte, so bitte ich herzlich zum Guten reden zu wollen. Es war neben Frau Helene v. Hülsen, so viel ich erfahren habe, ein

Platz für ihn reservirt. Als er kam, war wohl Geh. R. Zöllner oder Justizrath Horwitz gerade mit dem eben erschienenen Kronprinzen beschäftigt. Sonst wäre es nicht vorgekommen. Wir sind Sr Excellenz so sehr verpflichtet, daß wir es aufs äußerste beklagen würden, gerade nach d e r Seite hin ernstlich Anstoß gegeben zu haben.

3. Beim Einpacken der Requisiten sind auch

- a. Eine B r i e f m a p p e mit Perlen=Stickerei,
- b. zwei B i l d e r, eins in Goldleisten=, das andre in Ebenholz=Rahmen, mit in's Schauspielhaus zurücktransportirt worden.

Könnten Sie veranlassen, daß mir Beides wieder zugeht? Oder kann ich es holen lassen? Die Mappe, ein Geschenk meiner Mama aus dem Jahre 1838, hat natürlich einen Werth für mich; das Bild in schwarzem Rahmen ist eine Knabenarbeit Schinkels. Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin empfehlen zu wollen, in vorzüglicher Ergebenheit

E h. F o n t a n e

Anmerkungen zu 46:

Arthur Deetz, geboren 18. Juni 1826 zu Wesel als Sohn eines Oberstabsarztes, trat 1843 als Avantagieur bei der 7. Artilleriebrigade in Köln ein, besuchte 1844 bis 1846 die vereinigte Artillerie-Ingénieurenschule, und ging dann zur Bühne. In Raimunds „Verschwender“ betrat er am 8. November 1846 zum ersten Mal die Bretter, und zwar am Hoftheater in Neu-Strelitz. Er war dann tätig in allen größeren Städten Deutschlands, und auch am Burgtheater in Wien; von 1861 bis 1865 war er auf eigene Gefahr Unternehmer der Deutschen Oper in Amsterdam, wo er Wagner und Gounod zum ersten Male aufführte. Dort trat seine Frau, Maria geborene Brand, als Elisabeth im Lannhäuser auf und als Gretchen in Gounod's Faust. Nach mehrfachen Gastspielen in Berlin wurde Deetz 1873 vom Königlichen Schauspielhause engagiert. Er trat zum erstenmal auf als Königsleutnant, und zum letztenmal am 3. Juni 1878 als Korpsführer Cajetan in der Braut von Messina. Sonst waren seine Hauptrollen Faust, Nathan, Tell, Wallenstein, Goetz. Inzwischen waren ihm erst die Regie, dann die artistische Leitung übergeben, und seit dem 1. Januar 1879 wurde er als artistisch-technischer Direktor beim Königlichen Schauspielhause fest angestellt. Deetz schrieb eine dramaturgische Abhandlung über Byrons Manfred. Seine Bearbeitung von Massingers „Herzog von Mailand“ wurde zuerst im November 1879 im Königlichen Schauspielhause aufgeführt. Ferner verfaßte er „Die Familie Schleicher oder die Auserwählten“, Charakterlustspiel, Hamburg 1875 und „écrasez l'infame“, Zeitgedichte von Ignaz Pfaffenlob, Hamburg 1874. 1887 zog er sich in das Privatleben zurück und starb am 16. Juli 1897 zu Berlin.

Der Brief bezieht sich auf das Fest zum 25 jährigen Bestehen der „Schiller-Stiftung“ am 22. November 1884. Es kam ein von Julius Rodenberg gedichtetes Festspiel zur Aufführung, das der Direktor Deetz in Szene gesetzt hatte. Professor Moritz Lazarus hielt die Festrede. Fontane hatte den Kaisertoast gedichtet, der in seine Gedichte aufgenommen ist als „Toast auf Kaiser Wilhelm zum 11. November 1884“.

Mit Excellenz ist der Generalintendant von Hülßen gemeint.

Brief von Theodor Fontane an Ernst Schubert vom 14. Dezember 1884

④7

Berlin 14. Dezbr. 84
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Durch Freund Stephany weiß ich, w e m ich für die Besprechung meines „Petöfy“ verpflichtet bin. Empfangen sie meinen herzlichen Dank. Sie haben für alles, was mir leidlich gelungen, ein freundliches Auge gehabt und haben mir im Besonderen dadurch einen großen Dienst geleistet, daß sie den kitschlichen Punkt, den „Pakt“ zwischen Franziska und Petöfy gar nicht berührt haben. Schon im Roman selbst, wo man Raum und Gelegenheit hat mit Hilfe von mal dunklen mal helleren Andeutungen eine Sache zum Bewußtsein des Lesers zu bringen, schon im Roman selbst, sag' ich, war dies überaus schwierig; als nackt hingestellte Thatsache wär' es in einer Besprechung tödtlich für mich gewesen. Nochmals besten Dank, daß sie dies zu meinen Gunsten empfanden.

In vorzüglicher Ergebenheit

T h. Fontane

Mit dem Hieb gegen den Verleger natürlich s e h r einverstanden! Ich find' es „doll“.
Und noch dazu ein feiner Sachse.

T h. F.

Anmerkungen zu 47:

Ernst Schubert schrieb für die „Vossische Zeitung“ unter dem Chefredakteur Stephany.

Auf den kitschigen Punkt, „den Pakt“, haben seine Worte in der Besprechung des Romans vom 13. Dezember 1884 in der „Vossischen Zeitung“ Bezug: „so schließen denn die Beiden den Bund in der festen gegenseitigen Überzeugung, daß sie eine recht gute, „vernünftige“ Ehe miteinander führen werden“.

Den Hieb gegen den Verleger führt Schubert zum Schluß mit folgenden Worten: „Aber nicht ohne einen Tadel, der freilich nicht den Autor trifft, können wir unsre Besprechung schließen. Es ist ja gerechtfertigt, daß an das Ende eines Buches der Verleger ein Verzeichnis der sonst bei ihm erschienenen Werke anheften läßt. Aber nicht statthaft dünkt es uns, zwei Bände in einem derart zu bieten, daß sie durch buchhändlerische Annoncen unterbrochen werden, welche schon auf der Rückseite des Blattes, wo der Dichter eine Pause macht, beginnen. So endet auf Seite 163 der erste Band mit dem schwermüthigen Ausspruch Franziska's: ‚Und von Herbst bis Winter ist eine lange Zeit.‘ Indem wir, begierig nach der Fortsetzung, das Blatt umwenden, müssen wir lesen: ‚Alcott, die junge Mutter, oder die Behandlung der Kinder vom ersten Kindesalter bis zur Reife, Pendant zu Ammon's Mutterpflichten.‘ Welchem Leser sollte durch solche Unterbrechung die poetische Stimmung nicht gestört werden!“

Der Verleger des „Graf Petöfy“ war F. W. Steffens in Dresden.

Brief von Theodor Fontane an Ernst Schubert vom 17. April 1885

④8

Berlin 17. April 85
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ganz durch eine Novellenarbeit absorbiert, die spätestens morgen (eigentlich am 15. in Leipzig eintreffen mußte, bin ich, nach glücklich expedirtem Paket, erst in dieser halben Stunde dazu gekommen, Ihre Besprechung meines Scherenberg-Buches zu lesen. Ich finde sie brillant, ebenso voll Leben und Frische wie voll Wohlwollen gegen mich und beklage es aufrichtig, daß statt ihrer ein Elaborat erscheinen wird, das feierlich und gelehrt einsetzt und mir unter griechischen und lateinischen Citaten, aus meinem e i g n e m Buch den Beweis führen will, daß Scherenberg kein Egoist gewesen sei. Gerade das Gegentheil. Du lieber Himmel! Da habe ich meinen Pappenheimer doch besser gekannt. Ja, man hat mitunter Pech und dahin zähle ich, daß ich durch eine Kette von Rücksichten, kleinen gesellschaftlichen Verpflichtungen etc. etc. gezwungen war, für meinen Antagonisten oder doch mindestens für meinen Besserwisser und moralischen Kopfwascher zu plaidiren. Der betr. Herr, Dr. L. Schwerin, ist ein vortrefflicher geschiedter, lebenswürdiger Mann, voll Anerkennung und Güte gegen mich, aber publicistisch ein reines Kind trotz seiner 70 Jahre, sonst hätte er mich nicht in die Lag bringen dürfen, diesen seinen Sonderbarkeits-Artikel bei der Vossin unterzubringen. Nachdem er aber das absolut Tolle, das darin liegt, nicht selber eingesehen hatte, gab es keine Rettung mehr; ich konnte nun nicht mehr sagen „nein“, weil er geglaubt haben würde, ich hätte gegen ihn gesprochen, vielleicht gar intrigüirt.

Was machen wir nun aber mit Ihrem mir so sympatischen Aufsatz? Ich könnte ihn mit Änderung der kl. auf die Vossin bezüglichen Stelle, an das „Magazin für d. Lit. u. d. Ausl.“ in Leipzig schicken, das Furchtbare ist nur, daß die Leute dann gleich etwas wollen, weil sie sich einbilden, einem einen riesigen Gefallen gethan zu haben. Vielleicht wissen Sie ein besseres Auskunftsmittel. Unter allen Umständen nochmals besten Dank. In vorzügl. Ergebenheit

Theodor Fontane

Anmerkungen zu 48:

Die Novelle, von der Theodor Fontane eingangs spricht, ist, nachdem er lange wegen des Titels geschwankt hatte — es standen zur Wahl „Feingespinnst, kein Gewinnst“, ferner „Es ist nichts so fei-

gesponnen“ und noch andere mehr —, schließlich mit dem Namen „Unter dem Birnbaum“ im Juli 1885 in der Gartenlaube erschienen.

Es handelt sich im weiteren des Briefes um zwei Besprechungen des Scherenberg-Buches, eine von Schubert und eine von Dr. Schwerin. Theodor Fontane behauptet unter anderem, daß Scherenberg ein krasser Egoist gewesen sei, während Dr. Schwerin ihm aus seinem eignen Buch den Nachweis führen will, daß diese Behauptung nicht zutreffe. Weil aber das Buch „Christian Friedrich Scherenberg“ nur noch selten und antiquarisch zu haben ist, will ich dem Leser das Suchen ersparen und die Stelle kurz mitteilen mit der Theodor Fontane seinen Vorwurf des Egoismus hauptsächlich begründet. Er sagt:

An Kleinigkeiten läßt sich dergleichen immer am besten zeigen, und so mag es mir denn gestattet sein, hier eine Haus- und Familienszene zu schildern, wie sie sich mit kleinen Abweichungen beinah täglich wiederholte.

Gegen 4 Uhr früh wurd' er wach, dehnte sich dann im Bett und gab Zeichen von Mißbehagen und Unruhe, bis die Tochter durch die halb offene Tür hin fragte: „Du schläfst wieder nicht, Papa?“

„Nein“

„Willst Du was?“

„Nein. Vielleicht wenn ich etwas Kaffee haben könnte. Doch wozu? Laß nur. Steh nicht auf.“

Die Tochter, wie sich denken läßt, stand doch auf und macht nicht nur Kaffee, sondern ging auch treppab, um ihm, aus dem gegenüber gelegenen Bäckerladen, ein paar frische Semmeln zu holen.

Und nun nahm das Gespräch seinen Fortgang.

„Ach, Kind, Du bist doch wieder aufgestanden.“

„Ich thu' es ja gern, Papa. Und was ist es denn auch? Wenn ich mir dagegen die armen Leute vorstelle, die unten mit der Pickart das Eis aufhauen und den Schnee fortschypen müssen. Und ist erst halb fünf.“

„Freilich, freilich . . . Weißt Du 'was, Guste, Du könntest ihnen 4 Groschen 'runterbringen, daß sie sich 'was Warmes kaufen. Du hast Recht. Das arme Volk. Es ist ein Jammer.“

Und nun ging die Tochter, um den Schneeschippern die 4 Groschen zu bringen. Und woher das alles? Ihn wandelte plötzlich die Laune an, daß es doch etwas Hübsches sein müsse „wohlzuthun und mitzuthellen“ wie's in der Bibel heißt, und um den armen Leuten unten eine Freude, vor allem aber sich selber das Behagen einer geleisteten Wohlthat zu machen, mußte die Tochter bei zehn Grad Kälte zum zweiten Mal auf die Straße, bloß damit „Väterchen“ im Gefühl geleisteter Menschenfreundlichkeit behaglich weiter schlafen könne.

Brief von Theodor Fontane an Schubert vom 22. Mai 1885

④

Berlin 22. Mai 85

Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Darf ich Ihnen Heinr. Hobitzers Brief, der mir gestern zuging, zur freundl. Berücksichtigung zustellen? Zugleich besten Dank für die reizende kleine Besprechung von Dora Duncers „Nelly“. Heute spukt ja nun auch der Anfang der Scherenberg-Kritik in der

Zeitung, der Ihre freundlicheren und Gott sei Dank ungelehrteren Worte (namentlich ohne griechische Zitate) zum Opfer fielen. Es können Sachen zu gut sein und meines lieben Freundes Dr. Sch. Kritik gehört ein bißchen dahin.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 49:

Dora Dunder, geboren 28. März 1855, als Tochter von Alexander Dunder, lebte als fleißige Schriftstellerin hauptsächlich in Berlin und verfaßte im Jahre 1884 das hier erwähnte Lustspiel „Nelly“. Der in der letzten Zeile erwähnte Dr. Sch. ist Dr. Ludwig Schwerin. Siehe auch die Anmerkung zu Brief 48.

Brief von Theodor Fontane an Frau Maria Richter vom 8. September 1885

⑤0

Krummhübel 8. Sept. 1885.

Gnädigste Frau.

Meine Frau, die sich Ihnen angelegentlichst empfiehlt, hat unter den letztjährigen Briefen Musterung gehalten und schickt mir heute, unter Vorantritt von Fräulein Claire v. Glümer, auch noch 7 männliche Handschriften, deren Werth ich nach dem Werth ihrer Verfasser wie folgt rangire:

1. Adolph Menzel. (Leider nur eine Karte; soll später durch irgend was Besseres oder wenigstens Tintiges ersetzt werden.)
2. Paul Heyse.
3. Theodor Storm.
4. Klaus Groth.
5. Paul Lindau.
6. Paul Meyerheim.
7. Julius Wolff.

Viele würden J. Wolff an die Spitze stellen, aber die alte Garde macht den Schwindel nicht mit. Mich allerseits empfehlend, in herzlichster Ergebenheit, gnädigste Frau, Ihr
Th. Fontane

Anmerkungen zu 50:

Frau Maria Richter, geb. Eberty, war die Frau des Fabrikbesitzers Richter in Arnsdorf i. Schlesien und die Schwester der Frau Babette von Bülow, die unter dem Schriftstellernamen Hans Arnold eine große Reihe von humoristischen Romanen veröffentlicht hat. Mit der Familie Richter ist Fontane bei seinem mehrfachen Aufenthalt im Riesengebirge in freundschaftlichen Verkehr getreten.

Der Reihenfolge, welche Fontane den sieben Handschriften für die Autographensammlung der Frau Richter gibt, hat auch das Urteil der Zeit im ganzen recht gegeben, nur daß Theodor Storm vor Paul Heyse stehen mußte. Niemand würde jetzt aber noch versuchen, Julius Wolff an die Spitze stellen zu wollen. Man pflichtet jetzt allgemein Theodor Fontane bei, der in einem Briefe an seinen Sohn vom 17. Februar 1888 über ihn sagte: „Unter Tausenden ist nur immer ein Julius Wolff, den sich nicht die Muse, wohl aber das Glück auswählt, um Ruhm und Gold auf ihn zu häufen.“

Brief von Theodor Fontane an Herrn Direktor Deetz vom 7. Oktober 1886

⑤1

Berlin 7. Okt. 86.
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr Direktor.

In der Zeitung stand, daß „Geschwader“ und „Schwärme“ zugegen gewesen seien, da man aber allemal nur die sieht, oder wenigstens zumeist, die nicht da waren, so will ich mich doch noch nachträglich entschuldigen. Ich war am 4. und 5., zur Hochzeit meines zweiten Sohnes, in Münster; paßt es, so bitte ich Sie freundlichst wie ergebnst, die Familie Hülsen das wissen zu lassen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 51. (Deetz siehe zu Brief 46).

Am 30. September 1886 war der Intendant von Hülsen gestorben. Theodor Fontane hatte an der Trauerfeier am 4. Oktober nicht teilnehmen können, weil er am 4. und 5. Oktober in Münster zur Hochzeit seines zweiten Sohnes war. Damit bittet er den Direktor Deetz, bei der Familie von Hülsen sein Fernbleiben von der Trauerfeier zu entschuldigen.

Theodor Fontane hat dem Entschlafenen einen Nachruf gewidmet, der in den „Blaudereten über Theater“ auf den Seiten 504 und 505 aufgeführt ist. Er findet hier sehr warme Worte für Herrn von Hülsen, stellt vor allem den Charakter des viel Angefeindeten als über die Anwürfe erhaben hin und sagt: „Nicht viele leben unter uns, auf die das Goethesche Wort: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, so ganz gepaßt hätte, wie auf ihn“. Auch seinen Leistungen in der Intendantentätigkeit läßt er vollauf Gerechtigkeit widerfahren.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Direktor Deetz
vom 10. Oktober 1886

⑤2

Berlin 10. Okt. 86
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr Direktor.

Gleich nachdem Sie gegangen waren, habe ich den Artikel „Zur Intendantenfrage“ gelesen. Ich finde ihn jugendlich, von nur ausnahmsweise berechtigten Anschauungen ausgehend und für Wildenbruch (zwischen den Zeilen) Propaganda machend, im Ubrigen aber merkwürdig gut und manierlich und sicherlich mit der Absicht geschrieben, nach keiner Seite hin zu verletzen. Es fehlt auch, in dem Sie berührenden Passus, jeder animus injuriandi. Die Stelle richtet sich lediglich, übrigens in durchaus artiger Form, gegen Hülsen und sagt nur: „H. war ein Autokrat und bewilligte seinem Direktor zu wenig Macht, Laube nahm an diesem „zu wenig“ Anstoß, Deetz nicht.“ Dies kann Ihnen nicht sonderlich angenehm sein, aber was daran falsch ist, ist ein Irrthum, keine Bosheit. Ich komme deshalb – weil ich trotzdem einsehe, daß solche Sätze Sie schädigen können – auf meinen zweiten Vorschlag, den einer einfachen Berichtigung zurück, die am wirksamsten sein wird, wenn sie sich auf 20 oder 30 Zeilen beschränkt und keinesfalls über 40 hinausgeht. Ich lege einen kleinen Zettel bei. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anknüpfend an den in unsrer Nr. 463 (erste Beilage) gebrachten Artikel „Zur Intendantenfrage“ geht uns von unterrichteter Seite das Folgende zu: „Der Artikel ‚Zur Intendantenfrage‘ behandelt unter anderem auch das bisher beanstandete Verhältnis des Direktors der K. Schauspiele zur Intendanz und hebt hervor, daß Direktor Deetz kaum mehr als ein Exekutivbeamter des Herrn v. Hülsen gewesen sei. Dies entspricht doch nicht dem Thatsächlichen. Herr v. H. hatte sich bestimmte Dinge zu alleiniger oder endgültiger Entscheidung vorbehalten (aufzählen) in andren aber hatte sein Direktor vollkommen freie Hand, und diese andren Dinge wird man schwerlich als Nebensächlichkeiten ansehen wollen. Es waren (aufzählen). Dann eine Schlussbemerkung.

Entscheiden Sie sich für eine kurze berichtigende Notiz wie die umstehende, so muß dieselbe spätestens Dienstag früh in der Zeitung stehn, es liegt sonst zu viel Zeit dazwischen. Ziehen Sie's aber vor, Stephany um einen selbständigen Artikel mit Überschrift anzugehn, so ist es nicht so pressant. Es wird dann viel von einer richtig gewählten Überschrift abhängen. Vielleicht: „Die Stellung des Direktors am K. Schauspielhause“ oder aber ganz freiweg: „Direktor Deetz und seine Stellung unter Herrn v. Hülsen“. Letzteres ist vielleicht nicht übel.

Anmerkungen zu 52

Der Artikel in der „Vossischen Zeitung“ Nr. 463, 1. Beilage, vom 5. Oktober 1886 ist „B. S.“ unterzeichnet, also von Paul Schlenker, der (1854 geboren) seit 1886 Theaterkritiker an der „Vossischen Zeitung“ war. Er war bis 1898 in dieser Stellung, und ging dann als Direktor des Burgtheaters nach Wien. 1883 erschien eine Streitschrift von ihm „Botho von Hülsen und seine Leute“.

Nachdem Paul Schlenker einen Abschnitt aus Laubes „Geschichte des Burgtheaters“, dieses „herrlichen Buches“, über Laubes Ausscheiden aus dem Amte des Direktors angeführt, fährt er fort:

„Nur mit jenen Befugnissen und Vollmachten konnte Laube als Theaterdirektor sich um die deutsche Bühnenkunst jene einzig dastehenden Verdienste erwerben, welche an seinem offenen Grabe kein Anderer als der Direktor des Berliner kgl. Schauspielhauses mit schöner und neidloser Selbstverleugnung gefeiert hat, derselbe Direktor des Berliner kgl. Schauspielhauses, dem alle jene nothwendigen Vollmachten und Befugnisse bislang gefehlt haben, der kaum mehr gewesen ist als ein Exekutivbeamter des Herrn von Hülsen, welcher letzterem jetzt nachgerühmt wird, daß er in seinem Theater nicht bloß Repräsentation und Verwaltung, sondern auch Direktion und Regie zum größten und wichtigsten Theil auf die eigenen Schultern genommen habe. Diese Gewohnheit des Verstorbenen hinderte es seinerzeit, daß der von dem Burgtheater ausgeschiedene Laube nach Berlin, in die Stadt seiner Wünsche, übersiedelte. Gerade damals hatte Herr von Hülsen noch drei auswärtige Hoftheater übernommen, und in einem Augenblick, wo er sich nach Hilfe sehnte, begann er mit Laube zu verhandeln. Laube hatte leidenschaftliche Lust. Aber er verlangte auch hier jene Direktorrechte, und da sie ihm nicht gewährt wurden, scheiterte der schöne Plan.

Immer wieder drängt sich der Vergleich mit Wien auf, wo als Direktoren des Burgtheater hinter einander Männer wirkten, welche durch wissenschaftliche Bildung und künstlerische Anlagen eine Bedeutung in der Geschichte des geistigen Lebens haben. Es genügt die Namen zu nennen: Joseph Schreyvogel, Heinrich Laube, Franz Dingelstedt, Adolph Wilbrandt. Fehler haben sie alle gemacht und Schwächen hatten sie auch. Die Tageskritik, welche in Wien strenger ist als irgendwo, hat sie gerügt, und der Historiker des Deutschen Theaters wird sie verzeichnen. Aber sie alle hatten eine Eigenschaft, ohne welche keine Bühne maßgebend sein kann: sie waren Männer von literarischer Autorität und literarischem Geschmack! In dieser Hinsicht kann das Berliner Hoftheater ihnen unter allen Machthabern, welche es jemals besessen hat, nur einen Einzigen, nur einen längst Verstorbenen, an die Seite stellen: Iffland!

An die Wege und Ziele dieses alten Generaldirektors möge man mit Berücksichtigung der veränderten Zeitläufte wieder anknüpfen. —“

Brief von Theodor Fontane an Lazarus vom 10. Oktober 1887

53

Berlin 10. Okt. 87
Potsd. Str. 134c

Theuerster Leibnitz.

Seien Sie herzlichst bedankt für Ihre theilnahmvollen Worte. Die Nachschrift erschreckte uns, wie die übrigen Freunde. Lassen Sie uns hoffen, daß sich die Genesung schneller macht, als Sie annehmen und kehren Sie Beide, nun sagen wir so wohl und so frisch wie möglich nach Berlin zurück. Der Rütli ist verwaist. Beim Senator ist Scharlach=Sieber (Emmachen; aber nicht schlimm) Herzdame hat seine Sonnabends=Vorlesungen begonnen und Menzel kommt oder kam nur noch, um von 8 bis 8^{1/2} eine halbe Stunde zu schlafen. Der alte Zieten an der Tafel des alten Fritz. Auch als Menzel dazu berechtigt. Unter vielen Grüßen und Empfehlungen Ihr

Th. Fontane

Bemerkungen zu 53.

Unter „Senator“ ist Karl Eggers zu verstehen, der seines Zeichens auch Senator war. Sonnabends=Vorlesungen über Malerei zu halten, begann damals der Rütltone, Professor, Maler, August von Heyden, dem mithin auch der Spitzname „Herzdame“ zukommt. Um dem Leser zu zeigen, welche Zufälligkeiten manchmal die Arbeit erschweren, habe ich das Obige stehen lassen, obgleich sich inzwischen herausgestellt hat, daß „Herzdame“ kein Spitzname, sondern ein Lesefehler war, und daß es schlechtweg „Heyden“ heißt. Wieviel Mühe, Nachschlagen, Anfragen, Besuche und Briefe hat uns diese eine falsche „Herzdame“ gemacht! Jetzt bitte ich den Leser, sie selbst in „Heyden“ zu verbessern.

In ihrer Bearbeitung von Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen sagt Nahida Lazarus auf Seite 554: „Das Gefühl für Freundschaft und Dankbarkeit war eben F.'s Stärke nicht“. Sie spricht dabei des weiteren von der Mühe, die sich Lazarus für F.'s Befreiung aus der Gefangenschaft gegeben habe, wobei sie den glücklichen Erfolg lediglich den Bemühungen ihres Mannes zuschreibt. Das, was F. an Dank dafür geäußert hat — sie schreibt: „gewiß wird er dem Retter bei der Rückkehr die Hand gedrückt haben, auch ein Exemplar seines „Kriegsgefangen“ hat er ihm in Halbfranz mit Goldschnitt überreicht“ — war ihr eben nicht genug, ebensowenig sein brieflicher Dank mit den Worten: „Mir aber wollen Sie gestatten, Ihnen für all das Liebe und Gute, das mir durch mehr als ein Drittel Jahrhundert in Kriegs- und Friedenszeiten von Ihnen zuteil wurde, hier herzlich zu danken. Was ich höher zu beanschlagen habe, Ihr Eintreten für mich in meinen Gefangenschaftstagen, oder Ihr mich so vielfach förderndes Wort in beinahe 1000 Rütli-Sitzungen, stehe dahin. Alles in

allem gibt es eine gute Summe.' Sie verlangte, daß er ihm das Buch „Kriegsgefangen“ hätte widmen sollen, oder eine ähnliche Ehrung vor der Oeffentlichkeit. Nun hat aber Lazarus mit seinen Schreiben an den jüdischen Minister Crémieux gar nicht den ausschlaggebenden Erfolg gehabt, sondern Bismarck mit seinem Brief, der über den amerikanischen Gesandten Washburne an die französische Regierung ging, und die sofortige Freilassung verlangte, widrigenfalls eine gewisse Anzahl von Personen in ähnlicher Lebensstellung in verschiedenen Städten Frankreichs verhaftet und nach Deutschland geschickt werden würde. Außerdem hatten sich beinahe alle Freunde F.'s für ihn bemüht, so z. B. auch Lepel und Wangenheim.

Es ist also nicht ersichtlich, warum Th. F. das Buch „Kriegsgefangen“ Lazarus allein widmen sollte. Fontane hat sich dankbar erwiesen, in dem er das Buch mit der Widmung „meinen Freunden“ versah. Siehe Th. Fontane „Kriegsgefangen“ populär historische Ausgabe, Friedrich Fontane, 1914.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 10. November 1887

⑤4

Berlin 10. Novb. 87
Potsd. Str. 133c

Hochgeehrter Herr.

Darf ich Sie freundlichst bitten, unsren verehrten Chefredakteur wissen zu lassen, daß das „Spemannsche“, soweit das Schatzkästlein in Betracht kommt, zwischen uns privatim geordnet wurde. Er schrieb mir gestern, „daß das eine oder andre (ich hatte ihm mehrere kl. Besprechungen geschickt) wohl schon in andren Händen sei“, welche Worte sich wahrscheinlich auf das Spemannsche Buch bezogen haben. Ich schreibe dies Ihnen, weil ich den vielbeschäftigten Mann höchst ungern durch Schreibereien inkommodire. Schon Briefe lesen müssen, ist vom Ubel.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 54:

Das Spemannsche „Schatzkästlein“ mit vollem Titel „Schatzkästlein des guten Rats“, herausgegeben von W. Spemann mit Illustrationen, Stuttgart (Union) 1887, war ein mehr allgemeines Nachschlagebuch, das über alle möglichen Fragen des täglichen Lebens Auskunft gab und keine rein literarischen Arbeiten enthielt. Von oder über Theodor Fontane findet sich nichts darin.

Brief von Theodor Fontane an Elise Weber vom 8. Februar 1888

⑤

Berlin 8. Febr. 88
Potsd. Str. 134c

Meine liebe Lise.

Gerne würde ich Vorschläge machen oder Empfehlungen schreiben. Es ist aber von absolut keinem Nutzen. Dazu kommt, daß ich zu den hiesigen Redaktionen, die mir zum Überfluß auch noch feindlich gesinnt sind und das auch zeigen, nicht die geringsten Beziehungen unterhalte. Ich kenne die meisten Chefredakteure nicht mal dem Namen nach, geschweige die Mitarbeiter. Meine Beziehungen beschränken sich auf Voss. Ztg. und die neue Wochenschrift „Zur guten Stunde“, Beziehungen bedeuten aber nicht Einfluß. Den hab' ich gar nicht. Überhaupt – und dies bitte ich Dich die Dir befreundete Dame wissen zu lassen – wer hat Einfluß auf Redaktionen? Niemand. Die Dame würde staunen, wenn ich ihr die Namen derer herzählen wollte, die sich nicht e i n e n Refus, sondern z e h n gefallen lassen müssen. Einer meiner Freunde, berühmter Mann, hat es weit über die 10 gebracht. Das hat auch alles seinen guten Grund und bedeutet weder Unliebenswürdigkeit der Redaktionen, noch Mittelmäßigkeit der eingereichten Arbeit. Hundert Dinge wirken dabei mit. Ich habe eben einen 50 oder 60 Seiten langen Aufsatz beendet, ein großes märktisches Kapitel. Im Sommer, aber nicht eher (sonst bin ich von vornherein verloren), werde ich ihn bei der Vossin einreichen und vielleicht wird er da angenommen. Wird er n i c h t angenommen, so sitze ich damit in schlimmerer Lage da, wie der Gatte Deiner Freundin mit dem Bernstein-Aufsatz. Denn Bernstein hat ein Allgemein-Interesse, Schloß Plaue a. d. H. nur ein märktisches. Ich schreibe dies so ausführlich, damit die Herrschaften in Ols nicht muthlos die Glinte ins Korn werfen. So geht es Jedem und Jeder – die Berühmtesten: Henze, Spielhagen etc. nicht ausgeschlossen – müssen es immer aufs Neue versuchen, namentlich mit ihren Stücken, und kommen aus den Ablehnungen und Kränkungen nicht heraus. Es giebt kein andres Mittel, als immer wieder anpochen, heute hier, morgen da. Freilich paßt dies nicht zu jedem Charakter, aber wer es irgendwie über sich gewinnen kann, ist schließlich fast immer siegreich. Wie immer der alte

Th. F.

Anmerkungen zu 55:

Der Brief ist an Fontanes jüngste Schwester, Frau Elise Weber, gerichtet und enthält die Ablehnung der Bitte, die Annahme eines Aufsatzes bei einer Zeitung zu vermitteln. Der Brief erinnert etwas an das Schreiben unbekanntes Datums und an Unbekannt, siehe Nr. 17, nur in einer abgeschwächten, sozusagen homöopathischen Dosis. Einige Übertreibungen kommen allerdings in diesem Briefe auch vor; so dürften wohl kaum alle Berliner Redaktionen Fontane gegenüber feindlich gesinnt gewesen sein. Der Aufsatz, von dem Theodor Fontane spricht, handelt von Schloß Plaue an der Havel und bildet ein Kapitel des 1889 erschienenen 5. Bandes der Wanderungen „Fünf Schlösser“. Über die Freundin in Dels und ihren Mann, der den Bernstein-Aufsatz geschrieben hatte, hat sich nichts ermitteln lassen, selbst die noch lebende Tochter, Fräulein Gertrud Weber, konnte keine Auskunft geben.

Brief von Theodor Fontane an Ludwig Pietsch vom 10. Febr. 1888

⑤6

Berlin 10. Febr. 88
Potsd. Str. 134 c

Thuerster Pietsch.

Das jüngste Kind meiner Laune, wird Ihnen wohl schon 2 Stunden vor Eintreffen dieser Zeilen zugegangen sein. Wenn Ihre Güte Veranlassung nehmen wollte, der Welt zu versichern, daß der Roman selbst nicht zu den großen „Irrungen“ zählt und jedenfalls nicht die Absicht hatte die „Wirrungen“ auf dem Gebiete der Sittlichkeit zu vergrößern (eher das Gegentheil) so würde ich Ihnen zu erneutem Danke verpflichtet sein. Es war sehr liebenswürdig, daß Ihre liebe Frau neulich vorsprach. Wenn ich meinen „Zug nach dem Westen“ vornehme, was recht bald geschieht, erkundige ich mich nach Ihrer aller Befinden.

Der arme Kronprinz! Da ist man mit seinem eignen kleinen Leid doch besser dran.

In herzlichster Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

Wenn Sie ein paar freundl. Worte sagen, so, wenn's sein kann, in der Schlesischen, woran mir, wegen meiner schlesischen Beziehungen sehr liegt. In der Vossin wird wohl Schlenther schreiben, vorausgesetzt, daß Stephany nicht andre Beschlüsse faßt.

Anmerkungen zu 56:

Zu Ludwig Pietsch siehe Bemerkung zu Nr. 38.

Mit „Zug nach dem Westen“ macht Theodor Fontane eine scherzhafte Anspielung auf Paul Lindaus gleichnamigen Roman.

Ludwig Pietsch hat den Wunsch Fontanes erfüllt und in der „Schlesischen Zeitung“ vom Sonnabend, den 5. Mai 1888, folgende Besprechung über „Irrungen, Wirrungen“ gebracht.

Der „Berliner Roman“ ist bei den deutschen Schriftstellern wie bei unserm Lesepublikum mehr und mehr in Gunst gekommen. Aber sehen wir genauer zu, so beschränkt sich das Berlinische in der großen Mehrzahl dieser Romane und Novellen auf die Scenerie, auf die Localitäten, welche zu Schauplätzen der Vorgänge gewählt werden. Die Gestalten und Zustände, welche wir da geschildert sehen, sind in den meisten Fällen durchaus keine charakteristisch berlinischen, sondern solche, die sich durch nichts wesentlich von denen unterscheiden, welche in jeder anderen größeren Stadt beobachtet werden können oder auch wohl nirgends sonst als in der Phantasie der bewußt oder unbewußt nach überkommenen Mustern der Weltliteratur schaffenden Erzähler existiren — Fontane's „Irrungen und Wirrungen“ verdienen den Namen eines „Berliner Romans“ mit ganz anderem Recht. Der Verfasser kennt die Schichten des berliner Volkes und der berliner Gesellschaft, in denen die von ihm erzählte Geschichte spielt, aus dem Grunde und gebietet in vollem Maße über die Fähigkeit, die denselben angehörigen Menschen überzeugend lebenswahr und plastisch und zugleich mit dem genau getroffenen Localcolorit vor uns hinzustellen. Aber nicht nur darin besteht die Eigentümlichkeit, durch welche dieser Roman so völlig aus der herkömmlichen Schablone heraustritt. Seine wesentlichere Besonderheit liegt in der ganz ungewohnten Art, in welcher die Handlung sich schließlich entwickelt, die Irrungen sich rächen, die Wirrungen sich lösen. Als der Roman im vorigen Sommer im Feuilleton der Vossischen Zeitung erschien, äußerte eine große Zahl seiner Leser lebhaft ihre Verwunderung und ihren Unmut darüber, daß er gar keinen Schluß habe und daß der Verfasser da abbreche, wo man erwartet hätte, die Entwicklung der Katastrophe erst beginnen zu sehen. Aber der Erzähler konnte diesen Vorwurf mit dem Hinweis auf das Leben zurückweisen, und damit seine Berechtigung widerlegen. Jede lehrhafte, predigende, warnende, moralisirende Tendenz liegt Fontane fern; aber sicher ist er und seine Erzählung ebenso frei von jedem unstittlichen Anhauch, wie ruhig, einfach und offen er auch Verhältnisse behandelt und Persönlichkeiten schildert, über welche die Menschen der guten Gesellschaft ge-
wohnt sind, „gestittet Pfu! zu sagen“.

Ein märkischer Edelmann, Lieutenant bei einem Idealregiment, der „Kaiser-Kürassiere“, Botho von Rienäcker, hat ein Liebesverhältnis mit einem Mädchen aus dem berliner Volk, Lene Nimptsch, der schönen Tochter einer alten Wäscherin und Plätterin, angeknüpft. Mit ihrer natürlichen Anmuth, Einfachheit, Klugheit, tiefen Herzensneigung und Anspruchslosigkeit fesselt sie den jungen gemüthvollen Offizier stärker, als er es voraussehen konnte. Aber sie macht sich keine Illusionen über die Natur, die Dauer und den letzten Ausgang dieses sie beglückenden Verhältnisses. Sie genießt mit tiefer innerer Befriedigung die Liebe, die er ihr gibt, weiß aber genug von der Welt und den unser gesellschaftliches Leben beherrschenden, Unterwerfung heischenden Mächten, um sich nie mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß diese gegenseitige herzliche Liebe zu einer Ehe mit dem „Baron“ führen könnte. Durch Charakter, natürliche Geistesanlagen, angeborenen Tact und Zartheit, durch Kopf und Herz wäre sie dem Geliebten sicher so ebenbürtig wie nur eine seiner Standesgenossinnen. Aber sie macht kein Hehl daraus, daß sie vor ihm schon einem anderen angehört hat, und weiß so gut wie er, daß auch ohne das dies ganze schöne Glück eines Sommers sein Ende haben muß. In der Erzählung einzelner kleiner Erlebnisse, Besuche, gemeinsamer Spaziergänge, eines weiteren Ausfluges nach „Hankels Ablage“ an den Oberspree-Seen — Erlebnisse, in welchen Lene's Glück gipfelt — wie in der Darstellung der nächsten heimischen Umgebung des Mädchens wie der heimischen Welt und Kameradschaft des geliebten Mannes bewährt Fontane die ganze Feinheit und Originalität seiner Beobachtung, die außerordentliche Kunst seiner Menschendarstellung, seiner Local-, Landschafts- und Stimmungsmalerei. Dann erfolgt Bothos und Lenes

schwere und schmerzliche Trennung ohne Lärmen, ohne Tragödienscenen. Jener heirathet die für ihn bestimmte reizende, reiche, lustige, blutsunge Landedelmannstochter. Sie macht ihn mit ihrer anmutigen kleinen Person eigentlich anscheinend glücklich. Aber ihr ewiges Lachen, ihr „spieliges“, „dalberiges“ Wesen, ihre verhältnißmäßige Gemüthsleere und geistige Unbedeutendheit ruft ihm das Bild Lenes und den Schatz, den er mit dieser aufgegeben hat, immer wieder ins Bewußtsein zurück. Wenn der Dichter dann auch frühzeitig den Vorhang fallen läßt, — man fühlt und weiß es: Botho wird in seinem Eheleben nie diese Empfindung einer gewissen Leere und den leisen Schmerz um ein verlorenes Glück völlig los werden. Lene bewährt die Tüchtigkeit ihrer Natur auch nach der Trennung. Sie versteht, zu resigniren und sich daran genügen zu lassen, daß sie einmal ein volles Menschenglück genossen hat. Nach einigen Jahren verschmäht sie nicht die ihr dargebotene Hand eines braven Werkmeisters, eines Methodisten, der sie zur Ehe begehrt, trotzdem sie ihm rückhaltlos die Wahrheit über ihre Vergangenheit mitgetheilt hat. Diese Gestalt gehört zu den eigenartigsten und gelungensten des Romans. Lene wird sich auch in dieser Ehe brav und tüchtig halten, ihre Pflichten gegen Haus und Gatten treulich und eifrig erfüllen. Etwas von dem Schmerz der Wunde aber wird ebenso in ihr während des übrigen Lebens zurückbleiben wie die tröstende Erinnerung jenes kurzen Glückes — Ein solcher Ausgang muß für Viele etwas unbefriedigendes haben. Sie werden eine schärfere Strafe für die „Schuld“ der Beiden durch Schicksal und Leben verlangen, und erwartet haben. Der Dichter aber weiß aus reicher Erfahrung und Beobachtung der Herzensirrunge und Wirrunge, daß die tragischen Ausgänge mit Schrecken und Verzweiflung doch immer nur die Ausnahmefälle sind und daß sich in Wahrheit bei guten und gesunden Naturen und zumal unter einer gewissen günstigen Bedingung vieles wieder zurechtrückt und in ein regelrechtes Geleise zurückkehrt, was einmal durch Leidenschaft verschoben und von dem korrekten Wege ab in „labyrinthische Bahnen“ gedrängt worden war. Und es reizte ihn die Aufgabe, gerade das überzeugend und folgerichtig darzustellen statt das herkömmliche und beliebte sammervolle Trauerspiel vom verlassenen Mägdelein und vom gebrochenen Mädchenherzen wieder einmal in neuer Bearbeitung zu schreiben.

Aber auch wer dem Erzähler die ästhetische Berechtigung nicht zugestehen mag und sich mit der Composition seines Werkes nicht befreunden kann, wird sich durch diese wahrhaft einzige Kunst der Schilderung und durch das außerordentliche Geschick, Menschen der verschiedensten Gattungen und Lebenssphären in ihrer eigensten Sprache sprechen und die ihnen gemäßen Gedanken, Anschauungen und Empfindungen ausdrücken zu lassen, auf jeder Seite des Buches erfreut, angezogen, gefesselt fühlen. Den „Kaiser-Kürassier“ und Lieutenant Baron von Rienäcker zwar sehen wir bei seinen Besuchen in den Häusern der Mutter Nimpfisch und der Frau Dörr und auf seinen Spaziergängen mit Lene in der Begleitung der letzteren zuweilen seinen Standesgewohnheiten etwas mehr entsagen, als wir es wenigstens bei einem heutigen preußischen Garde-Cavallerie-Offizier von altem Adel — und sei seine Gemüthsart auch die lebenswürdigste, einfachste, von Stolz und Heringschätzung freieste — für möglich und wahrscheinlich halten möchten. Aber welche schöne, frische und erquickliche Lebenswahrheit zeigt die Zeichnung seiner Persönlichkeit abgesehen davon in allen anderen Situationen und Zügen, und ebenso die seiner geliebten Lene, seiner lustigen kleinen Frau Käthe, seiner Verwandten und Kameraden, mit ihren verschiedenen kleinen Freundinnen, jede einzelne Gestalt aus dem berliner Volk, vom methodistischen braven Werkmeister und der Gärtnerfrau bis zum Droschkenkutscher und Todtengräber! Das sind keine am Schreibtisch gleichsam ausgerechnete, zur Lösung eines seltsamen, erklügelten Problems erfundene, schattenhafte Figuren, sondern Wesen von Fleisch und Bein. Sie sind dem Leben der uns umgebenden Welt mit eindringendem, untrüglichen Blick abgelauscht, aber mit dem Blick des ächten Dichters und Künstlers, des freudigen Menschen, der seine Lust an der unendlichen Mannichfaltigkeit der Erscheinungen hat, und des vornehmen Geistes, der über alles, was er sieht, und nachschafft den alles Kraffe verschmelzenden, alles Herbe versöhnenden, alles Rohre, Häßliche und Verbe dieser Wirklichkeit humoristisch adelnden und verklärenden, zarten, milden Glanz und Zauber seines eigensten Wesens verbreitet.

L. P.

Man muß sich in das Jahr 1888 zurückversetzen, um eine gewisse Unfreiheit zu verstehen, der selbst ein Mann wie Ludwig Bietsch bei der Kritik dieses Fontaneschen für die damalige Zeit etwas kühnen Romanes unterliegt. Wenn er zum Beispiel meint, daß der „Kaiser-Kürassier“, Baron von Kienäcker, bei seinen Besuchen in den Häusern der Mutter Nimpfisch und der Frau Dörr und auf seinen Spaziergängen mit Lene in Begleitung der letzteren seinen Standesgewohnheiten etwas mehr entsagt, als man es von einem preußischen Garde-Kavallerie-Offizier von altem Adel — und sei seine Gemütsart auch die liebenswürdigste, einfachste, von Stolz und Geringschätzung der Geringen freieste — für möglich und wahrscheinlich halten möchte, so ist er wohl im Irrtum. Einen ähnlichen gänzlich zwanglosen Verkehr eines Leutnants mit seinen Quartiergebern hat man oft im Dorfquartier während der Herbstmanöver beobachten können. Es ist wohl auch weniger die Ansicht von Ludwig Bietsch, nur hat er etwas auf das Standesbewußtsein der Leser der „Schlesischen Zeitung“ Rücksicht nehmen wollen. Dagegen werden die Schlussworte dem Dichter Fontane völlig gerecht, wenn Ludwig Bietsch sagt, sie (seine Gestalten) seien dem Leben der uns umgebenden Welt mit dem Blick des echten Dichters und Künstlers und des vornehmen Geistes abgelauscht, der über alles den verklärenden, zarten, milden Glanz und Zauber seines eigensten Wesens verbreite.

Brief von Theodor Fontane an Maria Richter vom 17. August 1888

⑤7

K r u m m h ü b e l, Brotbaude
17. Aug. 88

Gnädigste Frau.

Der gestrige Abend, so hoffte ich, würde mir Gelegenheit geben, Ihnen meine Glückwünsche persönlich aussprechen zu können. Gestatten Sie mir, was sich gestern verbot, heute brieflich thun zu dürfen und empfehlen Sie, worum wir alle bitten, mich und die Meinen Ihrem Fräulein Schwester. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Fontanes persönliche Angaben für die „Elite von Berlin“ vom 23. Februar 1889

⑤8

Name	Fontane
Vorname	Theodor Heinrich
Tag und Monat, Jahr der Geburt	30. Dezember 1819
Stellung	Schriftsteller

Orden und Auszeichnungen . . .	Kronen=Orden 4 Ritterkreuz des wendischen Kronenordens Ritterkreuz des hohenzollernschen Hausordens
Vermählt am	16. Oktober 1850
Vor- und Familienname der Gemahlin	Emilie Rouanet=Rummer
Tag und Monat ev. Jahr der Geburt	14. November 1824
Vornamen d. Kinder mit Angabe des Geburts-Tags ev. auch-Jahrs	George Emile, 14. August 51. Hauptmann und Lehrer an der Hauptkadettenanstalt zu Groß-Lichter- felde, gest. 24. September 1887 Theodor, 3. November 1856. Militär=Intendantur= Assessor zu Münster i. W. Martha, 21. März 1860. Friedrich, 5. Februar 1864.
Adresse in Berlin nach d. 1. April 1889	Potsdamerstraße 134. c. III. W
Schriftstellernamen und größere schriftstellerische Arbeiten	Der schleswig-holsteinische Krieg von 1864 R. v. Decker 1866 Der deutsche Krieg von 1866. R. v. Decker. 1870 Der Krieg gegen Frankreich 1870 und 71. R. v. Decker 1873-76. Kriegsgefangen. R. v. Decker 1871 Aus den Tagen der Okkupation. R. v. Decker. 1872 Gedichte. 2. Auflage. W. Hertz. 1875 Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 4 Bände W. Hertz. 1861 bis 82 Vor dem Sturm. Roman. 4 Bände. W. Hertz 1878. Fünf Schlösser. Altes und Neues aus der Mark Brandenburg. W. Hertz. 1889.

Brief von Theodor Fontane an Dr. D. Fr. Gensichen
vom 25. März 1889

⑤9

Berlin 25. März 89
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr u. Freund.

Gestern abend habe ich nun Ihre „Lucretia“ gelesen. Es ist ein vorzüglicher Griff, weniger im Stoff als im Grundgedanken, so daß Ihnen der Ruhm gebührt, eine trotz ihres Gehalts an Sensation doch eigentlich nur triviale Geschichte von Anfang an in einer Beleuchtung gesehen zu haben, die das Triviale in etwas Apartes umschuf. Daß Edith den falschen Ruhm nicht tragen kann und sich gepeinigt von einem Schmucknamen der ihr nicht zukommt, den Tod giebt, ist schön und Sympathie erweckend. Schade, daß das alles ein bißchen überraschlich kommt und daß der Ton der Erzählung einen nicht auf diesen Ausgang stimmungsvoll vorbereitet.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 59:

Otto Franz Gensichen (Pseudonym: Otto Franz) geboren 4. Februar 1847 zu Driesen in der Neumark, war Kritiker und politischer Schriftsteller, Feuilletonist und Dramaturg. Er war Verfasser mehrerer Dramen und Zeitgedichte.

Bei „Lucretia“ fügte Gensichen eine Fußnote hinzu: „Lucretia“, Prosanovelle von Gensichen, in „Vier Erzählungen“ (Berlin 1886, bei Eugen Groffer.)

Brief von Theodor Fontane an Hanns Fehner vom 3. Mai 1889

⑥0

Berlin 3. Mai 89
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Gestern um Mitternacht — ich kam sehr spät aus dem Theater — habe ich noch alles mit dem größten Interesse durchgelesen und würde froh gewesen sein, wenn Sie sich über den Charakter von Mensch und Maler noch etwas weiter ausgelassen hätten, aber

auch in seiner Kürze vortrefflich, mich interessierend und zweifellos auch die gebildete Welt, so viel davon unser altes Berlin aufzuweisen hat.

Sie schreiben von einem „Schreck, den ich gekriegt hätte“. Dies ist in gewissem Sinne richtig, bezog sich aber nur auf die Briefberge und auch auf diese nur um der Unmöglichkeit der Benutzung willen. Denn in meinem eigensten Herzen bin ich geradezu Briefschwärmer und ziehe sie, weil des Menschen Eigenstes und Achtestes gehend, jedem andern historischen Stoff vor. All meine geschichtliche Schreiberei, auch in den Kriegsbüchern, stützt sich im Besten und Wesentlichen immer auf Briefe. Sie sehen, es war mit dem „Schreck“ nicht so schlimm. Ich komme sehr bald und versuche mein Glück um die 5. Stunde. Dann ist es noch hell genug, um die Bilder gut sehen zu können. Mit herzlichstem Dank, und der angelegentlichsten Empfehlung an Frau Gemahlin, wie immer Ihr

Th. Fontane

Anmerkungen zu 60

Hanns Fechner, geboren den 7. Juni 1860 in Berlin, Schüler von Defregger in München, wendete sich besonders der Bildnißmalerei zu. Als Portrattist malte er Wilhelm Raabe und mehrfach Th. Fontane, erblindete später und gab dann einige Bücher über Berlin und seine künstlerische Tätigkeit heraus, z. B. „Spreehanns“, „Mein liebes altes Berlin“ und „Menschen, die ich malte“.

Wenn man die Quellen zu Fontanes Kriegsbüchern durchsieht, so findet sich das bestätigt, was er hier sagt, nämlich, daß sich seine geschichtlichen Darstellungen im wesentlichen auf Briefe stützen.

Brief von Theodor Fontane an Dr. D. Fr. Gensichen vom 30. August 1889

⑥1

Berlin 30. Aug. 89
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Ich stelle, unter allem was Sie geschrieben, diesen Ney obenan. Es wallensteint stark drin und der Stoff als solcher darf eigentlich von uns nicht genommen werden, Eidbruch ist Eidbruch, und sollen wir uns diesen Eidbruch trotzdem gefallen lassen, so muß, für uns Deutsche wenigstens, dieser Eidbruch einem andren Gegenstande zu

gute kommen als einem Napoleon, der erstlich überhaupt keine sittliche Größe, kein Ideal, war und im Speziellen kein Ideal für uns, die wir von ihm unterdrückt wurden. Daß trotz alledem das Stück doch stark auf mich gewirkt, mich erhoben, bewegt, gerührt hat, ist mir ein Beweis, wie gut es ist. Im Einzelnen werden die Bedenken, die mich erfüllen, beständig siegreich überwunden, und das ist ein Triumph für den, der's geschrieben. Ich danke Ihnen für die Übersendung. Ney, mein alter Held, ist mir noch lieber als zuvor. Die kleineren Szenen, Nebenszenen kann man sie nicht nennen, denn sie gehören unumstößlich zum Ganzen, sind ganz besonders gelungen.

Ihr E. F.

Mittlerweile habe ich nicht bloß Ihr Stück, sondern auch die Reden Ihrer Brüder oder Vettern gelesen. Die Genstichens mußten kolossal auf. „Ritschl's Lehre ist nichts als eine ziemlich gespreizte Form der ordinären Theologie des gewöhnlichen Menschen.“ Wenn ich so etwas lese, so wird mir immer himmelangst, wenn auch Kleist-Regow, „Excellenz, und Papst aller Hinterpommern“ dahinter steht. Als ob mit Hülfe von Studium und Wissen je herauszukriegen wäre, wie die unbefleckte Empfängnis Mariä's mit Hülfe des Heiligen Geistes vor sich gegangen sei. Man glaubt's oder glaubt's nicht; ich bestreite aber, daß irgend wann Theologie das Räthsel lösen kann, weder die des gewöhnlichen noch die des ungewöhnlichen Menschen. Natürlich bin ich mehr für die des gewöhnlichen. Man kann nun mal vom „Gewöhnlichen“ nicht lassen.

Anmerkungen zu 61:

Genstichen macht zu Ney folgende Fußnote: Michael Ney, Trauerspiel in 5 Akten von Otto Franz Genstichen (Leipzig Philipp Reclam).

Zu den, wie Fontane sagt, Brüdern oder Vettern, kommen auch noch die Onkels hinzu, soweit sie Theologen waren. Sie hatten Ritschl's Lehre kritisiert. Albert Ritschl, geboren am 25. März 1822 zu Berlin, gestorben am 20. März 1889 zu Göttingen, war als Theologe Führer einer besonderen Schule, die in die evangelische Welt einen gewissen Aufruhr hineinbrachte und zum Zankapfel wurde, der lebhafteste Kritik hervorrief; auch E. F. Vischer hat dazu geschrieben.

Hans v. Kleist-Regow, geboren am 25. November 1814 zu Rieckow in Pommern, kam mit 13 Jahren in die Landesschule Porta, studierte dann Jura und Cameraia in Berlin und Göttingen, wurde 1844 Landrat des Kreises Belgard in Pommern, und war 1851—1858 Oberpräsident der Rheinprovinz. Seit 1858 war er Repräsentant der Familie v. Kleist im Herrenhause, seit 1877 Mitglied des Reichstages. Er starb am 20. Mai 1892 zu Rieckow. Kleist-Regow war ein Jugendfreund Bismarck's, geriet aber später durch seinen starren Rechtsstandpunkt in Religion und Politik mit ihm wenigstens zeitweise auseinander.

Briefkarte von Theodor Fontane an Marie Richter
vom 15. Januar 1890

⑥2

Zu den freundlichen Überraschungen, die mir der gestrige Tag brachte, gehörte das Arnsdorfer Telegramm, oder um im neusten Zeitungsstile zu sprechen „des Hauses Richter eigener Drahtbericht.“ Seien Sie hochgeehrte gnädigste Frau, herzlichst dafür bedankt. Dem theuren Gatten bitte ich mich zu empfehlen. Über große Pläne die sie planen, erfuhren wir heute früh Einiges aus einem lebenswürdigen Briefe Fräulein Elises an meine Tochter. Sie werden dann gewiß auch mal in die Villa Birio kommen. Frau und Tochter grüßen. In aufrichtiger Ergebenheit Ihr

Th. F.

Anmerkung zu 62:

In der Villa Birio hatte sich Kaiser Friedrich in den letzten Monaten vor seinem Tode aufgehalten.

Brief von Theodor Fontane an Dr. D. Fr. Gensichen
vom 30. Januar 1890

⑥3

Berlin, 30. Januar 90
Potsd. Str. 134c

Theuerster Doktor.

Habe ich Ihnen schon für Ihren lebenswürdigen Glückwunsch zu meinem 70. Geburtstage gedankt? Ich fürchte nein und so genehmigen Sie ihn denn heute, wenn auch leider sehr verspätet. Aber Sie wissen, wie das so in solchen Tagen geht.

Zum Schluß komme ich noch mit einer Bitte. Von meinen Erzählungen soll eine Gesamt-Ausgabe erscheinen, darunter auch der dicke 4bändige Roman. Nun möchte ich gern, die von Ihnen mit nur zu gutem Recht monirten Fehler korrigiren, so zu sagen den Fleck tilgen. Nun mit dem Fleck ist es leicht, aber da war noch ein zweiter, den ich wieder vergessen habe. Wissen Sie's noch? Mir geschähe ein Dienst damit, wenn Sie mir's noch mal auf einer Karte schreiben wollten. In vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

Anmerkungen zu 63:

Gensichen bemerkt dazu:

In Fontanes Roman „Vor dem Sturm“ hatte ich die beiden Fehler dem Autor privat im brieflich vorgerückt: daß er 1813 den berühmten Schauspieler Fleck, der bereits 1801 gestorben, noch leben läßt, und daß er an Stelle Ifflands, der damals „Generaldirector der Königlichen Schauspiele“ war und sich in der Franzosenzeit so patriotisch benahm, Jemanden als Generalintendanten nennt, der überhaupt niemals Generalintendant der Berliner Hoftheater war.

Theodor Fontane nennt in „Vor dem Sturm“, 3. Band, Seite 71, als Generaldirector der Königlichen Schauspiele den Freiherrn von der Reck.

Die Gesamt-Ausgabe, die Fontane erwähnt, ist: „Gesammelte Romane und Novellen“. Zwölf Bände. Deutsches Verlagsbureau, Berlin. (F. Fontane & Co.) 1890/91.

Die Verbesserung dieser Unrichtigkeit ist schließlich doch nicht geglückt; denn wie Theodor Fontane am 23. April 1891 an Gensichen schreibt, siehe Brief 66, ist Fontane mit seiner Bitte, „den bewußten Fleck-Fleck aus dem Roman „Vor dem Sturm“ zu tilgen, zu spät gekommen.

Eines nicht verbesserten Irrtums hat Theodor Fontane sich auch in seinem Roman „Irrungen Wirrungen“ schuldig gemacht, wie ich es einem Vortrage meines hochgeschätzten Mitarbeiters, des Herrn Dr. Paul Hoffmann, entnehme. Theodor Fontane schildert, daß der Held, Botho von Rienäcker, bevor er zu dem Frühstück bei Hiller geht, zu dem ihn sein Onkel, der Baron von Osten, eingeladen hat, etwas durch den Tiergarten schlendert und vor der Wolff'schen Löwengruppe haltmacht, um nach der Uhr zu sehen. Dieses geschah im Frühsommer 1875, so steht es zu lesen im 7. Kapitel von „Irrungen Wirrungen“ vom 31. Juli 1887 der „Vossischen Zeitung“. Ein sehr aufmerksamer Leser wies Theodor Fontane darauf hin, daß die schöne Löwengruppe von Wilhelm Wolff erst im Jahre 1876 im Tiergarten aufgestellt worden wäre, daß also Botho von Rienäcker nicht schon 1875 vor derselben hätte nach der Uhr sehen können. Er erhielt von Theodor Fontane folgende Antwort:

Sehr geehrter Herr!

Empfangen Sie meinen besten Dank, der etwas verspätet eintrifft, weil ich heute Mittag erst aus einer Berliner Sommerfrische „Seebad Rüdersdorf“ nach hier zurückgekehrt bin. Ich hatte hinsichtlich der Löwengruppe gleich meine Bedenken und schrieb es lediglich nach einer ohngesährten Berechnung nieder. Wenige werden den Fehler bemerkt haben, den ich nichtsdestoweniger froh bin, dank Ihrer freundlichen Zeilen, in der Buchausgabe berichtigen zu können. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Die von Theodor Fontane in Aussicht gestellte Berichtigung ist nicht erfolgt. Die Stelle über die Löwengruppe kehrt in der Buchausgabe wörtlich wieder. Vielleicht vergaß Theodor Fontane die Zeitwidrigkeit zu beseitigen, vielleicht aber dachte er über diese Veringfügigkeit so, wie er bei einer ähnlichen Gelegenheit an seinen Freund Paul Meyer schrieb:

„Ich rechne vertrauensvoll auf die Unwissenheit des Deutschen Lesepublikums.“

Im Anfange des vorstehenden Briefes fragt Theodor Fontane, ob er sich für den Glückwunsch zum 70. Geburtstage bedankt hätte. Daß er einen solchen Dank für all die vielen Glückwünsche unmittelbar ausgesprochen hätte, war wohl nicht möglich. Immerhin ist ein Dank, und sogar in Versform, in folgendem Gedicht von ihm gesagt worden:

Über hundert Meilen
Eilen
Diese Zeilen
Von der Stadt der Quadriga
Nach Riga
Von des Fritzgen-Denkmal's Füßen
Bestens zu grüßen.

Berlin, 17. April 91

E h. Fontane

Dies Gedicht wurde zuerst von Dr. Wolfgang Hoffmann Harnisch in den „Bielefelder Blättern“ (2. Jahrgang, Heft 6, Dezember 1919, Seite 149 ff.) veröffentlicht. Weder über die Entstehung der Verse noch über die Persönlichkeit, der die Grüße gelten, konnte der Herausgeber etwas mitteilen. Im Jahre 1934 spielte dem jüngsten Sohne des Dichters, Friedrich Fontane, der Zufall einen Vermerk in die Hand, der besagt, daß das Gedicht an Kersting in Riga gerichtet ist. Aber welcher Kersting war das? Mit dem Maler Kersting war der junge Theodor Fontane 1843 in Dresden bekannt geworden. Wir verdanken ihm eine mit Fleiß und innerem Anteil gefertigte Kreiszeichnung, unter welche der Dichter schrieb:

– O sprächen sie mit feuchten Augen
„Aus jedem Deiner Züge spricht's:
Du magst denn doch wohl etwas taugen,
Du widerspenst'ger Taugenichts!“

(Vgl. Briefwechsel mit Wolffsohn. Berlin 1910, zwischen Seite 32 und 33). Aber dieser, der Maler Hermann Karl Kersting, schaltet hier aus, denn er ist schon am 11. November 1850 gestorben. Auch sein älterer Bruder Richard, der Lehrling in der Struveschen Apotheke in Dresden war, als Theodor Fontane am 1. Juli 1842 als Gehilfe dort eintrat, und der 1844 nach Riga ging, wo er es zu Ansehen und Erfolg brachte, kommt nicht in Betracht, denn er starb am 18. September 1875 in Riga. So bleibt die Frage offen, wer der Empfänger war.

Brief von Theodor Fontane an Herrn Holze jun. vom 18. Dezember 1890

⑥4

Berlin 18. Dez. 90
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie herzlichst bedankt für Ihre große Liebenswürdigkeit. Das Weit're führt mich nun vom Sohn zum Vater, an den ich eben geschrieben und von seiner Güte den betr. Band erbeten habe. Nochmals besten Dank. In vorzüglicher Ergebenheit

E h. Fontane

Anmerkungen zu 64:

Friedrich Holze, geboren in Potsdam am 7. August 1853, gestorben am 10. Oktober 1929 als Kammergerichtsrat zu Berlin, verkehrte viel und freundschaftlich mit Theodor Fontane, ebenso wie sein Vater, Friedrich Wilhelm Holze, der zuerst als Lehrer am Kadettenhaus in Potsdam, und sodann nach der Verlegung von 1855 an, in Berlin tätig war. 1880 zum Professor ernannt, war er Bibliothekar an der Kriegsakademie. Er starb als Geheimer Regierungsrat am 2. Juni 1908.

Der jüngere Holze veröffentlichte 1926 in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins „Erinnerungen an Theodor Fontane.“

Brief von Theodor Fontane an Herrn Emil Schneider in Dresden vom 6. März 1891

⑥5

Wer klug ist, richtet es so ein, daß die Andern seiner bedürfen. Man suche die Hoffnung zu erhalten, aber nie ganz zu befriedigen, damit man nöthig bleibt.
(Aus Pater Grazian.)

Berlin
6. März 91.

Th. Fontane

Anmerkungen zu 65:

Dieser Sinnspruch, den Theodor Fontane an Herrn Emil Schneider in Dresden geschickt hat, ist wahrscheinlich für eine Festlichkeit zu wohltätigem Zweck bestimmt gewesen (siehe Anmerkung zu Nr. 85). Er ist entnommen – wenn auch nicht wörtlich – aus Grazians Handorakel und Kunst der Weltklugheit.

Grazian war ein Jesuitenpater, geboren 8. Januar 1601 in Belmonte bei Calatayud in Spanien; als Lehrer, Rektor und Prediger wirkte er in Saragoza, Saragona, Valenzia und Madrid. Sein Hauptwerk war der große allegorische Roman „El Criticon“. Am bekanntesten aber ist er durch eben dieses Handorakel geworden, das Arthur Schopenhauer in den Jahren 1832/33 ins Deutsche überetzt hat. (Grazians Handorakel und Kunst der Weltklugheit, Deutsch von Arthur Schopenhauer, Mit einer Einleitung von Karl Vofler. Alfred Kröner Verlag, Leipzig 1934, oder Schopenhauer. Grazians Handorakel, Berlin 1923, Euphorion-Verlag).

Brief von Theodor Fontane an Dr. D. Fr. Gensichen vom 23. April 1891

⑥

Berlin 23. April 91.
Potsd. Str. 134 c.

Hochgeehrter Herr.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihren liebenswürdigen Glückwunsch. — In diesen Tagen habe ich versucht, den bewußten Fleck = Fleck aus meinem Roman zu tilgen, kam aber zu spät und erfuhr durch Freund Dominik, letzte Woche sei der Druck der Gesamtausgabe schon über das betr. Kapitel hinausgegangen. Glücklicherweise birgt Berlin nur Einen, der den Schnitzer merkt und der weiß nun, daß wenigstens der gute Wille da war, den Fehler zu corrigieren.
In vorzügl. Ergebenheit

Theodor Fontane

Anmerkung zu 66 (Siehe Anmerkung zu Brief 63):

Den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, Jahrgang 1896 Nr. 3 entnehme ich folgendes über Emil Dominik:

Am 16. Januar starb im 52. Lebensjahr nach langem Leiden unser Vereinsmitglied Emil Dominik, der von 1879—1885 den Berliner „Bär“ leitete und nachher der Geschichte Berlins stets ein großes Interesse entgegenbrachte. Er war von Hause aus Buchhändler, und machte sich zuerst durch geschickte und packende Mitteilungen aus dem älteren Berliner Leben bekannt. Er spielte etwa ein Jahrzehnt hindurch in der illustrierten Berliner Literatur eine gewisse Rolle, indem er zunächst ein großes auswärtiges Blatt vertrat, 1884 aber selbst die „Deutsche illustrierte Zeitung“ hier begründete. Nach deren Verkauf an den „Bazar“ leitete er von 1887 bis 1890 die „Moderne Kunst“ und die im Bong'schen Verlage erscheinende Zeitschrift „Zur guten Stunde“, und rief, nachdem er eine kurze Zeit wieder selbst als Buchhändler tätig gewesen, 1894 die nicht illustrierte Wochenschrift „Der neue Kurs“ ins Leben. Der „Bär“ brachte von ihm eine große Anzahl lezenswerter Aufsätze über vergangene Zeiten, doch wandte er sich nachher mehr und mehr aktuellen allgemeinen interessanten Vorgängen zu, für die er ein besonders gutes Auge hatte.

Im Jahrgang 1882 schrieb er den Artikel „Was wir auf einer Stadtbahnfahrt schauen“, aus dem im Jahre 1883 das Buch „Quer durch und ringsum Berlin“ entstand.

Unter den Mitarbeitern des „Bär“ war auch Theodor Fontane genannt, und in der Zeitschrift „Zur guten Stunde“ erschienen die Erstabdrücke von Teilen der Wanderungen und „Aus England und Schottland“. Dominik wird von Theodor Fontane erwähnt zum ersten Mal in dem Tagebuch 1884 am 9. April (Siehe Fontanebuch von Ernst Heilborn, Seite 160).

Brief von Theodor Fontane an J. V. Widmann vom 15. Februar 1894

⑥7

Berlin 15. Febr. 94
Potsd. Str. 134 c.

Hochgeehrter Herr.

Wer so beschäftigt ist, wie Sie, erschrickt nicht bloß vor Büchern, sondern auch vor Briefen; ich kann es mir aber doch nicht versagen, Ihnen für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 1. d. M. herzlichst zu danken. L'Adultera und Kriegsgefangen Ihnen senden zu dürfen, ist mir eine große Freude und binnen wenigen Wochen werden beide Bücher bei Ihnen eintreffen, in Begleitung eines dritten, das Anfang März ausgegeben wird. Dies rasche Folgen auf meine Weihnachtspublikation muß einen etwas ängstlichen Eindruck machen, es ist aber nicht so schlimm damit; es sind ältere kleine Geschichten (ganz kurz) aus den 70 und 80er Jahren. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 67:

Joseph Viktor Widmann, geboren 20. Februar 1842 zu Nennowitz in Mähren, gestorben 6. November 1911. Er war Redakteur des Berner „Bund“ bis zu seinem Tode. Das dritte hier erwähnte Buch ist Fontanes „Von vor und nach der Reise“ (Berlin 1894. S. Fontane & Comp.).

Brief von Theodor Fontane an J. V. Widmann vom 27. April 1894

⑥8

Berlin 27. April 94
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ihre Güte hat mir die Nummer 111 des „Bund“ und in ihr Ihr Feuilleton „Altes und Neues von Th. F.“ zugehen lassen. Seien Sie aufs herzlichste für diese doppelte Liebenswürdigkeit, schreiben und schicken, bedankt. Man stumpft ab gegen diese Dutzendkritik, — gegen das Dutzendlob noch mehr als gegen den Dutzendtadel, der einen doch wenigstens immer wieder auf 5 Minuten ärgert — aber von einem Manne, der, selbst ein anerkannter Schriftsteller, seinen kritischen Beruf ernst und gewissenhaft nimmt,

freundliche, auf Person und Sache eingehende Worte zu hören, — das erquickt immer wieder. Muß erquickten, weil es so selten ist.

Wie reizend der „venetianische Spiegel“, mit dem Sie gleich einsetzen. Es ist etwas eigenthümlich Erfinderisches und sich Einprägendes darin, so hübsch, daß ich in die Versuchung kommen werde, nicht literarisch aber doch in der gesellschaftlichen Plauderei zum Räuber an Ihnen zu werden und mit diesem venetianischen Spiegel herumzuparadiren. Denn wie ein Dietrich jedes Schloß aufschließt, so kann man diesen Spiegel bei jedem Schriftsteller, der auf irgend einen dicken Wälzer ein paar Kleinigkeiten folgen läßt, immer wieder ganz wundervoll verwenden.

Aufrichtig dankbar bin ich Ihnen auch für das Citat aus „Rektor Müslins italienischer Reise“. Es ist jetzt gerade 20 Jahre, daß ich vor dem Bilde stand und alles wurde mir im Lesen Ihrer Schilderung wieder lebendig. Ich erinnere mich deutlich, daß ich (meine Frau begleitete mich) damals Betrachtungen angestellt habe, die sich mit den Ihrigen, bis in einzelne Wendungen hinein, vollkommen decken. Es hat etwas eigenthümlich Unheimelndes und auch wieder romantisch Grusliges, sich, vor einem alten Bilde, so bei 120 Meilen Entfernung, im Geiste zu finden.

Meine L'Adultera-Geschichte hat mir damals, als sie, ich glaube 1880, zuerst in Lindaus „Nord und Süd“ erschien, viel Anerkennung aber auch viel Arger und Angriffe eingetragen. Seitens der Lobredner hieß es: „da haben wir wieder einen Berliner Roman“, aber die Philister und Tugendwächter, deren Tugend darin besteht, daß sie die Tugend nicht bewachen, sondern sie nur immer weiter behaupten, auch wenn sie längst weg ist, — diese guten Leute beschuldigten mich, nebem andrem, der Indiskretion. Sie gingen davon aus — und dies erklärt manches — ich sei so was wie ein eingeweihter Hausfreund in dem hier geschilderten Ravenéschen Hause gewesen. Dies war nun aber ganz falsch. Ich habe das Ravenésche Haus nie betreten, habe die schöne junge Frau nur einmal in einer Theaterloge, den Mann nur einmal in einer Londoner Gesellschaft und den Liebhaber (einen Assessor Simon) überhaupt nie gesehen. Ich denke, in solchem Falle hat ein Schriftsteller das Recht, ein Lied zu singen, das die Spatzen auf dem Dache zwitschern. Verwunderlich war nur, daß auch in Bezug auf die Nebenpersonen, alles, in geradezu lächerlicher Weise, genau zutraf. Aber das erklärt sich wohl so, daß vieles in unfrem gesellschaftlichen Leben so typisch ist, daß man, bei Kenntniß des Allgemeinzustandes, auch das Einzelne mit Nothwendigkeit treffen muß. Nochmals besten Dank. In vorzüglicher Ergebenheit

Eh. Fontane

Anmerkungen zu 68

Der Berner „Bund“ brachte in seiner Nummer 111 vom 22. April 1894 folgenden Aufsatz von J. B. Widmann:

Neues und Altes von Theodor Fontane.

In unserm gemütlichen Samstagsclub kam im Frühjahr 1871 der unserm Kreise angehörende fröhliche Theologie-Professor H. mit der ihn sichtlich stark beschäftigenden Mitteilung: „Denkt Euch nur! Heute war Fontane bei mir. Aber Genf her ist er auf Schweizer Boden angelangt, nachdem er seit dem Oktober sich in französischer Kriegsgefangenschaft befunden, von Festung zu Festung geschleppt, zuletzt auf der Insel Oléron.“

Wir machten alle aus dieser Mitteilung nicht viel; denn damals kannten wir Fontane kaum dem Namen nach. Seine besten Sachen hat er ja seither geschrieben; daß er als Dichter brandenburgischer Balladen u. dgl. in seiner Heimat schon damals recht angesehen war, brauchte uns in Bern nicht sonderlich zu interessieren. Und dann war jene Zeit so reich an aufregenden Nachrichten, die das Wohl und Wehe ganzer Massen betrafen, daß die Kunde von dem ohnehin nicht sonderlich schlimm abgelaufenen Kriegsabenteuer eines Friedfertigen uns nicht lange beschäftigen konnte. Hatten wir doch kurz vorher mit eigenen Augen den Einzug der geschlagenen Bourbaki'schen Armee geschaut, Elend in Geschwadern; dagegen kamen unliebsame Erlebnisse eines einzelnen nicht auf.

Immerhin blieb mir von da an der Name Fontane interessanter, als er es mir vorher gewesen war. Bei jedem neuen Buche von ihm setzte ich immer im stillen hinzu: „von dem Fontane, der französischer Kriegsgefangener gewesen“. Wäre mir damals schon jenes Buch in die Hände gefallen, in welchem er über diese Gefangenschaft erzählt, so würde mein geistiges Verhältnis zu dem mir bis heute persönlich unbekannt gebliebenen Dichter sofort ein sehr herzliches geworden sein, während mir nun die ganze Bedeutung des feinsinnigen Humoristen erst durch seine zwei vorletzten Bücher, den Roman: „Frau Jenny Treibel“ und die selbstbiographischen Aufzeichnungen: „Meine Kinderjahre“, recht aufgegangen ist. Diese letzteren Bücher sind im Sonntagsblatt des „Bund“ ausführlich besprochen worden, ich komme heute auf sie nicht mehr zurück.

Die eigentliche Veranlassung zum heutigen Artikel gibt das neueste Buch Fontanes: „Vor und nach der Reise. Plaudereien und kleine Geschichten.“ (1894. Berlin W. S. Fontane u. Komp.)

Es gibt venetianische Spiegel, bei denen nicht nur um die äußersten Ränder ein Rahmen gelegt ist, sondern ein solcher auch einen Teil der Hauptfläche oben und unten und seitlich abteilt, so daß nun um den Hauptspiegel noch kleine und besonders abgegrenzte kleinste Spiegelchen sich herumlagern. So sind die Plaudereien dieses neuesten Buches. Das selbe gut geschliffene, edle, starke venetianische Glas und die gleiche Spiegelung wie in der Mittelfläche, nur eben alle Bildchen eng begrenzt, klein. Man wird von Einzelaufsätzen, die alle miteinander vom Reisen handeln und Überschriften tragen wie z. B.: „Nach der Sommerfrische“ — „Modernes Reisen“ — „Im Coupé“ — „Wieder daheim“ u. dgl., keine besondere künstliche Komposition erwarten, wie von einem Roman oder einer guten Novelle. Man begnügt sich, daß man den feinen Humoristen in ihnen wiederfindet. Und in der Tat kann der Humor im Bruchstück, in der Skizze gerade so prächtig sich geben, wie die Sonne in einer Glasscherbe ebenso hell glitzert wie auf der Fläche eines spiegelnden Sees. Allerdings ist das Buch in erster Linie für Berliner und Deutsche überhaupt geschrieben; es faßt speziell das Verhältnis des Großstädters zum Reisen und zur Sommerfrische ins Auge. Aber Berlin liegt für uns doch nicht in China; mit etwas gutem Willen können wir daher diese Geschichten schon verstehen und sogar Berliner Originale wie den alten Naturwissenschaftsprofessor Lezius würdigen. Größere Proben aus dem Buche wollen wir hier nicht mitteilen, nur ein paar Anfangszeilen aus dem ersten Aufsatz über das Reisen:

„Zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit gehört das Massenreisen. Sonst reisten bevorzugte Individuen, jetzt reist jeder und jede. Kanzlistenfrauen besuchen einen klimatischen Kurort am Fuße des Kyffhäuser, behäbige Budiker werden in einem Lehnstuhl die Koppe hinaufgetragen, und Mitglieder einer Schützengilde lesen bewundernd im Schlosse zu Reinhardtsbrunn, daß Herzog Ernst in fünfundzwanzig Jahren 50157 Stück Wild getötet habe. Sie notieren sich die imposante Zahl ins Taschenbuch und freuen sich auf den Tag, wo sie in Muße werden ausrechnen können, wieviel Stück auf den Tag kommen“ usw.

Der verständig gemüthliche Plauderton ist schon aus dieser kurzen Stilprobe erkennbar; in diesem Geiste ist das ganze kleine Buch abgefaßt, voll unaufdringlicher praktischer Lebensweisheit.

Dieses neue Buch Fontanes veranlaßte mich nun, auch zu älteren desselben Dichters zu greifen. Sein den bedenklich klingendem Titel „L'Adultera“ tragender Roman — die 2. Auflage von 1891 — fiel mir in die Hände. Nicht einfach auf deutsch: „Die Ehebrecherin“ heißt der Roman, weil er an das von Tintoretto gemalte Bild: L'Adultera — Galerie in Venedig — anknüpft. In meinem Buche: „Rektor Müslins italienische Reise“ (Cäsar Schmidt, 1881) schrieb ich über dieses Bild: „Das Gesicht des schuldigen Weibes sagt alles, was ein guter Dichter etwa in einer Novelle würde durchgeführt haben, um uns den psychologischen Schlüssel zur bösen That dieses schönen Geschöpfes zu geben. Sie ist der personifizierte Leichtsinn; wie blendende Schönheit und eine so gedankenlose, die Folgen menschlicher Handlungen niemals abwägende Leichtfertigkeit auf einem und demselben Antlitze sich möchten vereinigen lassen, wird man kaum begreifen, wenn man dieses Bild nicht gesehen hat. Auch die gegenwärtige bedenkliche Lage und die unerwartete Befreiung durch Jesus wird dem unverbesserlichen Leichtsinn dieses Wesens, das immer nur den gegenwärtigen Genuß bedenkt, nicht abhelfen. Alles an ihr atmet Liebe, Lebenslust, Hingabe an die Freude; man könnte einer Drossel ebensogut Moral predigen, wie diesem Weibe, das durch seine bloße Erscheinung alle Gesetzbücher über den Haufen zu werfen scheint; sie spricht sich eigentlich selbst frei, indem man bei Betrachtung dieses Antlitzes fühlt, ihr von Schuld zu sprechen wäre so viel, als ob man das Meer peitschen wolle. Christus nimmt denn auch keine pathetische Miene an. Er wendet sich zu den alten grauen Sündern, den Pharisäern, die ihm dieses sündige Gänseblümchen vor Augen gebracht haben, mit dem Ausdruck eines geistreichen Weltmannes, und es ist, als ob er spräche: Ich bitte Euch, Ihr Männer! Was macht Ihr ein Aufheben von der Sünde dieses Weibes! Seht Ihr nicht, daß diese schöne gedankenlose Gans dergleichen so unschuldig tut, wie sie noch vor ein paar Jahren als kleines Mädchen unschuldig gedankenlos einen Johannisbeertuchen naschte? Aber Ihr, verlogene Moralgraubärte Ihr, denkt an den Unrat in der eigenen Brust. Wenn Männer mit so gedankenschweren Stirnen, wie Ihr sie zur Schau tragt, sündigen, dann kann man allerdings von Sünde reden. Wie steht's denn mit Euch? — Die Graubärte sehen elend verlegen drein, besonders der, an den Jesus diese Worte richtet. Die Heuchelei, die ihre Autorität bedroht steht, und sich in der Klemme fühlt, ist trefflich ausgedrückt durch das harte Gesicht dieses Pharisäers, der die wulstige, sinnliche Lippe unbewußt ein kneift, darauf beißend und die Faust in seiner Verlegenheit ungeschickt vor den Mund legt, als könnte er gewisse sündhafte Geheimnisse seines Busens nicht fest genug verriegeln.“

Ich bitte, das lange Zitat aus eigenem Buche zu entschuldigen, da ich durch dasselbe erstlich nachweisen möchte, wie stark und dann auch in wie ganz ähnlichem Sinne jenes mehrere Jahrhunderte alte Bild auf zwei spätere Beschauer eingewirkt hat, die unabhängig voneinander es in solcher Weise deuteten.

Fontanes Roman „L'Adultera“ ist nämlich die meisterhafte novellistische Durchführung dieser Auffassung der Hauptfigur auf dem Bilde. Nur hat Fontane seiner modernen Genferin doch bedeutend mehr Geist gegeben, als ich aus dem schönen Gesicht auf Tintoretto's altem Bilde herauszulesen vermag. Aber vor allem ist diese an einen Berliner Finanzmann verheiratete Melanie de Laparoux genau so harmlos freudedurstig und leichtsinnig wie Tintoretto's „Adultera“. Bemerkenswert ist ferner, daß auch Fontane zur dichterischen Freisprechung der Sünderin gelangt. In der Ausführung des Romans nirgends erotisch schwül, ist er dennoch — oder vielleicht eben deshalb — aus kühlem, weisen Herzen heraus der

Anwalt des Naturrechtes, übrigens mit ethischer Vertiefung, und zwar so, daß die Tat des Weibes durch die Freudigkeit geadelt wird, mit der das Weib seine zweite Liebe in schwerer Anfechtung bewährt. Man könnte auf diesen Roman Fontanes das alte Wort: Fortiter re, suaviter in modo (stark in der Sache, nachgiebig in der Art und Weise) anwenden, indem der Verfasser für eine freiere Auffassung der Liebe und Ehe eine Lanze eingelegt, nirgend jedoch durch Ausmalen der Sünde ein feineres Gefühl verletzt hat. Der Roman enttäuscht Leser, die in einem „Adultera“ benannten Buche heiße oder schlüpfrige Szenen zu finden erwarten, und ärgert die Verteidiger der konventionellen Moral durch die Kühnheit seiner Absicht. Eines übrigens werden schweizerische Leser mit Recht rügen: daß ein in Interlaken angeworbenes Berner Dienstmädchen Breneli ein schauerliches Schwäbisch-Deutsch, nicht sicher kein Wort Schweizer-Deutsch spricht. Dem dürfte für eine 3. Auflage abgeholfen werden.

Köstlich ist Fontanes: „Kriegsgefangen“, das Buch seiner Erlebnisse in Frankreich. Als Privatmann dem deutschen Heere folgend, hatte Fontane einem romantischen Zuge nachgegeben, der ihn in das Geburtsdorf der Jeanne d'Arc führte, bevor noch deutsche Truppen weit gelangt waren. Als Spion festgenommen, mußte er auf schlimmste gefaßt sein. Dem Vorgeschmack des Todes hat er damals gefühlt. Glücklicherweise ging es mit Gefangenschaft von ungefähr 6 Monaten ab.

Nun ist vielleicht noch niemals ein deutscher Schriftsteller den guten Seiten im französischen Charakter in so liebenswürdiger Weise gerecht geworden, wie Fontane in diesem Buche von seiner Gefangenschaft. Er hat doch viel Schweres in Frankreich durchgemacht, ist oft vom Pöbel verhöhnt und bedroht worden; dennoch redet er überall den Franzosen zum Besten ohne deutsches Selbstgefühl preiszugeben. Fühlte die Mehrzahl der Männer in Deutschland und Frankreich wie Fontane, so wären die beiden Nationen für immer verbrüdet und Kriege zwischen ihnen wäre fortan undenkbar. Es wird sich vielleicht Gelegenheit ergeben, auf diese „Kriegsgefangen“ von Fontane zurückzukommen und aus dem ebenso spannend unterhaltlichen wie gemütvoll schönen und weisen Buche einiges zu zitieren. Heute sei nur noch zum Schluß erwähnt, daß Fontanes Vorfahren aus Frankreich geflüchtete Protestanten (Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes) gewesen und daß vielleicht eine Nachwirkung französischen Blutes diesen Dichter so besonders geeignet machte, französischem Wesen gerecht zu werden.

Möge dieser als Mensch und Dichter in gleicher Weise sympathische Mann fortan auch unseren Lesern eine vertraute Persönlichkeit bleiben!

Was es mit dem venetianischen Spiegel und mit dem Zitat aus „Rektor Müslins italienische Reise“ — so sagt Theodor Fontane, es heißt aber „Rektor Müslin in Italien, Erzählung von Joseph Viktor Widmann, verlegt bei Drell, Zürich, Leipzig, Berlin 1924“ — auf sich hat, erstiehe man durch den obigen Aufsatz. Um die Ähnlichkeit von Fontanes Urteil über L'Adultera von Tintoretto mit demjenigen von Widmann noch augenfälliger zu machen, sei hier auszugsweise wiedergegeben, was Theodor Fontane von der Straaten zu seiner Frau Melanie sagen läßt:

... Es liegt so was Ermutigendes darin. Und dieser Schelm von Tintoretto hat es auch ganz in diesem Sinn genommen. Sieh nur! Geweint hat sie. Gewiß, aber warum? Warum man ihr immer und immer wieder gesagt hat, wie schlecht sie sei. Und nun glaubt sie es auch oder will es wenigstens glauben, aber ihr Herz wehrt sich dagegen und kann es nicht finden. Und daß ich Dir's gestehe, sie wirkt eigentlich rührend auf mich. Es ist soviel Unschuld ihrer Schuld. . . .

Das Deutsch, das das Berner Kindermädchen Breneli spricht, ein schauerliches Schwäbisch-Deutsch, sicher kein Wort Schweizer-Deutsch, wie Widmann sagt, spricht sie auch in den folgenden Auflagen bis zu der letzten von 1931. Es ist dem also nicht abgeholfen worden. (Zu „L'Adultera“ siehe auch die Anmerkungen zu Brief 41.)

Übrigens war der Auserwählte, Gustav Simon, nicht Assessor, sondern Kaufmann oder Buchhändler.

Brief von Theodor Fontane an Frau L. Müller, geb. v. Zeuner,
vom 6. Juli 1894

69

Berlin 6. Juli 94
Potsd. Str. 134 c

Hochverehrte gnädigste Frau.

Gestatten Sie mir Ihnen für Ihre liebenswürdigen Zeilen vom 13. Mai aufrichtig zu danken. Aus kleinen eingestreuten Bemerkungen ersehe ich, daß Ihnen die Heimath lieber ist als die Fremde und daß Ihnen speziell Australien als ein ziemlich „ödes Kangaroo-Land“ erscheint. Ich kann dem sehr gut folgen; ich lebte 55 bis 59 in England, dem Lande meiner Sehnsucht und hatte auch nicht Ursach unzufrieden zu sein, — trotzdem war ich froh, als ich nach Ablauf von 4 Jahren die ganze Herrlichkeit wieder hinter mir hatte. Vieles läßt sich gegen Deutschland sagen, eine gewisse Spießbürgerlichkeit ist immer noch erkennbar, alles in allem aber möchte ich doch sagen dürfen: es lebt sich hier am besten, alle Haberei und Thuererei fehlt, vor allem alle Scheinheiligkeit und das Leben ist bunter und reichgegliederter, als wo anders; dabei ist wirkliche Humanität vorhanden, die den Klassenhaß nicht recht aufkommen läßt.

Mit dem Wunsche, daß diese Zeilen Sie bei guter Gesundheit treffen mögen, gnädigste Frau, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 69:

Die Empfängerin, geborene v. Zeuner, entstammt jedenfalls der Familie v. Zeuner, der von alters her das Gut Köpernitz gehörte, und deren einer von Fontane in den Wanderungen I. Teil Grafschaft Ruppin, als Oberst v. Zeuner, Kommandeur des 4. schlesischen Husarenregiments und als Vater des gegenwärtigen Besitzers genannt wird.

Zu den Worten über Deutschland kann man nur aus Fontane selbst zitieren: „Wer die Heimat so liebt wie du“. Dieses geflügelte Wort soll, wie ich von Herrn Dr. Hoffmann erfahre, auch in der nächsten Auflage des Büchmann Aufnahme finden.

Brief von Theodor Fontane an Egon Fleischel Ende Juli 1894

70

Freitag.

Hochgeehrte Herrn.

Es wäre mir sehr lieb, wenn ich von diesen anderthalb Bogen noch eine Superrevision erhielte. Ich habe selbst noch allerlei hineinkorrigiert.

Friedel ist nun wohl schon in Kjöbenhavn und kann Thorwaldsen an der Quelle genießen, hoffentlich auch Pschorr. Baiern — weit mehr als Angelfachsen — ist doch die eigentlich welterobernde Macht. Ich persönlich sitze freilich auf einer noch unberührten Rothwein-Insel.

In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 70:

Egon Fleischel war der Kompagnon des Verlagsbuchhändlers Friedrich Fontane.

Friedrich Fontane (Neuruppin) sagt, daß es sich bei der „Superrevision“ wahrscheinlich um Fontanes „Meine Kinderjahre“ handelte, die 1894 in seinem Verlage erschienen sind. Welches die „unberührte Rothwein-Insel“ ist, von der sein Vater spricht, konnte er mit Bestimmtheit auch nicht angeben.

Brief von Theodor Fontane an Georg Schweitzer vom 21. Juli 1894

⑦

Berlin 21. Juli 94
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich schicke etwas, so wie ich etwas habe; aber die Chancen, daß ich etwas Passendes finde, sind leider gering; ich bin alt und meine Produktion ist von zu ausgeprägtem berlinischen Charakter.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 71:

Georg Schweitzer, geboren am 12. April 1850 zu Berlin, wandte sich, nachdem er die Schule durchgemacht hatte, dem Berufe seines Vaters, Julius Schweitzer, zu, der als volkswirtschaftlicher Redakteur und Schriftsteller einen hochgeachteten Namen besaß. Praktische Tätigkeit in größeren Bankhäusern und ernste theoretische Studien bereiteten den Sohn für seinen künftigen Lebensberuf vor. 1873 trat Georg Schweitzer in die Redaktion der „Nationalzeitung“ ein. Der weitere Verlauf seiner beruflichen Tätigkeit führte ihn unter anderem in die Handelsredaktion der „Vossischen Zeitung“, der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ und der „Post“. Im Jahre 1898 organisierte er in China den „Ostasiatischen Lloyd“, rief einige Jahre später die „Deutsche Japanpost“ in Yokohama und die „Singtauer Neuesten Nachrichten“ ins Leben und richtete einen Depeschendienst über ganz Ostasien ein, den er 16 Jahre lang von Berlin aus geleitet hat. Neben dieser umfangreichen und vielseitigen Tätigkeit wirkte Schweitzer aber auch in vorbildlicher Weise im Interesse des ganzen Standes als Schatzmeister und Vorsitzender des Festausschusses des Vereins Berliner

Presse, dessen Bälle noch heute einen Glanzpunkt der gesellschaftlichen Veranstaltungen Berlins bilden, und die Mittel für eine groß angelegte Hinterbliebenenfürsorge schafften und noch schaffen. Viel auch hat er getan für das Verständnis zwischen der Presse der ganzen Welt. Im Jahre 1908 fand unter seiner Leitung der 12. Internationale Presse-Kongress statt. Von seinen großen Reisen geben viele Werke z. B. „Auf Urlaub im Orient“, „Auf Urlaub in Amerika“, „Streifzüge durch Rußland“, „Reise um die Welt“, „China im neuen Gewande“, „Die Türkei im Spiegel ihrer Finanzen“, Zeugnis. Auch hat er über Emin Pascha ein Standardwerk geschrieben.

Die Vorliebe zum Soldatenstande hat sich Schweitzer von Jugend auf durch sein ganzes Leben bewahrt. 1870 trat er als Freiwilliger bei dem Franz-Regiment ein, wurde, nachdem er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, beim 24. Regiment Offizier und brachte es im Jahre 1912 zum Major der Reserve, als welcher er während des Weltkrieges in die Nachrichtenabteilung des Großen Generalstabs berufen wurde.

Zahlreiche Anerkennungen von Kaisern und Königen, sowie wertvolle Andenken an hohe Herrschaften, große Geister und an die vielen Reisen schmückten das Heim an der Stechbahn, das der nunmehr 86jährige seit beinahe 50 Jahren bewohnt.

Aus dieser wahren Schatzkammer habe ich mir den folgenden Brief Kaiser Wilhelms I. an die Kaiserin Augusta ausgebenen.

*Ich habe mich der Frau von Mainzern Ober. Hofmarschall
Grafen v. Dieckler vorgelegten Bewerbung über die Aus-
gaben, welche für sie in den Monaten Juni und Juli d. J.
unternehmener Reise nach Windsor und Paris zusammen-
fassen wird, mit Befriedigung ansehen, daß hierbei die Gründ-
sätze der Äußerlichkeit möglichst wofolten werden und gebe
dies Ihrer Majestät hierdurch gerne zu erkennen. Geht
den 12. August 1867.*



An Ihre Majestät die Königin, Mainz Garnison.

Dieser Brief bildet mit seiner allerliebsten Neckerei, mit welcher der alte Kaiser seiner „Gemahlin“ im offiziellen Kanzleistil ein Lob für ihre Sparsamkeit ausspricht, ein reizendes Gegenstück zu der kurzen Erzählung, die Fontane dem Hofprediger Frommel auf der Stechlin'schen Hochzeit in den Mund legt. Er läßt ihn auf die Bitte des alten Stechlin, ob er ihm nicht etwas besonders Hübsches vom alten Kaiser Wilhelm berichten könne, erzählen:

Da hatten wir mal einen schweren Regentag in Gastein, sodaß der alte Herr nicht ins Freie kam, und statt draußen in den Bergen, in seinem großen Wohnzimmer seinen gewohnten Spaziergang machen mußte, so gut es eben ging. Unter ihm aber (was er wußte) lag ein Schwerkranker. Und nun denken Sie sich, als ich bei dem guten alten Kaiser eintrete, sehe ich ihn, wie er da lange Läufer und Teppiche zusammenschleppt und übereinander packt, und als er mein Erstaunen sieht, sagt er mit einem unbeschreiblichen und mir unvergeßlichen Lächeln: „Ja, lieber Frommel, da unter mir liegt ein Kranker; ich mag nicht, daß er die Empfindung hat, ich trample ihm da so über den Kopf hin.“ Sehen Sie, Herr von Stechlin, da haben Sie den alten Kaiser.

Hier die zarte Rücksichtnahme und dort der feine Humor. So führt der Brief wieder auf Fontane zurück, und gibt mir dadurch die Berechtigung, ihn hier aufzunehmen.

Brief von Theodor Fontane an Fräulein Burger vom 7. Oktober 1894

⑦

Berlin 7. Okt. 94
Potsd. Str. 134c

Mein gnädigstes Fräulein.

Allerschönsten Dank für Ihre freundlichen Zeilen, auf die ich mich glücklich schätzen würde, Ihnen was Gutes antworten zu können. Leider ist das kaum möglich. Es wird viel übersetzt, einzelne Zeitungen, z. B. die „Norddeutsche Allgemeine“, bestreiten fast ihren ganzen belletristischen Bedarf durch Übersetzungen aus dem Englischen (augenblicklich laufen in der gen. Zeitung 2 engl. Romane nebeneinander her) aber die Zahl der Damen, die diesen Zeitungsdienst thun, ist übergroß; jede einzelne hält ihre Stellung fest und begnügt sich mit den kleinsten Honoraren. Ohne persönliche Beziehungen zu den Ehefreakteuren, ist es so gut wie unmöglich sich einzuführen.

Ich kann Ihnen aber doch vielleicht durch einen kl. Rath zu Diensten sein.

Haben Sie mal davon gehört, daß hier ein Institut existiert, daß sich die „Heimat“ nennt? Königgräzerstr. 125. An der Spitze stehen zwei Fräulein Vollmar, sehr liebenswürdige Damen, eine, die jüngere, auch hübsch und namentlich sehr klug. Es giebt da Versammlungsabende mit Musik, Aufführungen, Deklamation und sehr hochgestellte und was noch wichtiger sehr reiche Damen, sind die „Patronesses“. Wenn Sie wollen, ist es eine „Ressource“ für junge Mädchen ohne Familienanhang. Ich glaube,

daß es Ihnen gelingen würde, wenn nicht in den Vorstand zu kommen (wozu Sie hier sein müßten) so sich doch mit Vorstandsdamen anzufreunden. Und alle diese Damen, besonders das jüngere Fräul. Vollmar, haben einen großen gesellschaftlichen Einfluß, der sich auch auf Zeitungen und literarische Dinge erstreckt. Wenn ich nicht irre, ist auch Frommel mit den Damen befreundet, Kögel gewiß. Paßt es Ihnen, sich durch Frommel dort eingeführt zu sehn, so bezweifle ich nicht, daß das kluge Frä. Vollmar gleich alles in die richtigen Wege zu lenken wissen würde. Vielleicht wäre es auch von Vortheil für Ihr „Altes Forsthaus“.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Mama empfehlen zu wollen, in vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 72:

Fräulein Rose Burger, geboren 30. Oktober 1857 als Tochter des Malers Ludwig Burger (siehe Anmerkung zu Brief 82) und seiner Gemahlin Auguste, geborene Schwind (siehe Anmerkung zu Brief 78), ging nach zehnjährigem Aufenthalt als Erzieherin in England nach Königsberg, um ihrem Onkel, Professor Dr. Rudolf Reicke bei der Herausgabe des Kantischen Briefwechsels zur Seite zu stehen. Nach seinem Tode (1905) setzte sie die Arbeit im Auftrage der Berliner Akademie in Göttingen fort, unterstützt vom Oberbibliothekar Dr. Johannes Reicke und Professor Dr. Paul Menzer in Halle. Die Universität Halle verlieh Fräulein Burger die Doktorwürde ehrenhalber in Anerkennung ihrer Arbeiten bei der Herausgabe und Kommentierung des Kantischen Briefwechsels. Fräulein Dr. Rose Burger lebt jetzt in Göttingen als Sprachlehrerin.

Von der Empfehlung an die beiden von Fontane genannten Damen Vollmar konnte sie keinen Gebrauch machen, da sie fern von Berlin blieb. Der Hofprediger Frommel aber hat ihr den Aufenthalt bei den Verwandten der Familie von Bunsen in England vermittelt.

Das „Alte Forsthaus“, das Theodor Fontane erwähnt, hatte die Mutter von Fräulein Dr. Burger als Fremdenpension eingerichtet. Es liegt in Bärenfels im Sächsischen Erzgebirge und es fanden sich dort viele bekannte Persönlichkeiten als Gäste ein, unter anderem Sudermann und Avenarius, sowie auch Frieda von Bülow, die bekannte Kolonialschriftstellerin, die wiederum zahlreiche Persönlichkeiten aus Deutsch-Ostafrika dorthin zog. So gehörte zu den Gästen auch Joseph Friedrich, im ganzen Deutsch-Ostafrika bekannt als „Bana Jussuff“.

Brief von Theodor Fontane an Frau L. Müller, geb. v. Zeuner,
vom 24. Oktober 1894

⑦

Berlin 24. Okt. 94
Potsd. Str. 134c

Gnädigste Frau.

Empfangen Sie meinen ergebensten Dank für Ihren liebenswürdigen Brief wie für die freundliche Sendung australischer Zeitungen. Unsre Antipoden meinen es

mit dem Illustriren beinah zu gut; das Blatt nimmt fast schon den Charakter eines Bilderbuches an. In diesem, wie in manchem andren spricht sich wohl eine geistige Abhängigkeit von Amerika und amerikanischem Geschmack aus. Die amerikanischen Zeitungen sind besser als die unsrigen, aber doch auch wieder schlechter; massenhafter, reicher, aber doch auch wieder ärmer. Amerika ist meine Bewunderung, aber weder mein Geschmack, noch meine Sehnsucht.

Nochmals besten Dank, daß Ihre Güte mir einen Einblick in diese Dinge gewährt hat. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an Georg Schweitzer vom 29. Nov. 1894

⑦4

Berlin 29. Novb. 94
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ich erlaube mir an Sie zu schreiben, mit dem ich doch schon öfter correspondiren und mich durch Mitarbeit an dem bekannten Festtrapez legitimiren konnte. Mit Wichert stand ich nie in Correspondenz und möchte nun nicht mit einem immer unfreundlich wirkenden „nein“ beginnen. Aber ich kann nun nicht mehr. Für Cotillons und überhaupt für Festlichkeitswesen bin ich nun mit Sprüchen etc. seit runden 55 Jahren thätig gewesen, so daß ich füglich sagen kann: „ich habe schon so viel für dich gethan, daß mir zu thun rein nichts mehr übrig bleibt.“ Sie werden diesem Zustand Ihr Mitleid nicht versagen und mir nicht zürnen, wenn ich als Mitfestdichter ausbleibe. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 71 und 74:

Beide Briefe beziehen sich auf Beiträge Fontanes für das Presse-Album bei einem Fest des Vereins Berliner Presse oder zu einer anderen ähnlichen Veranstaltung. In dieser Sammlung befinden sich zwei derartige Beiträge Fontanes (siehe Brief 65 und Nr. 85).

Ernst Wichert, geboren 11. März 1831 zu Insterburg, gestorben 21. Januar 1902 in Berlin, war Jurist und zuletzt Kammergerichtsrat und im Nebenberuf ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und Verfasser vieler Romane, Lustspiele, Dramen und Trauerspiele. Er war Vorsitzender des Vereins Berliner Presse, während Georg Schweitzer Vorsitzender des Festkomitees war, und Theodor Fontane zog es eben vor, seinen ablehnenden Bescheid an den ihm gut bekannten und vertrauten Schweitzer zu richten, statt an Wichert.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 11. Dezember 1894

75

Berlin 11. Dez. 94
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Seien Sie schönstens bedankt für Ihre freundliche Absicht. Zu gleicher Zeit aber bitte ich Sie dringend, von Ihrer freundlichen Absicht abstehen zu wollen. Ich habe nun diese Doktor-Ehrung gehabt, dazwischen wurde ich pegnesischer Blumenordens-Ritter (Nürnberg), kurz vorher Carnevals Ehrenmitglied mit Diplom (Köln) und am 30. Dezember werde ich 75 Jahr, wo, wie es heißt, der eine oder andre Verein mich auf die eine oder andre Weise begrüßen will. Ich komme aus den Zeitungsspalten nicht mehr heraus und das bedrückt mich, abgesehen davon, daß es eine komische Seite hat. Also nochmals die herzliche Bitte: lassen Sie's fallen. Wenn man todt ist, dann ist die beste Zeit dazu. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 75:

Der pegnesische Blumenorden wurde 1644 zu Nürnberg gegründet. Die Mitglieder ergingen sich mehr oder weniger in poetischen Spielereien. Er besteht noch heute als eine einfache literarische Gesellschaft. Scherzhaft sagte ein Mitglied (Pfeilschmidt) im Stille von Heinrich Heine neuerdings über den Orden:

An der Pegnitz, an der Pegnitz
Blühen Blümlein, weiden Lämmlein,
An der Pegnitz dudeln Schäfer
Sinnig in die Hirtenflöte.

An der Pegnitz, an der Pegnitz
Dudeln Schäfer, weiden Schäflein.
Pegnitzschäfer, ach wann kriegen
Eure Lämmlein endlich Wolle?

Die freundliche Absicht, für die sich Theodor Fontane so herzlich bei dem Brieffschreiber in seiner Antwort vom 11. Dezember 1894 bedankt, muß auf eine ähnliche Ehrung abgezielt haben, wie es die Ehrenmitgliedschaft beim Kölner Carneval oder der Ritterschlag des pegnesischen Blumenordens war. Hierauf bezieht es sich wohl auch, wenn Theodor Fontane sagt, daß es eine komische Seite habe. Noch herzlicher als sein Dank ist die Bitte: „Lassen Sie's fallen“.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 14. Dezember 1894

76

Berlin 14. Dezbr. 94
Potsd. Str. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank. Ich glaube es ist das Beste, wenn überhaupt von der Sache Notiz genommen werden soll, Sie machen es möglichst kurz, bringen das — sei's wörtlich, sei's in Umschreibung — was in der Vossischen am 25. oder 26. November gestanden hat und führen die schmeichelhaften Worte des Diploms an der einen oder andern Stelle etwas aus, so daß Sie also in dem Ihrerseits freundlichst Hinzuzufügendem entweder den Lied- und Balladendichter oder den märkischen Wanderer oder den Kriegsbuchschreiber oder den Romanschriftsteller betonen. Es ist, meine ich, ganz gleichgültig was Sie bei der Gelegenheit herausgreifen, das Eine paßt so gut wie das Andre und es wird sich das am besten empfehlen, was Ihnen am glücklichsten und bequemsten liegt. Es kann ja doch überhaupt nur drauf ankommen, ein paar freundliche Worte zu sagen; um Gottes willen nichts Ausgeführtes, Erschöpfenwollendes.

Den Kelch des aufs Neue Portraittirtwerdens, bitte ich an mir vorübergehn lassen zu wollen. Ich bin so müde dieser Sachen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 76:

In der „Vossischen Zeitung“ Nr. 551, Abendausgabe vom 21. November 1894, finden wir folgenden Artikel:

Theodor Fontane ist von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin mit der satzungsgemäßen Einstimmigkeit zum Ehrendoktor promoviert worden. Den äußeren Anlaß zu dieser seltenen Ehrung, die der Dichter mit seinem Freunde Adolf Menzel theilt, bietet die am 30. Dezember bevorstehende Vollendung seines 75. Lebensjahres. Die innere Begründung enthält das von Erich Schmidt entworfene, von Theodor Mommsen in feierlichem Latein ausgeführte Diplom. — — —

Zur Überreichung dieses Diploms erschienen heute Mittag $\frac{1}{2}$ 12 Uhr (also doch wohl am Sonnabend, den 21. November) in der Wohnung des Dichters der Dekan der philosophischen Fakultät Freiherr von Richthofen und der Ordinarius für Deutsche Literaturgeschichte Professor Erich Schmidt. Mommsen hatte sich der Abordnung anschließen wollen, war aber durch Unwohlsein daran verhindert worden. Zunächst hielt Geheimrath von Richthofen an den völlig überraschten Dichter die offizielle Ansprache, worin er den Wortlaut des Diploms weiter ausführte und darauf hinwies, wie nach einander die märkischen Wanderungen, die großen Kriege und zuletzt die dichterische Thätigkeit den Forschergeist Theodor Fontanes bewährt haben. Von der Feierlichkeit, für die der Dichter ja nach einem seiner Verse keinen Sinn habe, leitete Erich Schmidt über zu einer mehr familiären Huldigung, indem er der Frau Doktor als nachträgliches Geschenk zu ihrem kürzlich gefeierten 70. Geburtstag den deutschen Wortlaut des Diploms in zierlichem Bändchen überreichte. — — — — —

Brief von Theodor Fontane an Dr. D. Fr. Gensichen
vom 31. Dezember 1894

⑦

Berlin 31. Dezbr. 94
Potsdamerstraße 134c

Hochgeehrter Herr.

Wie formgeglückt, wie grazios, vor allem wie liebenswürdig! Seien Sie herzlichst bedankt für diesen neuen Beweis Ihrer freundlichen Gesinnungen gegen mich. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 77:

Gensichen hatte Fontane bei der Ernennung zum Ehrendoktor der Berliner Universität folgendes Gedicht gesandt:

Drei Viertel Jahrhundert in Ehren gelebt,
Ein halbes Jahrhundert als Dichter gestrebt!
Nun halte ein Viertel Jahrhundert noch aus
Bis zum Jubiläums-Doktor-Schmaus
Und bringe es so, geliebt und bewundert,
In rüstiger Kraft auf ein volles Jahrhundert!

Brief von Theodor Fontane an Ernst Brausewetter vom 5. Jan. 1895

⑧

Berlin 5. Januar 95
Potsd. Str. 134c

Hochgeehrter Herr.

Eben erhielt ich durch Ihre Güte die letzte Nummer der „Illustr. Wochenrundschau“ und ich eile Ihnen für so viel freundliche Worte zu danken. Ich glaube, daß man es so machen muß, wie Sie's in diesem kleinen Artikel gemacht haben, Wiedergabe eines Gesamteindrucks, während das sich Aufhalten mit Lebens- und Schaffens-Details — wenn's nicht gleich ein Buch werden soll — immer vom Ubel ist.

Nochmals besten Dank. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 78:

In Nr. 13 der „Illustrierten Wochenrundschau über das Berliner Leben“ (Redaktion Er Brausewetter) Berlin 1894 findet sich der Aufsatz „Zu Theodor Fontanes 75. Geburtstag“ v Brausewetter. Der Verfasser zeichnet das Leben und Schaffen Fontanes in anerkennender, lieberwürdiger Art. Er zeigt, wie Fontanes Spruchweisheit, seine tiefe Lebenskenntnis und unbeirrbar Lebensfreude aus der eigenen Erfahrung hervorgingen, und wie er eine ernste und tüchtige Lebensführung in seinen Gedichten, Kriegsbüchern, in den „Wanderungen durch die Mark“, Romanen und Novellen der Lesewelt predigt.

Brief von Theodor Fontane an Frau L. Müller, geb. v. Zeune
vom 21. Februar 1895

⑦

Berlin 21. Febr. 95
Potsdamerstraße 134

Hochverehrte gnädigste Frau.

Empfangen Sie meinen allerschönsten Dank für Ihre in so schmeichelhafte Form gekleideten Glückwünsche zu meinem Geburtstage, wie auch für die verschiedenen Illustrierten Blätter, durch die Sie mich erfreuten.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohlergehen, gnädigste Frau, in vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an Emil Dominik vom 25. Juli 1895

⑧

Berlin 25. Juli 95
Potsdamerstraße 134

Hochgeehrter Herr.

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen.

Aber Sedan=Gedicht — unmöglich!

Sie können sich nicht vorstellen, welchen tiefen Haß ich gegen solche Reimereten habe. Die Gedichte zu „Königs Geburtstag“ (H. Kletke hat seinerzeit die feinen herausgegeben) sind Gott sei Dank abgeschafft, thun Sie das Ihre, daß auch das übrige patriotische Blech — wenigstens das gereimte; das andre, das ist unmöglich — allmählig verschwindet. In England kann man sich dergleichen Dichtungen leisten. Tennyson erhielt für se

Gedicht auf die Königin pro Zeile 10 Lstr. Dadurch wird nun freilich kein Gedicht geboren, aber doch wenigstens eine kunstvolle Arbeit. Natürlich auch nur dann, wenn der Betreffende ein Tennyson ist. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkung zu 80:

Dominiß, siehe Anmerkung zu Brief 66.

Brief von Theodor Fontane an Fräulein Clara Kühnast vom 27. Oktober 1895

⑧1

Berlin 27. Okt. 95
Potsdamerstraße 134c

Mein gnädiges Fräulein.

Ihr liebenswürdiger Brief, für den ich Ihnen herzlich danke, war verkrant worden, — das ist der Grund, weshalb ich so spät erst antworte.

Ja, Effi! Alle Leute sympathisieren mit ihr und Einige gehen so weit, im Gegensatz dazu, den Mann als einen „alten Ekel“ zu bezeichnen. Das amüsiert mich natürlich, giebt mir aber auch zu denken, weil es wieder beweist, wie wenig den Menschen an der sogenannten „Moral“ liegt und wie die liebenswürdigen Naturen dem Menschenherzen sympathischer sind. Ich habe dies lange gewußt, aber es ist mir nie so stark entgegengetreten wie in diesem Effi Briefe und Innstetten-Fall. Denn eigentlich ist er (Innstetten) doch in jedem Anbetracht ein ganz ausgezeichnetes Menschenexemplar, dem es an dem, was man lieben muß, durchaus nicht fehlt. Aber sonderbar, alle korrekten Leute werden schon bloß um ihrer Korrektheiten willen, mit Mißtrauen, oft mit Abneigung betrachtet. Vielleicht interessirt es Sie, daß die wirkliche Effi übrigens noch lebt, als ausgezeichnete Pflegerin in einer großen Heilanstalt. Innstetten, in natura, wird mit Nächstem General werden. Ich habe ihn seine Militärcarrière nur aufgeben lassen, um die wirklichen Personen nicht zu deutlich hervortreten zu lassen.

In vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

Anmerkungen zu 81:

Die Familie der Empfängerin war mir aus meiner Jugendzeit und Heimat in Westpreußen bekannt. Ein Mitglied der Familie war Professor an dem Gymnasium zu Marienwerder, das ich bis zum Abiturientenexamen besucht habe. Außerdem war Fräulein Kühnast die Freundin einer Tante von mir, bei der ich sie einmal im Jahre 1929 traf. Sie bedauerte damals, als sie von meiner Vorlieb für Fontane hörte, daß sie einen Brief Fontanes an sie nicht mehr finden könnte, den sie im Jahre 1899 erhalten hätte. Sie hätte ihn mir sonst gern geschenkt. Im nächsten Jahre, zu meinem Geburtstag schenkte mir mein Neffe Dr. Georg Rotzoll eine Anzahl Handschriften Fontanes, die er beim Antiquar erworben hatte, und darunter auch diesen Brief an Fräulein Kühnast. Ein Glückszufall!

Wie Fontane es hier andeutet, so ist das Urbild des Innstetten ein Offizier gewesen, der in Bonn stand. Die ganze Liebesgeschichte hat sich auch am Rhein zugetragen und ist von Fontane in das heimatliche Gebiet, das heißt sowohl in die Mark als auch nach Swinemünde (Kessin) übertragen worden.

Das weitaus verbreitetste geflügelte Wort aus Effi Briefen, ja, man kann wohl sagen, aus Fontanes sämtlichen Werken, ist der Lieblingsausdruck des alten Herrn von Briefen: „Das ist ein weites Feld“. Die Autorschaft wird Theodor Fontane zugeschrieben, doch findet sich der Ausdruck schon bei Knigge, worauf mich Herr Dr. Hoffmann aufmerksam machte. Der Freiherr von Knigge sagt in der Vorrede zu seinem „Umgang mit Menschen“ 1788 in bezug auf diese Arbeit: „Es ist ein weites Feld, vollständig und gründlich zu bearbeiten, vielleicht für einen Menschen, gewiß für meine Kräfte zu groß“. Der Spruch ist also hier auf einen besonderen Einzelfall bezogen, während der alte Brief ihn für alle Lebenslagen anwendet, und hätte er das nicht getan, so wäre es auch kein geflügeltes Wort geworden, und dessen echter Vater bleibt Fontane.

Brief von Theodor Fontane an J. V. Widmann vom 19. Nov. 1895

(82)

Berlin 19. Nov. 95

Potsdamerstraße 134 c

Hochgeehrter Herr.

Herzlichen Dank für Ihre Besprechung. Sie werden aus eigener Erfahrung wissen, daß einem die Kritiker, die liebsten sind, die das betonen, worauf es einem beim Schreiben angekommen ist. Es geht das, für einen leidlich vernünftigen Menschen, weit über das bloße Lob hinaus, das, wenn nicht Leben drin ist, überhaupt sehr leicht langweilig wird. Ich habe das diesmal reichlich erfahren. Obenan an Schrecknissen stehen die, die einem die ganze Geschichte noch mal erzählen und nur gerade das weglassen, worauf es einem angekommen ist. Sie sind der Erste, der auf das Spukhaus und den Chinesen hinweist; ich begreife nicht wie man daran vorbeisehen kann, denn erstlich ist dieser Spuk, so bilde ich mir wenigstens ein, an und für sich interessant und zweitens, wie Sie hervorgehoben haben, steht die Sache nicht zum Spaß da, sondern ist ein Drehpunkt für die ganze Geschichte. Was mich ganz besonders gefreut hat, ist, daß Sie dem armen Innstetten so schön gerecht werden. Eine reizende Dame hier, die

ich ganz besonders liebe und verehere, sagte mir: „ja, Effi, aber Innstetten ist ein „Ekel“. Und ähnlich urtheilen alle. Für den Schriftsteller in mir kann es gleichgültig sein, ob Innstetten, der nicht nothwendig zu gefallen braucht, als famoser Kerl oder als „Ekel“ empfunden wird, als Mensch aber macht mich die Sache stutzig. Hängt das mit etwas Schönem im Menschen — und namentlich im Frauenherzen zusammen, oder zeigt es, wie schwach es mit den Moralitäten steht, so daß jeder froh ist, wenn er einem „Etwas“ begegnet, das er nur nicht den Muth hatte, auf die eigenen Schultern zu nehmen. Zu „Lacrimae Christi“. Ich glaube, es giebt Strudel in stehenden Gewässern. Ich kenne zwei kleine Seen in unsrer Mark, in denen sich Springfluthen und Trichter bilden, wenn in Italien und Island die Vulkane los gehn. Auch aus andrer Veranlassung kommt es vor.

Nochmals besten Dank. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 82:

Die Besprechung, für die Theodor Fontane sich bei J. V. Widmann bedankt betraf „Effi Brtest.“ Mit „Lacrimae Christi“, ebenso wie mit den beiden „kleinen Seen in der Mark, in denen sich Springfluten und Trichter bilden, wenn in Italien und Island die Vulkane losgehen“, nimmt Theodor Fontane schon allerlei vorweg, was er erst im Jahre 1898 in seinem „Stechlin“ bringt, denn der See Stechlin ist einer der von ihm genannten zwei kleinen Seen in der Mark mit diesen eigentümlichen Eigenschaften, und „Lacrimae Christi“ setzt Dubslavs Schwester Adelheid, die Domina vom Kloster Wutz, ihren Gästen, Herrn von Rex, Herrn von Ezako und Woldemar von Stechlin, vor.

Brief von Theodor Fontane an Georg Schweitzer vom 31. Dez. 1896

⑧3

Berlin 31. Dez. 96
Potsdamerstr. 134c

Hochgeehrter Herr.

Am 25. früh hatte Menzel meinen Brief; menzelsch — „Fanchon bleibt sich immer gleich“ — hat er bis heute nicht drauf geantwortet.

Meine Tochter hat sich, um eine Antwort wenn irgendmöglich zu extrahiren, heute Mittag zu ihrem Freunde, Dr. Krigar-Menzel (Neffe Menzels) begeben und hat ihm die Sache vorgestellt. Dieser Neffe, den der Alte sehr liebt, wird ihn nun heute beim Sylvesterpunsch stellen und morgen oder übermorgen hoffe ich Nachricht zu haben, die Ihnen dann sofort zugehen soll. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Brief von Theodor Fontane an Georg Schweitzer vom 2. Jan. 1896

84

Berlin 2. Januar 96
Potsdamerstr. 134 c

Hochgeehrter Herr.

Es wird nichts!

Wie ich Ihnen schrieb, Dr. Krigar-Menzel wollte die Excellenz am Sylvesterabend stellen und mir gestern Abend (1. Januar) persönlich Mitteilung machen. Er ist aber gestern Abend nicht gekommen und hat auch brieflich nicht von sich hören lassen.

Ich beklage, daß alle meine Bemühungen umsonst gewesen sind, bitte aber hinzusetzen zu dürfen, daß ich nun genug von der Sache habe, so wohl persönlich, wie in meiner Eigenschaft als Pressemitglied.

Er konnte „nein“ sagen, aber wenigstens eine Antwort mußte er geben; solche Sachen immer auf den Genialitäts-Leisten bringen und damit entschuldigen zu wollen, ist mir lächerlich. Bitte, schlagen Sie vor, daß man sich an Größe II wendet, da I nicht haben ist.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 83 und 84:

Der Brief 83 ist handschriftlich von Fontane datiert mit dem 31. Dezember 1896. Der Briefumschlag trägt jedoch den Poststempel von 1895 und auf der Rückseite den damals noch üblichen Bestellschreibstempel vom 1. 1. 1896. Er betrifft mit dem nachfolgenden Brief vom 2. Januar 1896 auch wieder die Berliner Pressefest (siehe Bemerkungen zu Brief 71, 74) zu dem Theodor Fontane einen Beitrag von Menzel vermitteln sollte. Daß alle Bemühungen vergeblich waren und daß Menzel nicht einmal geantwortet hatte, veranlaßt Theodor Fontane zu einer unwilligen Bemerkung. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß Menzel doch den Wunsch erfüllt und etwas geliefert hat, denn in der Festschrift des Vereins Berliner Presse mit der Bezeichnung „Jubiläums-Ballfest am 26. Januar 1907“ ist eine Arbeit von Menzel enthalten, die Straßenpflasterer zeigt. Sie ist gezeichnet A. Menzel, 79. Was sie jedoch dem Verein Berliner Presse zur Verfügung gestellt wurde, geht nicht daraus hervor. Vielleicht war es die im Jahre 1895 mal erbetene. Fontane selbst erscheint in dieser Festschrift mit 4 Beiträgen.

Albumblatt

85

Lernen zu leben,
leben zu lernen.

H. Fontane.

Anmerkungen zu 85:

Zum „Ballfest der Deutschen Schriftsteller-Genossenschaft“ Berlin, Sonnabend den 11. Januar 1896.
Zu ähnlichem Zweck wie der Spruch aus Pater Grazian, siehe Anmerkungen zu Brief 65.
Über diesen Schriftstellerball schreibt Fedor von Zobeltitz in den „Hamburger Nachrichten“ unter dem 12. Januar 1896 folgendes:

Gestern abend begann der Reigen der großen öffentlichen Ballfestlichkeiten mit dem Ball der Schriftsteller-Genossenschaft in den Prachträumen der Philharmonie. Die Hof- und Armeeträger um den verstorbenen Prinzen Alexander und der am gleichen Abend stattfindende große Empfang beim großbritannischen Botschafter nahmen dem Fest manches von der glänzenden Physiognomie, wie die Pressebälle sie sonst aufzuweisen pflegen. Man sah nur vereinzelte Offiziersuniformen und hier und da die schlanke Erscheinung irgend eines jüngeren Attachés, der sich noch zu späterer Stunde freigemacht hatte, um durch das unfehlbare Monokel die Ballschönheiten zu mustern. Vor allen Dingen fehlte es auf diesem Schriftstellerfest an Schriftstellern, . . . Die Herren hatten sich damit begnügt, für die hübsche Tombola ihre Autogramme einzusenden, sich aber persönlich fern vom Feste gehalten . . . Es war eigentlich mehr ein Bühnenball, wohin man das Auge wandte, traf es auf die markanten ausgearbeiteten Züge unserer schauspielerischen Größen, auf die, gottlob, meist hübschen Gesichter unserer

Heroinnen, Soubretten und Naiven, und die defollettierten Taillen der Damen vom Eho
denn die Kleinen waren in der Überhand und wurden am meisten umschwärmt. Die Kontrol
schen keine allzu scharfe gewesen zu sein; es war eine ziemlich gemischte Gesellschaft, aber da
Ganze gewann an Reiz.

Man hatte sich also wie es scheint die erste Hälfte des Fontaneschen Spruches als Devise erkore
Ich gebe das Faktum, weil es gerade die Schriftzüge des 76 jährigen sehr gut kennzeichnet.

Brief von Theodor Fontane an Max Liebermann vom 29. März 1890

⑧6

Berlin, 29. März 90
Potsdamerstraße 134c

Hochgeehrter Herr Liebermann.

Im Augenblick, wo ich an Sie schreiben wollte, kommen Ihre freundlichen Zeilen. Es
ist so hundekalt und ich wollte die Bitte aussprechen, daß wir einen wärmeren Tag
abwarten, ich erkälte mich so leicht.

Ich hoffe, daß Sie das nicht verdrießt, Ihnen auch in Ihren Arrangements nicht
allzu störend ist.

Sollte dies letztere aber doch der Fall sein, so wage ich die Bitte auszusprechen, daß
wir die letzte Sitzung wieder bei mir haben; da habe ich die „Gräber“ in der Hand

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 86:

Außer dem Porträt Fontanes von Max Liebermann, geboren den 20. Juli 47, gestorben im Jahre 1930
sind vorhanden die Ölgemälde von Professor Breitbach, von Professor August von Heyden und
Fräulein Eichler, sowie zwei von Professor Fechner. Von all diesen gibt es zahlreiche Verwie
fältigungen in Steindruck, Radierungen und dergleichen mehr. Es sind noch Jugendporträts vo
handen von Mr. J. W. Burford, dem Maler Kersting und dem Maler David Ottensofer, ein
Zeichnung von Fr. Lusse Rugler und ein Bildnis von Curt Agthe, und eins von Ismael Gen
sowie eine Zeichnung von Professor Arthur Kampf, mehrere Federzeichnungen von Benno Spange
endlich verschiedene photographische Aufnahmen. Auch kommt Fontane mehrfach auf Gruppenbilder
von Tunnelfesten vor. Bekannt sind die Standbilder in Neuruppin und im Tiergarten. Außerdem
hat die Bildhauerin Fräulein von Kahle eine Büste von ihm geschaffen.

Dem Anscheine nach hatte Max Liebermann den Wunsch geäußert, Fontane malen zu dürfen. Wenn dem so ist, darf ein Ausspruch des Malers hier mitgeteilt werden, der an das Sprichwort gemahnt: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Als im Jahre 1919 Paul Hoffmann sich an Professor Dr. Otto Pniower mit dem Ersuchen wandte, er möchte ihm einen Artikel für die Fontane-Festschrift des „Vereins für die Geschichte Berlins“ beisteuern, erwähnte er, daß Max Liebermann die Erlaubnis erteilt habe, sein Fontane-Porträt in der Festschrift zu reproduzieren. Darauf erzählte ihm Pniower: „Vor einiger Zeit begegnete Liebermann mir auf der Straße. Er kam auf mich zu und sprach ziemlich erregt: ‚Wat, Pniower, Sie schreiben über Fontane; wissen Se denn nich, det Fontane Antisemit is?‘ – Was Pniower ihm geantwortet, sagte er nicht. Er konnte kaum etwas anderes entgegen haben als: ‚Und Sie, Liebermann, haben Fontane gemalt, wußten Sie etwa nicht, daß Fontane Antisemit ist!‘“

Brief von Theodor Fontane an Otto Brahm vom 3. Juni 1896

⑧7

Karlsbad 3. Juni 96
Amsel

Hochgeehrter Herr.

Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen und Korrekturbogen 1 und 2. Daß Sie das „fuseln“ (statt fuffeln) entdeckt und beseitigt, freut mich besonders. Überhaupt haben die Stuttgarter in dem M. S. grausam herum gewirtschaftet. An einer Stelle hieß es (S. S. 22) „antwortete er mit einem Ausdruck, den ich nur als sardonisch bezeichnen kann“ etc; aus Kameradschaftlichkeit gegen Toeche aber haben die Krönerianer das geändert, weil es allerdings eine Verhöhnung der Militärwochenblatthonorare (worüber alle Militärs seit lange empört sind) markiren sollte. So was macht doch aber einen elenden Eindruck.

Eben trifft die Karte vom Montag Abend mit den zehn Unterschriften ein. Ich freue mich herzlich, daß Sie den Salamander nicht verschmäht haben. Marthas Reim:

Der Wunsch von Schlenthern
Wird hoffentlich katern

ist der wichtigste und tiefinnigste. Viele Grüße dem Chef und Eohn. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane

Darf ich von Bogen 2 um Revision bitten.

Anmerkungen zu 87:

Otto Brahm, eigentlich Abraham, geboren am 5. Februar 1856 in Hamburg, gestorben 1911. Literarhistoriker und Kritiker, Begründer der „Freien Bühne“, übernahm 1892 die Leitung des Deutschen Theaters. Das hervorragendste seiner Werke ist das Kleist-Buch.

Auf Seite 22 der Poggenpuhls sind nach den Worten Wendelin v. Poggenpuhl's an seinen Bruder Leo: „Das Militärwochenblatt schickt immer viel“, die Worte „mit einem Ausdruck, den ich nur als sardonisch bezeichnen kann“, fortgelassen worden, und es heißt jetzt einfach: „Antwortete er ruhig“. Aus Fontanes Brief geht hervor, daß der Ausdruck „Das Militärwochenblatt schickt immer viel“ ironisch gemeint war.

Martha ist die Tochter, sonst „Mete“ genannt.

Brief von Theodor Fontane an ? vom 19. Mai 1897

⑧

Berlin 19. Mai 97
Potsdamerstraße 134

Hochgeehrter Herr.

Ergebensten Dank für das Buch von Stine Andresen. Ich erlaube mir gleichzeitig 10 Mark zur Post zu geben, über die Ihre Güte verfügen wird.

Die von Ihnen hervorgehobenen Gedichte, sammt ein paar andern, habe ich gelesen; sie sind ganz gut, was man so im Publikum und in Schrattenthallen gut nennt, haben aber keine Spur von Bedeutung, weil keine Spur von Eigenart. Je mehr wir von solchen Gedichten haben, desto schrecklicher. Das Züchten dieser Art von Produktion ist eine Kalamität und wenn ich lese, daß Schulbessene dem Geschmack der Deutschen Nation damit aufhelfen wollen — da müssen andre Leute kommen — erfährt mich ein Schaudern.

Jeder sieht die Sache von seinem Standpunkt an; ich kann mich auf den Ihrigen nicht stellen. In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

Anmerkungen zu 88:

Stine Andresen, geborene Jürgens, wurde am 23. Dezember 1849 zu Boldixum auf der Insel Föhr geboren. Sie war die Frau des Müllers Andresen auf Föhr, der 1894 starb.

Karl Weiß-Schrattenthal gab ihre „Gesammelten Gedichte“ heraus 1896.

Aus Fontanes Kritik dieser Gedichte geht hervor, daß er in Kunstfragen kein Nachgeben kannte. Wenn er den Gedichten das Zeugnis höchstens „ganz gut“ gab, aber ihnen keine Spur von Bedeutung zusprach, so milderte er solches Urteil auch nicht aus Liebenswürdigkeit einer Dame gegenüber.

Brief von Theodor Fontane an Frau Maria Richter
vom 7. Dezember 1897

⑧9

Hochverehrte gnädigste Frau.

Seien Sie schönstens und ergebenst bedankt für Ihren liebenswürdigen Brief, der mir, neben so viel Freundlichem, auch so viel Neues brachte. Ich hatte Adler, wie alle seine Kollegen die damals auf die Doktor-Börse kamen, für einen Juden gehalten und glaubte, daß er im St. Georgs-Hospital in Leipzig gestorben sei. Beides scheint falsch, sonst (zu Punkt 1) wäre Theodor Adler wohl nicht Direktor der Frankeschen Stiftung geworden. Sehr interessirt hat mich der Gang zum Chamisso-Grabe.

Nochmals Ihnen, gnädigste Frau, meinen besten Dank sagend, in vorzügl. Ergebenheit

Berlin
7. Dez. 97.

Th. Fontane

Anmerkungen zu 89:

Der Irrtum liegt nicht bei Fontane, sondern bei Frau Maria Richter. Der Doktor Theodor Adler, den Fontane in Leipzig in der Neubertschen Apotheke auf der sogenannten Doktorbörse — d. h. die Ärzte kamen vormittags dorthin, um Rezepte zu schreiben oder aber auch nur um Zeitungen zu lesen und zu politisieren — kennengelernt hatte, ist ein ganz anderer, als der Th. Adler, welcher Direktor der Frankeschen Stiftungen war. Dieser Direktor Adler war ein klassischer Philologe strengster Observanz, ein tüchtiger Lateiner, ohne alle Interessen für deutsche Dichtung, wie mir Herr Professor Karl Weiske, Studienrat i. R. und Bibliothekar der Frankeschen Stiftungen schreibt.

Briefe und Handschriften in alphabetischer Reihenfolge

Albumblatt	113	Fechner, Hanns	86
„Bär“, an die Redaktion des	59	Fleischel, Egon	99
Brahm, Otto	115	Friedmann, Dr. Alfred	63
Braufewetter, Ernst	107	" " "	64
Burger, Frau Auguste	69	" " "	66
" Prof. Ludwig	41	Gelline, Handschrift über Arnlsot	54
" Frl. Dr. Rose	102	Genée, Rudolph	53
Deetz, Arthur	69	Genfschen, Otto Franz	86
" "	75	" " "	87
" "	76	" " "	89
Domink, Emil	108	" " "	93
Dunder, Alexander	15	" " "	107
" "	27	Gildemeister, Otto	68
" "	28	Grosser, Julius	60
" "	29	Hefektel, George	47
" "	30	Holke, jun.	91
" "	32	Hub, Ignaz	16
" "	50	" "	33
" "	52	Jante, Otto	23
„Elite von Berlin“, persönliche Angaben für die	84		

Klette, Dr. Hermann	43	Schweitzer, Georg	100
" " "	46	" "	104
Kühnast, Frä. Clara	109	" "	111
		" "	112
Lazarus, Moritz	36	Schwerin, Dr. Ludwig	65
" "	78	Storm, Theodor	18
Liebermann, Prof. Max	114	" "	21
Lindner, Dr. Otto	23	" "	25
Mittheilung, an die Redaktion der Allgemeinen,	40	Unbekannt	21
Müller, Louise, geb. v. Zeuner	99	"	35
" " " "	103	"	52
" " " "	108	"	56
		"	57
Pietsch, Ludwig	81	"	58
Pröhle, Dr. Heinrich	24	"	61
		"	62
		"	67
Richter, Frau Maria	74	"	79
" " "	84	"	105
" " "	89	"	106
" " "	117	"	116
v. Rohr, Frä. Mathilde	37		
Rouanet-Kummer, Frä. Emilie	13	Weber, Elise	80
		Widmann, J. B.	94
Schneider, Emil	92	" "	110
Schubert, Ernst	71		
" "	72	v. Zychlinski, Franz	37
" "	73		

P e r s o n e n v e r z e i c h n i s

Adler, Th.	117	Bong, Verlag	93
Adler, Theodor	117	v. Bothwell, James, Graf	17 18
Agthe, Curt	114	Bourbaki, Charles	96
Alcott	71	Brahm, Otto, eigentlich Abraham	115 116
Alexander, Prinz	113	Brausewetter, Ernst	107 108
Alexis, Wilibald	67	Brettbach, Prof.	114
Alfred, König von England	III	v. Brtest, Herr	110
v. Ammon, G. A.	71	v. Brtest, Effi	109 110 111
Andresen, Müller auf Föhr	116	Brose, Kommerzienrat	59
Andresen, Etne	116	Bucher, Lothar	51
d'Arc, Jeanne	98	Büchmann, Georg	99
Argon	52	v. Bülow, Babette, Pseudonym: Hans Arnold	75
v. Attinghausen, Frhr.	52	v. Bülow, Frieda	103
Augusta, Kaiserin und Königin	101	v. Bülow-Dennewitz	15
Avenarius	103	v. Bunsen	103
		Burford, J. W.	114
Bamberger-Rom, Max	54	Burger, Frau Auguste	69 103
Band, Otto	34 35	Burger, Prof. Ludwig, Tunnelname: Callot	41 42 43 69 103
Barner	41	Burger, Frä. Dr. Rose	11 102 103
Beauregard, Schneider	26	Byron, Lord George Noel Gordon	68 70
v. Berlichingen, Gök	70		
Beta, Heinrich	46 47	Cajetan, Korpsführer	70
Beta, Ottomar	46 47	de Caparouç, Melanie	97
v. Bismard, Otto	50 51 79 88	Cassirer, Bruno, Verlag	60
Björnsen, Björnsstjerne	54	v. Chamisso, Adelbert	117
Blechen, Karl Ferdinand	59 60	Christian	26 27
Bleffon, Major, Tunnelname: Carnot	20	Christoph (Werner)	27
v. Blomberg, Hugo, Baron, Tunnelname: Maler Müller	32 34 35 66	v. Clausewitz, Oberst	41 42

v. Clausewitz, General	42
v. Clausewitz, Witwe	43
Clifford, Lord	V
Lohn	115
Copperfield, David	26 27
Cotta, Johann Friedrich, Verlag	14 15
Crémieux, Minister	79
Eroll, Major	45
v. Ezako, Hauptmann	111
Dahl, Prof.	59
Dalke, Paul, Amtsgerichtsrat	11
v. Decker, R., Verlag	41 85
Deetz, Arthur	69 70 75 76 77
Deetz, Maria	70
Defregger, Franz	87
v. Derfflinger, Frhr.	34
Dicens, Charles	26
Dingelstedt, Franz	77
Dörr, Frau	83 84
Dominiß, Emil	93 108
Douglas	18
Douglas, Archibald	33 34 59
Dunder, Alexander	15 27—32 50 52
Dunder, Dora	73 74
Ebner & Seubert, Verlag	24
Edith	86
Eggers, Emma	78
Eggers, Prof. Friedrich, Tunnelname: Anakreon	18 19 22 32 34 66
Eggers, Karl, gen. Senator	32 78
Ehlermann, Verlag	I—V, 14
Eichler, Frh.	114
Elisabeth, Landgräfin	70
Elise, Frh.	89
Emily	26
Emin Pascha	101
Ernst, Herzog	97
Ernst, W., Verlag	17
Faust	70
Fechner, Prof. Hannß	86 87 114
Fled	89 90 93
Fleischel, Egon	99 100
Fontane, Frau Emilie	22 27
32 33 44 45 46 52 69 85 89 95 106	

Fontane, Friedrich, gen. Friedel	11 21 45 79
85 90 91 94 96 100	
Fontane, George	21 45 46 85
Fontane, Martha, gen. Mete	45 46 52 69 85
89 111 115 116	
Fontane, Theodor, gen. Theo	45 53 75 85
Franke, Stiftung	47 117
Franziska (Franz)	71
Frenzel, Karl	53 60 67 68
Freitag, Gustav	67
Friedmann, Dr. Alfred	63 64 66
Friedrich II., König von Preußen	78
Friedrich III., Kaiser von Deutschland	89
als Kronprinz	70 81
Friedrich, Caspar David	59
Friedrich, Joseph	103
Friedrich, Wilhelm, Verlag	61
Friedrich Wilhelm IV.	35 61
Frommel, D. Hofprediger, Emil	68 102 103
Ganzer, Johann Christ.,	19 20
v. Gaudy, Alice	35
v. Gaudy, Franz	34 35
v. Gaudy, Friedrich Wilhelm, Tunnelname: Bieten	34 35
v. Gayling, Ltnt.	48
Gellert, Georg	49
Gelline, Arnljot	54 55 56
Genée, Rudolph	51 53 54
Genßchen, Herr	87
Genßchen, Otto Franz, Pseudonym: Otto Franz	87 89 90 93 107
Genß, Ismael	114
Georg, Herzog von Meiningen	52
Gildemeister, Otto, Tunnelname: Lamoens	68
Girard, Stephy	53 54
v. Glümer, Frh. Claire	74
v. Gneisenau, August Graf Neithardt	15
v. Goethe, Johann Wolfgang	75
v. Gordon, General	39
Gounod, Charles	70
Gray, Johanna	33 34
Grazian, Balthasar, Vater	92 113
Gretchen	70
Gropius, Verlag	17 18
Großer, Eugen	86
Großer, Julius	60

Groth, Klaus	74	v. Kehler, Richard	49
Gruppe, Prof. D. J.	34	v. Kehler, Rudolph	35 49
Gruppe, Verlag	17	Keller, Gottfried	64
Gubitz	47	Kern, G. J.	60
v. Günther, General	25	Kersting, Hermann Karl	91 114
Haase, Theaterpächter	57	Kersting, Richard	91
Hallberger, Verlag	41 42 43	v. Kleist, Ewald, Hptm.	11
Ham	26	v. Kleist, Heinrich	51
Hayn, A. W., Verlag	15 17	v. Kleist-Regow, Hans	88
Heilborn, Ernst	21 93	Klette, Dr. Hermann	43 44 46 47 108
Heine, Heinrich	58 105	v. Knigge, Adolf Fr. Friedrich, Frhr.	110
Heinrich, König von England	I III—V 13	v. Knobelsdorff	41
Herrmann, Clara Anna Elisabeth	35	Kögel, Rudolf, Oberhofprediger	103
Hertz, Wilhelm, Verlag	18 40 85	Köhne	59
Hesekiel, Dr. George, Tunnelname: Claudius	34 42 47 48	v. Köppen, Gedor, Tunnelname: Willamowitz	34 35
Hesekiel, Ludowika	48	Kriger-Menzel, Dr. Otto	111 112
v. Heyden, Prof. August	32 45 78 114	Kröner, Alfred, Verlag	92
Heyse, Paul, Tunnelname: Hölty 15 16 21 66 74 75 80		Kruse, Frau Dora	11
Hilde (Rochus)	63	Kühnast, Frä. Clara	109 110
v. Hiller, General	38 42	Kühnast, Prof.	110
Hobitz, Heinrich	73	Kugler, Frau Clara	21
Hoffmann, Dr. Paul	10 90 99 110 115	Kugler, Franz, Tunnelname: Lessing	16 20 21 22 66
Hoffmann-Harnisch, Dr. Wolfgang	91	Kugler, Frä. Luise	114
Holze, Friedrich, Kammergerichtsrat	91 92	Kuhn, Hermann Nikolaus, Pseudonym: Friedrich Herrmann	46 47
Holze, Friedrich Wilhelm, Prof., Geh. Regierungsrat	92	Kundel, Johann	56 57
Horwitz, Justizrat	70	v. Kusserow, Therese	65
Hub, Dr. Ignaz, Pseudonym: Frank v. Steinach	16 18 33 35 36	Lafontaine, Tunnelname für Theodor Fontane	36
v. Hülsen, Botho	70 75 76 77	Langen, Albert, Verlag	54
v. Hülsen, Frau Helene	69	Laube, Heinrich	57 76 77
Iffland, August Wilhelm	77 90	Lazarus, Prof. Moritz, Tunnelname: Leibnitz 32 33 36 70 78 79	
Ingegard	54 55	Lazarus, Nahida	33 51 78
v. Innstetten, Geert, Baron	109 110 111	Leicht, Alfred	33
Janke, Otto, Verlag	17 18 23 24	Leonore, Königin von England	I II IV 13
v. Kahle, Frä.	114	Lesser, Rfm., Tunnelname: Petrarca	20
Kampf, Prof. Arthur	114	v. Lepel, Bernhard, Tunnelname: Schenkendorff 32 34 37 44 45 79	21
Kant, Immanuel	103	Leztus, Prof.	96
Karpeles, Gustav	58 61	Liebermann, Max	114 115
Katz, Verlag	I—V 14 15 17 24	Lindau, Paul	58 60 62 65 74 82 95
Kayser	47	Lindenberg, Paul	63
		Lindner, Dr. Otto	23
		v. Lipperheide	62

de Lisle, Miß	46
Lore, (Beauregard)	26
Lorenzen, Pastor	8
Lucae, Tunnelname: Schlüter	32
Lutretia	86
Lübke, Wilhelm, Rüttlname: Irus	32 33 66
Mac Mahon, Maurice de	49
Manfred	70
Marie	26
v. d. Marwitz, Alexander	9 10
v. d. Marwitz, Friedrich A. Ludwig	10
Maffinger	70
Meißner, Heinrich	10
v. Menzel, Adolph, Tunnelname: Rubens	32 74
	78 106 111 112
Menzer, Prof. Dr. Paul	103
v. Merkel, Tunnelname: Immermann	21 22 32
Merington	46
Meyer, Paul	90
Meyerheim, Paul	74
Minding, Julius	34 35
Mittler & Sohn, Verlag	67
Molière, Jean Baptiste, eigentlich Boquelin	52
Mommsen, Theodor	106
Monmouth, James	33
Morton	54
v. Moser-Sperner, Frau	51
v. Mühler, H., Tunnelname: Cocceji	19 66
Müller, Frau Luise	99 103 108
Müslin, Rektor	95 97 98
Muttiß	41
Namchanowsky, Kardinal	45
Napoléon I.	88
Nathan	70
Nelly	73 74
Neubert, Apotheker	117
Ney, Michel, Marschall	87 88
Nimptsch, Frau	83 84
Nimptsch, Lene	82 83 84
Nowack, Pfarrer	41 43
Orlond, König	54
Orell, Verlag	98

v. Osten, Baron	90
Ottensoser, David	114
v. Pape, Generaloberst	41 42 43
Perthes, Justus, Verlag	10
v. Petöfy, Graf Adam	71
Pfaffenlob, Ignaz	70
Pfeilschmidt	105
v. Pfuell, General	8 9 10
Philipp	26
Pietzsch, Ludwig	47 62 63 81 82 83 84
Pintower, Prof. Dr. Otto	115
v. Poggenpuhl, Leo	116
v. Poggenpuhl, Wendelin	116
Porzta	51
Postl, Karl Anton, Pseudonym: Charles Seal=	
feld	54
Pröhle, Dr. Heinrich	24 25
v. Pückler, Graf, Oberhofmarschall	101
Raabe, Wilhelm	64 87
Ratmund	70
Ravené	65 95
v. d. Red, Frhr.	90
Reclam, Philipp, Verlag	88
Reisbedanz	47 48
v. Reichenbach, Henriette, Karoline, Pauline, Gräfin	35
v. Reichenbach, Herr	41
Reiske, Dr. Johannes	103
Reiske, Prof. Dr. Rudolf	103
Reimarus, Carl, Verlag	15 18
Reimer, Verlag	17
Remy, Max	51
Renate	63
v. Rey	111
Richter, Fabrikbesitzer	75
Richter, Frau Marta	74 75 84 89 117
v. Richthofen, Geheimrat, Frhr.	106
v. Rlenäcker, Botho	82 83 84 90
v. Rlenäcker, Käthe	83
Rittschl, Albrecht	88
Rizzio, David	18
Rodenberg, Julius	63 70
Rösel, Gottlob, Samuel	56 57
v. Rohr, Herr	45
v. Rohr, Frä. Mathilde	37

v. Romberg, Frau	37
Roquette, Frau	52
Roquette, Otto	32 34
Rosamunde	7 III V 13 14 15 17
Rose, Dr. Eduard, Verlag	49
Rose, Gustav	16 18
Rose, Heinrich	16 18
Rose, Wilhelm	16 18
Rotzoll, Dr. Georg	110
Rouanet-Kummer, Frä. Emilie	13 14

Schach v. Wuthenow	61
v. Scharnhorst, Erb. Joh. Davtd, General	15
Scherenberg, Christian Friedrich, Tunnelname: Loof	17 18 34 66 72 73
Scherenberg, Guste	73
Scherz, Auguste	39
Scherz, Hermann	18 39
Schinkel, Karl Friedrich	59 70
Schleicher	70
Schlenther, Paul	77 81 115
Schmidt, Casar, Verlag	97
Schmidt, Prof. Erich	106
Schneider, Emil	92
Schneider & Co., S., Verlag	18
Schoebel	47 48
v. Schoen, Theodor, Oberpräsident	69
Schopenhauer, Arthur	92
Schottländer, Verlag	58 65
Schreyvogel, Joseph	77
Schubert, Ernst	71 72 73
Schulz, Georg	45
Schweitzer, Georg	11 100 104 111
Schweitzer, Julius	100
v. Schwerin, Gräfin	37
Schwerin, Dr. Ludwig	65 72 73 74
Seehagen, Oswald, Verlag	25
Selchow & Co.	59
v. Seydlitz, Friedrich Wilhelm, General	34
Shakespeare, William	51 54 68
Shylock	50 51 52
Simon, Gustav	65 95 98
Solms, Fürst und Fürstin	35
Spanger, Benno	114
Spemann, W.	79
Spielhagen, Friedrich	64 80

Springer, Julius	24
v. Stechlin, Adelheid	111
v. Stechlin, Dubslav	102 111
v. Stechlin, Woldemar	111
Steerforth, James	26
Steffens, S. W., Verlag	71
vom Stein, Karl, Frhr.	15
Stephany, Fr.	61 62 65 71 77 81
Stilke	58
Stinde, Julius, Pseudonym: Quidam	68
Stodhausen, Julius	52 53
v. Stolberg	41
Storm, Frau Konstanze	22 27
Storm, Theodor, Tunnelname: Tannhäuser	18 19 20 21 22 25 27 34 36 63 64 66 74 75
van der Straaten, Kommerzienrat	98
van der Straaten, Melante	65 98
v. Strachwitz, Graf Moritz, Tunnelname: Gög v. Berlichingen	66
Struve, Apotheker	16 91
Stuart, Maria	17 18
Sudermann, Hermann	103
v. Sydow, Herr	45
v. Sydow, Marie	45

Tell, Wilhelm	70
Tennyson, Alfred	108
Thorwaldsen, Bertel	100
Tintoretto, Jacopo	97 98
Toeche, Verlag	115
Treibel, Frau Jenny	96

Varnhagen v. Ense, Rahel	10
v. Villster, Ltnt.	49
Vischer, Friedr. Theodor	88
v. Vitzewitz, Bernd	10
v. Vitzewitz, Lewin	10
Vollmar, Frä.	102 103
Vogler, Karl	92
Vreneli	98

Wagner, Richard	70
v. Wangenheim, Frau	21
v. Wangenheim, Herr	79

Wallenstein	70
Washburne, amerikanischer Gesandter	79
Weber, Elise, gen. Lischen und Lise 44 45 80 81	81
Weber, Gertrud	11 81
v. Wechmar, Ltnt.	49
Weilenbeck, Joseph	51 52
Weiske, Prof. Karl	117
Weiß-Schrattenthal, Karl	116
v. Werner, Anton	67
Westermann	58
Wichert, Ernst	104
Widmann, Joseph Viktor . . 94 96—98 110 111	111
Wilberg	45
Wilbrand, Adolph	77
v. Wildenbruch, Ernst	76
Wilhelm I., Kaiser von Deutschland . . 70 101 102	102
als König	47 101

Winkloe, Ltnt.	48
Wolff, Julius	74 75
Wolff, Wilhelm	90
Wolffsohn, Wilhelm	91

York, Edward	33 34
York v. Wartenberg, Graf David, General . .	15

v. Zepelin, Graf Ferdinand	47—50
v. Zeuner, Oberst	99
v. Zieten, Hans Joachim	34 78
v. Zobelitz, Fedor	113
Zöllner, Rütliname: Chevalier	22 32 70
Zuelsdorf	68
v. Zychlinski, Franz, General	37 38 39

Diese Schrift habe ich herausgehen lassen als Ausdruck meines Dankes an alle die Freunde, zumal aus dem Berliner Bibliophilen Abend, die mir zu meinem 70. Geburtstage Glückwünsche und Aufmerksamkeiten haben zuteil werden lassen.

Den Druck besorgte die Firma Otto Elsner
Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung Kommanditgesellschaft, Berlin S 42

Es sind 500 Stück gedruckt worden. Dieses Stück trägt die Nummer

213



42

Neunundachtzig

bisher ^Dungedruckte Briefe und ^{S F}Handschriften

^V
von

Theodor Fontane

Theodor Fontane

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von

Richard von Kehler

ooli / oij

lim. 0



